

80. Jahresbericht

des
Utmärkischen Vereins
für
vaterländische Geschichte
zu Salzwedel e. V.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben
von
Ulrich Kalmbach
und
Frank Riedel

Salzwedel
2010

Die Entscheidung darüber, ob die alte oder neue deutsche Rechtschreibung Anwendung findet, bleibt den Autoren überlassen, die auch selbst für ihre Literaturangaben und Quellenzitate verantwortlich zeichnen.

**80. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins
für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V.**

im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Ulrich Kalmbach und
Frank Riedel
Salzwedel 2010

Impressum

Copyright: Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V.
über das Stadtarchiv Salzwedel, An der Mönchskirche 5, 29410 Salzwedel
Redaktion: Ulrich Kalmbach, Frank Riedel
Druck: Druckerei Albert Koch, Reepergang 1, 16928 Pritzwalk

Inhalt

Fabian Gall

Die Rennöfen von Jeetze 3. Ein Beitrag zur frühen Eisengewinnung in der
Altmark 5

Fritz Wochnik

Credo-Apostel in der mittelalterlichen Mark Brandenburg 19

Christine Lehmann

Geschichte der Orgel in St. Marien Stendal 45

Bernhard von Barsewisch

Margarethe Elisabeth Gänsin, Freifrau zu Putlitz, verwitwete Schenk v.
Landsberg und wiedervermählte von der Schulenburg (1628-1686) 67

Stephanie Irrgang

Impulse aus der Altmark für eine europäische Gelehrtenkultur.
Eine Universität für Tangermünde 1667 79

Thomas D. Lehmann

Kommentierter Bestandskatalog der Tabakdosen des 17. und
18. Jahrhunderts in der nordwestlichen Altmark 95

Sigrid Brückner

Heinrich Christoph Steinhart – Pfarrer, Chronist, Schriftsteller.
Eine Erinnerung zum 200. Todestag 117

Frank Moldenhauer

Johann Friedrich Zander, Badel (1863–1958) – Erinnerungen an einen
altmärkischen Familienforscher 127

Ralf-Stephan Rabe

Die Grenzhinterlandsicherung des DDR-Kreises Seehausen in den Jahren
1961–1965 133

Ulrich Kalmbach

Die Ausstellung „Dokumente der Wende“ im Danneil-Museum Salzwedel 151

Jürgen Kayser

Kassenbericht 179

Ulrich Kalmbach

Vereinsbericht 181

Die Rennöfen von Jeetze 3. Ein Beitrag zur frühen Eisengewinnung in der Altmark

von Fabian Gall

In seiner wegweisenden Studie zur vorgeschichtlichen Eisengewinnung im Elb-Saale-Gebiet erwähnte Voigt (1964, 259) die archäologischen Befunde aus Jeetze 3 bereits kurz nach ihrer Entdeckung im Jahre 1962. Der Ausgräber, Johannes Schneider, damals noch Assistent am Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle, hatte sich den ausführlichen Bericht vorbehalten. Dennoch kam es nie zu einer vollständigen Publikation, so dass die existierenden Kurzberichte (Hoffmann 1966; 1966a; Schneider 1980; 1991) den bisherigen Publikationsstand wiedergeben.

Inzwischen fanden die 1994 im Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Halle inventarisierten Funde (HK-Nr. 94:353–365) Eingang in die zusammenfassende Analyse der römisch-kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Siedlungen in der westlichen Altmark (Gall im Druck). Sie bildet die Grundlage für die vorliegende gesonderte Betrachtung.

Eine Kreisfahrt mit Folgen

Aus Anlass einer Fahrt zu Bodendenkmalen im damaligen Kreis Kalbe/Milde besichtigte J. Schneider am 03.10.1962 eine Sandgrube südwestlich von Jeetze, direkt südlich an der Straße nach Güssefeld (Fst. 3; Mbl. 3234 [1681]; S 17,7; W 23,2; „Windmühlenberg“ oder „Mühlberg“). Durch frischen Sandabbau waren dort an der Grubenwand mehrere archäologische Befunde angeschnitten worden. Es machte sich eine Notbergung erforderlich, die unter Mitwirkung von acht bis zehn Schülern und des Lehrers H. Wölfling der Schule in Brunau vom 10.10.–12.10.1962 durchgeführt wurde.

Nach der Beseitigung einer ca. 0,3 m mächtigen Humusschicht legten die Ausgräber zunächst hinter der Sandgrubenkante ein Planum von ca. 2 m Breite und

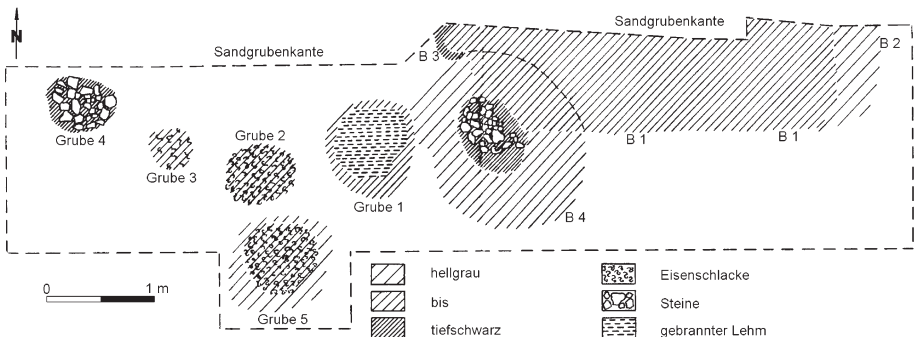


Abb.1 Jeetze, Fst. 3, Altmarkkreis Salzwedel. Befundübersicht im Planum.

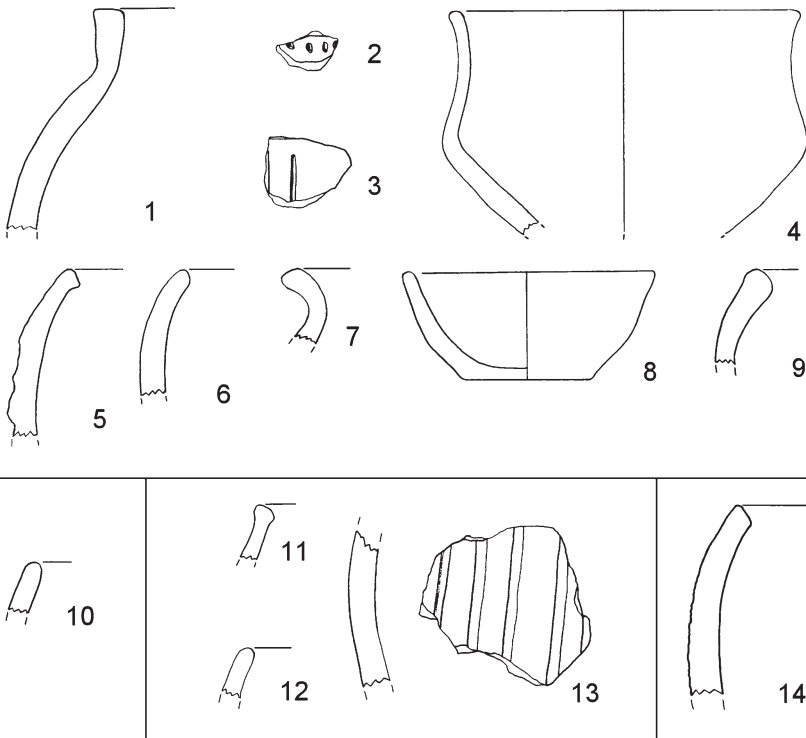


Abb.2 Jeezte, Fst. 3, Altmarkkreis Salzwedel. 1-9 Grube 1; 10 Grube 2; 11-13 Grube 3; 14 Einzelfund von 1975; Maßstab 1:3.

ca. 10 m Länge an. Ebenso wurde das Profil an der Sandgrubenkante zu Dokumentationszwecken hergerichtet. Später war es möglich, weitere Schnitte anzulegen und die Befunde abzubauen.

Die Dokumentationsarbeiten von 1962 wurden nach drei Tagen abgeschlossen. Eine spätere Kontrolle am 23.04.1963 zeigte keine neuen Befunde.

Dass die Fundstelle Jeezte 3 dennoch nur ansatzweise erforscht worden war, belegen einige von dort stammende Einzelfunde aus dem Jahre 1975, die im Danneil-Museum Salzwedel aufbewahrt werden (vgl. Abb. 2,14 und Katalog).

Befunddokumentation

Der größte Befund (B1) lag direkt an der Sandgrubenkante und besaß im Planum einen ungefähr rechteckigen Grundriss (Abb. 1). Während die Ost-West-Ausdehnung 3,80 m betrug, war die in Nord-Süd-Richtung gemessene Breite von 1,1 m kräftig durch die Sandgrubenkante beschnitten. Die braun-schwarze Verfüllung zeichnete sich gut im anstehenden hellen Sand ab und reichte bis 0,75 m unter

das Planum. Im Profil an der Sandgrubenkante (O-W) nahm die Unterkante von B1 einen im Wesentlichen ebenen horizontalen Verlauf. Die Ausgräber beobachteten, dass die Verfüllung dieser großen Grube sowohl im Osten als auch im Westen jeweils einen weiteren, tiefer reichenden Befund „überlagerte“: B2 und B3.

Mit B2 wurde eine grauschwarz und an der Basis mit einigen faustgroßen Steinen verfüllte, runde Grube mit einem Durchmesser von 0,8 m – 1,0 m und einer Tiefe von 0,95 m unter Planum erfasst. Die ebenfalls annähernd runde Grube B3 hatte mit einem Durchmesser von ca. 0,35 m und einer Maximaltiefe von 0,85 m unter Planum deutlich kleiner Ausmaße und enthielt eine tiefschwarze Verfüllung.

Ob ein weiterer stratigraphischer Bezug an der nach Südwesten weisenden Ecke des Befundes B1 vorlag, blieb vorerst offen, da die entsprechend angelegten Profilschnitte durch die dortige Grube B4 keine eindeutigen Aussagen zuließen. Die Grube B4 fand als hellgraue Verfärbung mit einem Durchmesser von ca. 1,3 m und einer Tiefe von ca. 1,5 m Eingang in die Grabungsdokumentation. Innerhalb dieser grauen Verfärbung lag zentral und deutlich oberhalb der Basis eine ovale Packung aus annähernd faustgroßen Steinen, die von einer tiefschwarzen, aschehaltigen Verfüllung umgeben waren.

Die erwähnte größere hellgraue Verfüllung von Grube B4 berührte im Westen die ungefähr runde (0,9 m Durchmesser) und 0,9 m tiefe Grube 1. Deren dunkelgraue Verfüllung enthielt in 0,35 m Tiefe nach den Worten der Befundbeschreibung „starke Lehmreste“. Es handelte sich um gebrannten Lehm.

Wiederum westlich von Grube 1 befanden sich vier Gruben, die als übereinstimmende Merkmale Eisenschlacken in der Verfüllung und Steinpackungen auf den Grubensohlen aufwiesen: Gruben 2 bis 5.

Grube 2 besaß einen Durchmesser von 0,6 m–0,65 m und enthielt neben zahlreichen Eisenschlackenbruchstücken und Stücken gebrannten Lehms in 0,25 m Tiefe eine Steinpackung von 0,2 m Durchmesser. Eine weitere Steinpackung befand sich auf dem leicht muldenförmigen Grubenboden in 0,5 m Tiefe. Die in 0,45 m Tiefe befindliche Sohle der Grube 3 war ebenfalls mit einem Steinpflaster versehen. Die Eisenschlackenbruchstücke konzentrierten sich jedoch auf eine schmale Lage oberhalb der Grubensohle. Mit einem Durchmesser von ca. 0,7 m hatte Grube 5 deutlich größere Ausmaße als Grube 3, die einen Durchmesser von nur 0,4 m aufwies. Als Verfüllung ist in der Befundbeschreibung von einer „starken“ Eisenschlackenschicht die Rede. Diese wiederum lag deutlich oberhalb einer die Grubensohle bedeckenden Steinpackung (Tiefe 0,65 m). Die letzte dieser vier Gruben, Grube 4, mit einem Durchmesser von 0,5 m–0,6 m enthielt auf der Grubensohle in 0,35 m Tiefe ein Steinpflaster mit einer schwarzen Verfüllung, die Ausgräber als „Asche“ bezeichnete, und mit einzelnen Eisenschlackenbruchstücken.

Zeitstellung

Beim Abbau der Befunde nach Abschluss der Befunddokumentation sind leider nicht in jeden Fall die Befundzusammenhänge berücksichtigt worden, so dass nachträglich nicht alle Befunde anhand von Funden datiert werden können. In diesem Sinne taucht die Grube 4 nicht im Fundinventar auf, obwohl die Befundbeschreibung wenigstens Eisenschlacken nennt. Nicht zuzuordnen sind die Funde einer erst bei der Fundinventarisierung so bezeichneten „Eisengrube“.

In der Literatur sind zur Datierung der Befunde bzw. Funde von Jeetze unterschiedliche Angaben vorhanden. Voigt (1964, 259) lagen keine genaueren Anhaltspunkte vor, so dass er eine römisch-kaiserzeitliche Datierung nur vermuten konnte. Mit einer Datierung in die späte Römische Kaiserzeit nannte Hoffmann (1966, 340) einen deutlich konkreteren Zeitrahmen. Dagegen wies Schneider (1980) selbst den Komplex „in die späte Latène- bis frühe Kaiserzeit“. Leineweber (1997, 225) wiederum integrierte die Befunde von Jeetze in ihre Arbeit über die Altmark in spätrömischer Zeit.

Das größte Fundspektrum bietet die Grube 1 (Abb. 2,1-9; HK 94:357a-p). Mit den beiden Randscherben unter 1) ist ein zeitlich relativ unspezifischer Typ belegt, der zwischen jüngerer Vorrömischer Eisenzeit und beginnender später Römischer Kaiserzeit nachgewiesen werden kann (Gall im Druck, Typ R 7.1). Auffällig ist das Schalenfragment unter 4). Seine Formgebung und die Machart sind vorzugsweise in der späten Römischen Kaiserzeit (Gall im Druck, Typen S 3/S 4) vertreten. Die Form der beiden Randscherben unter 5) und 6) ist zeitlich wiederum schwer zu fassen (Gall im Druck, Typen R 1.1/U 1). Selbiges gilt für das kleine Gefäßfragment unter 8). Allenfalls für die aufgeraute Randscherbe unter 5) wäre eine engere zeitliche Eingrenzung während der ausgehenden frühen und der beginnenden späten Römischen Kaiserzeit möglich (vgl. Nüsse 2008, 21). Während Eintiefungen wie auf der Wandscherbe unter 2) relativ häufig in der frühen Römischen Kaiserzeit vorkommen (Gall im Druck, Kapitel „Eintiefungen“), sind Verzierungen aus Rillen (unter 3) mehrheitlich ab der späten Römischen Kaiserzeit belegt.

Ebenso wie die uncharakteristische Randscherbe unter 10) (vgl. Gall im Druck, Typen R 1.1/U 1) bieten auch die geborgenen unverzierten Wandscherben keine Möglichkeit der genaueren Datierung der Grube 2 (Abb. 2,10; HK 94:360a-e).

Die beiden Randscherben (Abb. 2,11-12) aus Grube 3 gehören ebenfalls dem bereits als unspezifisch bezeichneten Typenspektrum an (HK 94:361a-f). Zwar sind die eingeglätteten senkrechten Riefen auf der Keramikscherbe unter 13) beispielsweise aus der frühkaiserzeitlichen Siedlung von Benkendorf 2, Altmarkkreis Salzwedel, belegt (Gall im Druck, Katalog Benkendorf, Bef. 117r), jedoch ist es nicht möglich, daraus verallgemeinernde Aussagen abzuleiten.

Außer der mangels Fundüberlieferung nicht datierbaren Grube 4 verbleiben für die Datierung der Grube 5 nur Bodenscherben eines größeren Gefäßes (HK 94:362a-c), welche jedoch keinen auswertbaren zeitlichen Anhaltspunkt liefern.

Für die fünf mutmaßlich mit der Eisengewinnung in Verbindung stehenden Befunde von Jeetze (Gruben 1–5) lässt sich somit sehr schwer eine überzeugende Datierung finden. Bemerkenswert ist, dass keiner der Befunde aus Jeetze eine rädchenverzierte Scherbe geliefert hat. Die für Grube 1 referierte Überschneidung chronologisch älterer und jüngerer Merkmale soll als Grundlage dienen, die genannten Befunde unter Annahme einer zu vernachlässigenden zeitlichen Tiefe in die frühe Stufe der späten Römischen Kaiserzeit (C 1) zu stellen. Dies geschieht in Revision zu Ergebnissen bei Gall (im Druck, Kapitel „Eisenschlacken“)

Die Funde aus Grube B1 können diesen Zeitansatz bedauerlicherweise weder bestätigen noch widerlegen (HK 94:355 a–b; 94:356). Es handelt sich lediglich um unverzierte Wandscherben. Damit bleibt das chronologische Verhältnis von Grube B1 zu den Gruben 1–5 ungeklärt.

Deutung der Befunde

Schon in einer ersten Einschätzung in der Grabungsdokumentation deutete der Ausgräber Schneider die runden Gruben als „Eisenschmelzen“, legte sich aber nicht endgültig fest. Er verwies darauf, dass nicht in allen Gruben gebrannter Lehm vorhanden war, der als Rest von Rennofenschächten deutbar gewesen wäre. Zusätzlich gab Schneider zu bedenken, dass keine Spuren von Hitzeeinwirkung im umgebenden Sand festzustellen waren. Tatsächlich enthielt nur die Grube 3 keinen gebrannten Lehm. Die Gruben 1, 2 und 5 überlieferten dagegen eindeutige Ofenwandschlacken.

In der westlichen Altmark sind derzeit etwa 30 Befunde bekannt (Gall im Druck, Kapitel „Rennöfen und Ausheizherde“), die als Schlackengruben, das heißt als die unteren Reste von Rennöfen zu deuten sind. Vergleicht man deren Merkmale, zeigen sich allerdings kaum Übereinstimmungen. Beispielsweise variieren die Durchmesser zwischen 0,3 m und 1,1 m, ohne dass sich – wie in Jeetze – diesbezüglich ein typischer Wert herausarbeiten lässt. Ob die fehlenden Spuren von Hitzeeinwirkung darüber hinaus ein entscheidendes Argument gegen Schlackengruben darstellen, ist insofern zu relativieren, als die höchsten Temperaturen beim Verhüttungsprozess nicht in der Schlackengrube, sondern an deren Oberkante und im unteren Schachtbereich entstehen.

Diese Anhaltspunkte sind zunächst dafür geeignet, die Gruben von Jeetze als Schlackengruben zu deuten. Es ist jedoch nicht so leicht möglich, die Befunde direkt als Reste von Rennöfen zu interpretieren und damit Schneiders Interpretation in seiner 18 Jahre nach der Ausgrabung erfolgten Kurzpublikation (Schneider 1980) zu folgen. Legt man nämlich die Informationen aus den Befundzeichnungen, den wenigen vorhandenen Photographien und dem vorhandenen Fundmaterial zugrunde, ist zu berücksichtigen, dass die zahlreich vorhandenen Eisenschlacken – in der Mehrzahl Fließschlacken – offenbar nicht in situ vorgefunden worden sind. Das heißt, der beim Verhüttungsprozess in einem Rennofen entstehende Schlackenklotz wurde aus der jeweiligen Schlackengrube entfernt,

zerschlagen und die Bruchstücke später wieder in die Grube verfüllt. Dabei entsorgte man auch Siedlungsabfälle, z.B. Keramikscherben. Ein Rennofen wäre damit nur indirekt nachgewiesen.

Allerdings muss in diesem Zusammenhang diskutiert werden, dass der Ausgräber im Grabungsbericht „5 ungestörte [Anm.: Schlackenklotz-] Unterteile von mindestens 20–30 cm Höhe“ erwähnt.

Das Vorkommen von Steinpackungen in den Gruben 2–5 zwingt zu weiteren Überlegungen bei der Befundinterpretation, denn dieses Merkmal wird an anderer Stelle bei so genannten Ausheizherden beschrieben (Jöns 1997, 131). Ausheizherde stehen ebenfalls mit der Eisengewinnung in Verbindung. Es handelt sich um (offene) Herde zum Ausheizen der Luppe, um anschließend auf mechanischem Wege die immer noch zahlreich vorhandenen Verunreinigungen zu entfernen. Die Eisenschlacken selbst wären eine solche Verunreinigung. Angesichts der in den Befunden von Jeetze vorhandenen größeren Mengen an Fließschlacke, wird man allerdings bezweifeln dürfen, dass diese in Gänze ausheizwürdig waren. Insofern muss vorerst offen bleiben, welchen Zweck die Steinpackungen in den Gruben 2–5 zu erfüllen hatten.

Anhand der weiter oben beschriebenen Grundriss- und Querschnittsform kann Befund B1 zweifellos als der Rest eines Grubenhauses gedeutet werden. Dies unterstreicht vor allem der Befund B3, bei dem es sich um einen an der Grubenhauseisenschmalseite mittig positionierten Firstpfosten handeln dürfte. Die unter das Niveau der Grubenhauseisenschmalseite reichende Grube B2 weist Merkmale eines Herdes auf.

Wie schon erwähnt, ist die Interpretation des Befundes B4 mit Schwierigkeiten behaftet, da die Befundsituation offenbar keine eindeutige Aussage zuließ. Dass die Grube B4 gerade mit ihrem Zentrum an der Südwestecke von B1 liegt, ist sicher kein Zufall. Unter Heranziehung einer in der Grabungsdokumentation vorhandenen Profilzeichnung (C–D) soll hier für eine weitere Pfostengrube plädiert werden. Ob die innerhalb des sich nach oben deutlich erweiternden Befundes befindliche Steinpackung stratigraphisch jünger ist – damit also auch jünger als das Haus – muss dagegen offen bleiben. Die Steinpackung selbst und die unmittelbar umgebende dunkle Verfärbung deuten auf einen Herd hin.

Allgemeine Überlegungen

Die derzeit etwa 30 bekannten römisch-kaiserzeitlichen Schlackengruben als Reste von Rennöfen in der westlichen Altmark verteilen sich auf sieben Fundstellen: Benkendorf 2, Chüttlitz 5, Jeetze 3, Neuendorf 2, Tylsen1/3, Stappenbeck 13 und Zethlingen 1. Ältere Zusammenstellungen (Voigt 1964, 249–272; Leineweber 1997, 416 Liste 4; Leube 2009, 239–240) nennen zwar unter Heranziehung bloßer Eisenschlackenfunde einige Fundstellen mehr, doch ist bei diesen Nachweisen keine sichere Datierung möglich. Auf diesen Umstand machte aus Sicht der Vorrömischen Eisenzeit bereits Gomolka (1972, 169) aufmerksam. In der öst-

lichen Altmark ist die Problematik ähnlich gelagert; eine kritische Durchsicht der dortigen, bei Leinweber (1997, 416 Liste 4) aufgelisteten Nachweise wäre deshalb dringend geraten.

Die Untersuchungen zu den oben genannten Nachweisen der Eisengewinnung in der westlichen Altmark haben gezeigt, dass die entsprechende Technologie in der fortgeschrittenen frühen Römischen Kaiserzeit uneingeschränkt beherrscht wurde. Zieht man außerdem die datierten Nachweise von Eisenschlacken aus

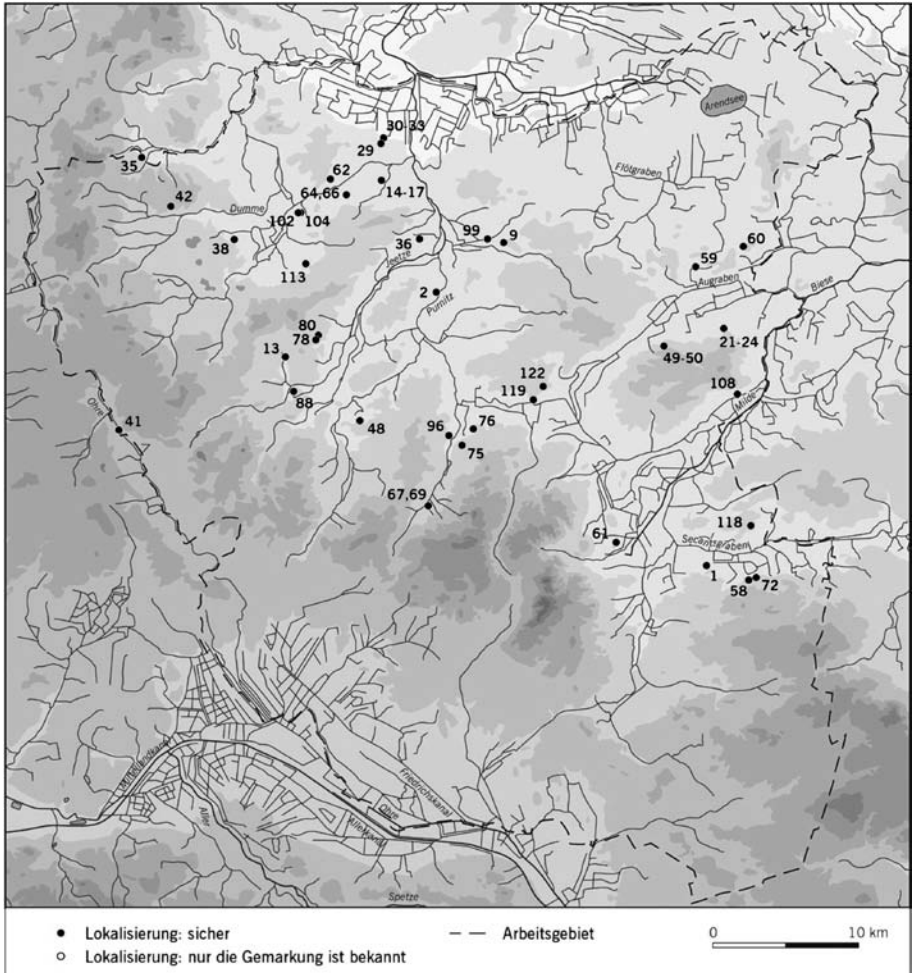


Abb.3 Vorkommen von Eisen- und Ofenschlacken in den römisch-kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Siedlungen der westlichen Altmark.

den römisch-kaiserzeitlichen Siedlungen der westlichen Altmark hinzu, dann entsteht das Bild eines Eisengewinnungsschwerpunktes in der frühen bis beginnenden späten Römischen Kaiserzeit. Die Eisenschlackenfundplätze der späten Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit zeigen dagegen einen rapiden Abfall der Verhüttungsintensität in diesem Zeitraum an. Die Eisengewinnung war nach Aussage der in fast jeder zweiten Siedlung auftretenden Schlackenfunde weit verbreitet (Abb. 3), jedoch gibt es auch zahlreiche Siedlungsfundstellen ohne entsprechende Nachweise (Gall im Druck, Kapitel „Eisenschlacken“; ähnlich Leube 2009, 86).

Insoweit leistet das westaltmärkische Gebiet einen wesentlichen Beitrag zur Kenntnis der frühen Eisengewinnung in der Altmark. Das Ziel zukünftiger Untersuchungen sollte sein, die Initialphase der lokalen Eisengewinnung zeitlich und technologisch näher zu fassen.

Beim aktuellen Forschungsstand liefern die Befunde der Siedlung Zedau hierzu einen wichtigen Beitrag, da sie systematisch erschlossen sind. Es wurden zwar keine Rennöfen entdeckt, es fanden sich aber Eisenschlacken (Fließschlacke) und einige Keramikscherben, welche die zeitliche Einordnung in die Endstufe der Vorrömischen Eisenzeit absichern (Horst 1985, 128–130; 156).

Auch sonst gibt es aus der Altmark bislang keinen Rennofen der Vorrömischen Eisenzeit. Deshalb dienen Eisenschlacken als indirekte Nachweise für die frühe lokale Eisengewinnung, wie in der Siedlung von Tangermünde-Süd. Das dort 1927 in Grube 19 gefundene Stück Eisenschlacke, es handelt sich um nicht magnetische Ofenschlacke, ist hinlänglich bekannt. Die Befunde ermöglichen laut Voigt (1964, 269) und Gomolka (1972, 170) eine Datierung in die Spätlatènezeit. Die Funde von Klein Wieblitz, Fst. 2, sind jünger (Gall im Druck, Katalog) und auch andere Fundorte mit angeblich vorrömisch-eisenzeitlichen Eisenschlacken (vgl. Gomolka 1972, 170–171) sind für eine tragfähige Argumentation nicht (mehr) geeignet.

Folglich müssen fortan neue Ausgrabungen ausgewertet werden, um dem oben formulierten Ziel näher zu kommen. Diesbezügliche Ansatzpunkte könnten sich für einige zunächst nur vorberichtartig publizierte Fundkomplexe mit Eisenschlacken entlang der Pipeline Rostock–Böhlen im Landkreis Stendal ergeben (vgl. Reichenberger/Wohlfeil 1999, 385; 396; 399–401).

In der eingangs als wegweisend charakterisierten Studie von Voigt (1964, 294), wird bereits für das die Altmark einschließende Betrachtungsgebiet konstatiert, dass „kein vorgeschichtlicher Rennofen ... älter als [in die] späte Latènezeit datiert werden kann“. Jüngste überregionale Untersuchungen erkennen den verstärkten Einsatz von Rennöfen mit Schlackengrube erst in der Zeit um Christi Geburt (Jöns 2007, 61; de Rijk 2007, 167–168). Dem widersprechen die bereits genannten altmärkischen Belege nicht. Allerdings sind regionale Unterschiede (Brumlich 2006) und archäologisch schwer fassbare Technologien, wie nicht eingetiefte, frei stehende Verhüttungsöfen zu erwägen (z.B. Seyer 1988, 137 Abb. 25a).

Das späte Aufkommen der lokalen Eisengewinnung in der Altmark bedarf der weiteren Überprüfung. Es geht zwangsläufig mit einer über Jahrhunderte währenden Nutzung fremden Roheisens einher (so bereits Gomolka 1972, 173), berührt aber nicht die lange vorhandenen Kenntnisse und Fertigkeiten der Eisenverarbeitung. Für die Einfuhr des benötigten Eisens während der Vorrömischen Eisenzeit spricht schlaglichtartig der in den 1970er Jahren aufgefundene Doppelpyramidenbarren von Wöpel, Fst. 3 (Schneider 1980, 53). Dieser lässt aufgrund zahlreicher Parallelen auf eine Herkunft aus dem südwestlichen Mitteleuropa schließen.

Katalog (Auswahl)

Ausgrabung 10.-12.10.1962

HK 94:355 a-b, Grube B, „Hausgrube“:

- a) 1 Ws (Rille?), braungrau, poliert, mittelkörnig, Wst. 0,5 cm, 2 g
- b) 3 Ws, poliert, braungrau bis dunkelgrau, poliert, mittel- bis grobkörnig, Wst. 0,5 cm – 0,9 cm, 22 g; 16 Ws, aufgeraut, braungrau bis hellbraun, mittel- bis grobkörnig, Wst. 0,9 cm, 126 g

HK 94:356 a, Grube B, „Hausgrube, T. unter der Steinpackung“:
gebrannter Lehm

HK 94:357 a-p, Grube 1, NW-Abschnitt:

- a) 2 Rs eines Gefäßes, sekundär gebrannt, hellbraun-rötlich, Schulterpartie geglättet, grobkörnig, Wst. 1,0 cm – 1,1 cm, 332 g (Abb. 2,1)
- b) 1 Rs, braungrau, poliert, mittel- bis grobkörnig, Wst. 0,5 cm – 0,8 cm, Mdm. ca. 14,0 cm, 58 g (Abb. 2,4)
- c) 1 Gefäßfrg, poliert, braungrau, fein- bis mittelkörnig, Wst. 0,7 cm, H. 4,3 cm, Mdm. = gr. Dm. 10,2 cm, Bdm. 5,0 cm, 80 g (Abb. 2,8)
- d) 1 Rs, geglättet, braungrau, mittel- bis grobkörnig, Wst. 0,8 cm, 16 g (Abb. 2,7)
- e) 1 Rs, aufgeraut, hellbraun, grobkörnig, Wst. 1,0 cm, 60 g (Abb. 2,5)
- f) 2 Rs, geglättet, hellbraun, grobkörnig, Wst. 0,9 cm, 58 g (Abb. 2,6)
- g) 1 Ws (Kammstrich), geglättet bis poliert, mittelkörnig, Wst. 0,9 cm, 20 g
- h) 1 Ws (Eintiefungen [dreieckig]), hellbraun, geglättet, mittel- bis grobkörnig, Wst. 1,0 cm, 3 g (Abb. 2,2); 1 Ws (Rillenabschnitt?), braun, geglättet, mittelkörnig, Wst. 0,8 cm, 3 g
- i) 1 Ws (Rillenabschnitte), braungrau, poliert, fein- bis mittelkörnig, Wst. 0,7 cm, 6 g (Abb. 2,3)

- k) 32 Ws, teilweise sekundär gebrannt (und wohl zu a) gehörig), hellbraun-rötlich bis braungrau, aufgeraut, mittel- bis grobkörnig, Wst. 1,2 cm, 725 g
- l) 2 Bas, geglättet, hellbraun-rötlich, mittel- bis grobkörnig, Wst. 0,8 cm, 24 g
- m) 3 Stück gebrannten Lehms, 68 g
- n) 1 klingenförmiger Abschlag, Feuerstein
- o) 1 Stück Ofenschlacke, nicht magnetisch, 276 g
- p) ca. 10 Stück Fließschlacke, ca. 3000 g

HK 94:359 a–e, Grube 1:

- a) 1 Rs, geglättet, rötlich-braun, grobkörnig, Wst. 1,0 cm, 18 g (Abb. 2,9)
- b) 2 Ws, geglättet, braungrau, mittel- bis grobkörnig, Wst. 0,8 cm, 12 g
- c) 2 Trümmer, Feuerstein, davon 2 Stück craqueliert durch Hitzeeinwirkung
- d) ca. 25 Stück gebrannten Lehms, darunter einige Stück versintert (Ofenwand-
schlacke), 1600 g
- e) ca. 60 Stück Fließschlacke, ca. 5000 g

HK 94:360 a–e, Grube 2:

- a) 1 Rs, geglättet, braungrau, fein- bis mittelkörnig, Wst. 0,8 cm, 3 g (Abb. 2,10)
- b) 5 Ws, aufgeraut, braungrau, mittel- bis grobkörnig, Wst. 1,1 cm, 46 g
- c) ca. 25 Stück gebrannten Lehms, darunter einige Stück versintert (Ofenwand-
schlacke), 1150 g
- d) ca. 100 Stück Fließschlacke, ca. 5000 g
- e) 1 klingenförmiger Abschlag, Feuerstein

HK 94:361a–f, Grube 3:

- a) 1 Rs, geglättet, braungrau, fein- bis mittelkörnig, Wst. 0,6 cm, 3 g (Abb. 2,11);
1 Rs, geglättet, grau, grobkörnig, Wst. 0,8 cm, 3 g (Abb. 2,12)
- b) 1 Ws (eingeglättete senkrechte Riefenabschnitte), geglättet, rötlich-braun,
grobkörnig, Wst. 1,0 cm, 50 g (Abb. 2,13)
- c) 11 Ws, aufgeraut, hellbraun-rötlich, grobkörnig, Wst. 1,0 cm, 241 g
- d) 1 Ws mit ovaler Knubbe, poliert, braungrau, fein- bis mittelkörnig, Wst. 0,7 cm,
14 g
- e) ca. 30 Stück Fließschlacke, 400 g
- f) 1 Tierknochen, 82 g

HK 94:362 a–c, Grube 5:

- a) 3 Bs eines Gefäßes, geglättet, braungrau, grobkörnig, Wst, 1,7 cm, Bdm. mindestens 30 cm, 386 g
- b) 1 Stück Ofenwandschlacke, 248 g
- c) ca. 60 Stück Fließschlacke, ca. 6000 g

Einzelfunde am 20.10.1975

Danneil-Museum Salzwedel Inv.-Nr. V 7252:

- a) 1 Rs, aufgeraut, braungrau, mittel-grobkörnig, Wst. 1,0 cm, 150 g (Abb. 2,14);
2 Rs (Fragmentierung: Typ?), geglättet, braungrau, mittelkörnig, Wst. 0,9 cm,
22 g
- b) 4 Ws, aufgeraut, braungrau, mittel-grobkörnig, Wst. 0,9 cm, 48 g
- c) 1 Bas, flach, kantiger Ansatz, hellbraun-rötlich, mittelkörnig, Wst. 0,9 cm, 40 g

Danneil-Museum Salzwedel Inv.-Nr. V 7253:

- a) 1 Stück gebrannten Lehms, 62 g
- b) 1 Tierknochenfragment, gebrannt, 2 g
- c) 1 Stück Eisenschlacke (Fließschlacke), 22 g

Die vier im Danneil-Museum Salzwedel unter Nr. V 7076 inventarisierten Stück Fließschlacke stammen höchstwahrscheinlich auch von der Fundstelle Jeetze 3.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: nach einer Vorlage aus dem Grabungsbericht in der Ortsakte Jeetze im LDA Halle

Abb. 2: Zeichnungen Verfasser

Abb. 3: nach Gall (im Druck), Ausführung N. Seeländer, LDA

Literatur

Brumlich 2006

M. Brumlich, Essen rauchten und Hämmer klangen. Latènezeitliche Eisenverhüttung und -verarbeitung auf dem Teltow. Arch. Berlin u. Brandenburg 2005 (2006), 78–80.

Gall im Druck

F. Gall, Siedlungen der Römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit in der westlichen Altmark – ausgehend von den Siedlungen bei Benkendorf, Chüttlitz, Klötze und Stappenbeck. Veröff. Landesamt für Denkmalpf. u. Arch. Sachsen-Anhalt.

Gomolka 1972

H.-J. Gomolka, *Die vorrömische Eisenzeit in der Altmark und in den Kreisen Genthin und Havelberg* (Dissertation Berlin 1972).

Hoffmann 1966

W. Hoffmann, *Ausgewählte Neufunde aus den Jahren 1963–1964*. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 50, 1966, 325–344.

Hoffmann 1966a

W. Hoffmann, *Neufunde des Jahres 1964 aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit der Altmark*. *Jahresgabe Altmärk. Mus. Stendal* 20, 1966, 29–34.

Jöns 1997

H. Jöns (mit einem Beitrag von D. Heinrich), *Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen*. In: H. Jöns (Hrsg.), *Frühe Eisengewinnung in Joldelund, Kr. Nordfriesland. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Technikgeschichte Schleswig-Holsteins. Teil 1: Einführung, Naturraum, Prospektionsmethoden und archäologische Untersuchungen*. *Universitätsforsch. prähist. Arch.* 40 (Bonn 1997) 45–196.

Jöns 2007

H. Jöns, *Zur ältesten Eisenverhüttung in Norddeutschland und im südlichen Skandinavien*. In: S. Möllers/W. Schlüter/S. Sievers (Hrsg.), *Keltische Einflüsse im nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit*. *Koll. zur Vor- u. Frühgesch.* 9 (Bonn 2007) 53–71.

Leineweber 1997

R. Leineweber, *Die Altmark in spätrömischer Zeit*. *Veröff. Landesamt f. Arch. Sachsen-Anhalt* 50 (Halle 1997).

Leube 2009

A. Leube, *Studien zu Wirtschaft und Siedlung bei den germanischen Stämmen im nördlichen Mitteleuropa während des 1. bis 5./6. Jahrhunderts n. Chr.* *Röm.-German. Forsch.* 64 (Mainz 2009).

Nüsse 2008

H.-J. Nüsse, *Untersuchungen zur Besiedlung des Hannoverschen Wendlands von der jüngeren vorrömischen Eisen- bis zur Völkerwanderungszeit*. *Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen* 26 (Neumünster 2008).

Reichenberger/Wohlfeil 1999

A. Reichenberger/J. Wohlfeil, *Vorbericht zu den archäologischen Untersuchungen beim Bau der Pipeline Rostock-Böhlen im Streckenabschnitt zwischen Wahrenberg, Ldkr. Stendal, und Glindeberg, Ldkr. Ohrekreis*. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 81, 1999, 371–410.

de Rijk 2007

P. de Rijk, *De scorius. Eisenverhüttung und Eisenverarbeitung im nordwestlichen Elbe-Weser-Raum*. *Probleme d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet* 31, 2007, 95–242.

Schneider 1980

J. Schneider, *Zwei Eisenschmelzen in der Altmark und in der Börde*. In: J. Schneider (Hrsg.), *Vom Faustkeil bis zur Kaiserpfalz. 25 Jahre Bodendenkmalpflege im Bezirk Magdeburg* (Magdeburg 1980) 53.

Schneider 1991

J. Schneider, *Mittelalterliche Grubenhäuser im Bezirk Magdeburg*. In: *Frühgeschichtliche Häuser in Sachsen-Anhalt. Ausgrabungen zwischen Harz und Havel (Halle 1991)* 5–19.

Seyer 1988

H. Seyer, *Erzeugung der Gebrauchsgüter (Eisengewinnung und -verarbeitung, Bronzeverarbeitung, Töpferei, Spinnen und Weben)*. In: *Die Germanen. Ein Handbuch in zwei Bänden, Band I (Berlin 1988⁵)* 138–160.

Voigt 1964

T. Voigt, *Die Rennöfen von Riestedt, Kreis Sangerhausen. Eine Studie zur vorgeschichtlichen Eisengewinnung im Elb-Saale-Gebiet*. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 48, 1964, 219–308.

Credo-Apostel in der mittelalterlichen Mark Brandenburg

von Fritz Wochnik

Im ehemaligen Andachtsraum auf der Burg in Ziesar, der Kapelle des Bischofs, sind Credo-Apostel aus dem 1. Viertel des 14. Jahrhunderts festgestellt worden, die zu zweit gruppiert waren.¹ Von einem Schriftband konnte man die Reste des Textes in niederdeutscher Sprache entziffern. „[...]schap der hilligen“.² Es ist ein Teil des neunten Artikels. Das Sujet der Credo-Apostel erscheint uns Heutigen als ein außergewöhnliches Programm. Nach dem Denkmalbestand sind sie hier und da anzutreffen, jedoch nicht immer vollständig erhalten oder freigelegt. Dieser Umstand vermittelt den Eindruck, es mit einem selten angewandten Bildprogramm zu tun zu haben. Für wen war dieses Programm mit einem Text in lateinischer oder in der Sprache des Volkes bestimmt? Wen sollte es ermahnen? Es scheint, meistens gehörte es zur Ausgestaltung des Chores, in dem die Geistlichen saßen. Seine Längswände waren für Laien schwer einsehbar, aber auch die Stirnseiten des Chores, Wände und Gewölbe, waren vom Langhaus aus gesehen, weit weg, zudem behinderten Chorschranken oder Lettner die freie Sicht.³ Im Chor konnten sie nur die Geistlichen mahnen, im Langhaus die Laien. Wir wenden uns den Aposteln zu, von denen bekannt oder überliefert ist, dass sie die zwölf Artikel des Bekenntnisses in Händen hielten oder diese in ihrer Nähe inschriftlich verfügbar waren.

Nach der Legende einigten sich die Apostel, bevor sie in die Welt zur Glaubensverkündung hinausgingen, auf ein gemeinsames Programm und damit auf ein einheitliches Vorgehen, wobei jeder Apostel seinen Beitrag in Form eines Artikels beisteuerte. Das Ergebnis war das apostolische Glaubensbekenntnis, welches in der Folgezeit unterschiedliche Formen ausbildete.⁴

Bereits in einem wohl von Ambrosius verfassten Schreiben ist von einem Glaubensbekenntnis die Rede, ohne dass näher darauf eingegangen ist.⁵ Dann ist ein anonym Autor zu nennen.⁶ In den apostolischen Konstitutionen ist die Apostelreihe folgende: „Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, Jakobus, Sohn des Alphäus und Lebäus mit Beinamen Thaddäus, Simon von Kananäus und Matthias, gewählt für den ausgeschiedenen Judas Ischariot sowie Jakobus, Bruder des Herrn und Bischof von Jerusalem und Paulus, Lehrer der Heiden und in der Wahrheit [...]“.⁷ Rufinus, der die Legende kannte, kommentierte die Artikel des Bekenntnisses.⁸ Pseudo-Augustinus weist in einer Predigt jedem einzelnen Apostel eine Passage des Glaubensbekenntnisses zu,⁹ eine Verbindung, welche von der bildenden Kunst aufgegriffen worden ist. Im Sermo CCXL heißt es:

„[01] *Petrus dixit, Credo in Deum Patrem omnipotentem. [...] Creatorem coeli et terrae: [...]*“

- [02] *Andreas dixit, Et in Jesum Christum Filium ejus. [...] Unicum Dominum nostrum. [...]*
- [03] *Jacobus dixit, Qui conceptus est de Spiritu sancto: [...] Natus ex Maria virgine; [...]*
- [04] *Joannes dixit, Passus sub Pontio Pilato: [...] Crucifixus, mortuus, et sepultus, [...]*
- [05] *Thomas dixit, Descendit ad inferna: [...] Tertia die resurrexit a mortuis; [...]*
- [06] *Jacobus dixit, Ascendit ad coelos: [...] Sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis. [...]*
- [07] *Philippus dixit, Inde venturus est judicare vivos et mortuos: [...]*
- [08] *Bartholomaeus dixit, Credo in Spiritum sanctum, [...]*
- [09] *Matthaeus dixit, Sanctam Ecclesiam catholicam: [...]. Sanctorum communionem: [...]*
- [10] *Simon dixit, Remissionem peccatorum. [...]*
- [11] *Thaddaeus dixit, Carnis resurrectionem: [...]*
- [12] *Matthias dixit: Vitam aeternam; [...].“*

Allerdings ist schon sofort die Reihenfolgen, in der die Apostel auftreten, variiert worden:¹⁰ Im Sermo CCXLI ist die Folge gemäß der Apostelgeschichte (Apg. 1,13 u. 26):

- „[01] *Petrus dixit, Credo in Deum Patrem omnipotentem*
- [02] *Joannes dixit, Creatorem coeli et terrae*
- [03] *Jacobus dixit, Credo et in Jesum Christum Filium eius unicum Dominum nostrum*
- [04] *Andreas dixit, Qui conceptus est de Spiritu sancto, natus ex Maria virgine*
- [05] *Philippus ait, Passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus*
- [06] *Thomas ait, Descendit ad inferna, tertia die resurrexit a mortuis*
- [07] *Bartholomaeus dixit, Ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis*
- [08] *Matthaeus dixit, Inde venturus judicare vivos et mortuos*
- [09] *Jacobus Alphaei, Credo et in Spiritum sanctum, sanctam Ecclesiam catholicam*
- [10]: *Simon Zelotes, Sanctorum communionem, remissionem peccatorum*
- [11] *Judas Jacobi, Carnis resurrectionem*
- [12] *Matthias complevit, Vitam aeternam. Amen.“*

In der Schrift „De singulis libris canonicis scarapsus“ des 758 verstorbenen Abtes Pirminius erscheint Matthias in der Apostelreihe nicht. Dafür kommt Thomas zwei mal vor, nach Philippus und am Ende, wo üblicherweise Matthias mit dem zwölften Artikel auftritt. Die Reihe bis auf Matthias, der erst in der Apostelgeschichte in Vers 26 des 1. Kapitels genannt wird, wie im Sermo CCXLI: Petrus, Joannes, Jacobus, Andreas, Philippus, Thomas, Batholomaeus, Matthaëus, Jacobus Alphaei, Simon Zelotes, Judas Jacobi und wieder Thomas.¹¹ Guillaume Durand, Bischof von Mende, hat die Apostelfolge: Petrus, Andreas, Jakobus Maior, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Thomas, Matthäus, Jakobus Minor, Simon, Thaddäus und Matthias.¹² Bei Rupert von Deutz findet sich keine Apostelreihe.¹³

Der Dominikaner Thomas von Aquin erweiterte das Credo von zwölf auf vierzehn Artikel, sieben articuli divinitatis und sieben articuli huminitatis,¹⁴ wohingegen der Franziskaner Johannes Fidanza, besser bekannt unter dem Namen Bonaventura,¹⁵ die gängige Artikelanzahl beibehielt. Die Erweiterung des Glaubensbekenntnisses auf vierzehn Artikel konnte sich nicht durchsetzen.

Im 15. Jahrhundert kamen Zweifel an die Richtigkeit der Herleitung des Glaubensbekenntnisses aus dem Munde der Apostel auf.¹⁶ In der Reformationszeit waren es Desiderius Erasmus (Erasmus von Rotterdam), Philipp Melanchthon, Huldreich Zwingli und Martin Luther,¹⁷ die sich mit dem apostologischen Glaubensbekenntnis beschäftigten.

Schon recht früh kam es zu den ersten künstlerischen Umsetzungen.¹⁸ Curt Ferdinand Bühler und James D. Gordon beschäftigten sich mit der Thematik. Curt Ferdinand Bühler untersuchte die Variationen in den Apostelreihen anhand von fünfzehn mittelalterlichen Schriftwerken, darunter Hartmann Schedels Weltchronik von 1493.¹⁹ James D. Gordon befasste sich mit den verschiedenen überlieferten Apostelreihen. Je nach Gebrauch einer bestimmten Quelle wird eine andere Apostelfolge dargestellt. Ferner verglich er das altrömische Glaubensbekenntnis (*forma antiquior*) mit spätmittelalterlichen Fassungen (*textus receptus*).²⁰ Nicht erwähnt wird das Evangeliar Heinrichs des Löwen. Im Evangeliar überfassen Apostel mit den Glaubensartikeln die farbigen Rubriken (Konkordanzen); beginnend mit Christus gefolgt von den Aposteln in der Reihe wie im Sermo CCXL des Pseudo-Augustinus und verlängert um Markus, Lukas, Paulus und Johannes Baptist. Die zwölf Artikel sind verteilt auf die Schriftbänder von Petrus bis Matthias.²¹ Ernst Wernicke sammelte schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Beispiele zu diesem Thema.²¹

Die wohl frühesten erhaltenen Apostelreihen mit dem Glaubensbekenntnis, auf Wänden gemalt, befinden sich auf der Insel Reichenau. Im Langhaus der Stiftskirche St. Georg in Oberzell stehen zwischen den Fenstern der Mittelschiffswand die uns interessierenden Apostelfolgen. Die Darstellungen gehen bis in das 10. Jahrhundert zurück.²³ Dagegen zeigt das Langhaus der Stiftskirche St. Peter und Paul in Niederzell²⁴ unter oberen Bogenstellungen Apostel ohne Credo, unter

der unteren Bogenfolge Propheten, die wahrscheinlich in den frühen Jahren des 13. Jahrhunderts entstanden sind.

Ein Gebrauchsstück soll nicht übergangen werden. Es ist ein kleiner im späten 12. Jahrhundert in einer Kölner Werkstatt gefertigter Tragaltar, ein Teil des Welfenschatzes. Er befindet sich heute im Berliner Kunstgewerbemuseum. Der Eilbertus-Altar²⁵ präsentiert auf seinen Langseiten die Apostel mit ihren Spruchbändern, darauf die Artikel des Glaubensbekenntnisses geschrieben sind. Text und Apostelreihe entsprechen der Folge wie im oben aufgeführten Sermo CCXL.

Kehren wir in die Mark Brandenburg zurück. Neben den neu entdeckten Aposteln in Ziesar sind die Aposteldarstellungen aus der Zeit um 1400 im Chor der Kirche in Plaue zu nennen.²⁶ Der gestalterische Aufbau ist noch zu erkennen. Die Reste der Wandmalerei auf der südlichen Chorwand (Abb. 1), die Maßwerkbänder in drei Zonen gliederten, zeigen unten eine Kreuzigung mit Maria und Johannes, außerdem eine Architektur, darüber in der nächsten Zone die alt- und neutestamentlichen Offenbarungsträger, unten Schriftbänder haltende Apostel als Standfiguren und über ihnen die Propheten, ebenfalls mit Schriftbändern, sie jedoch als Halbfiguren. Der Text ist nur bruchstückhaft erhalten. In Plaue waren die Texte jeweils von oben nach unten zu lesen. Nur die Südwand trägt noch Fragmente.²⁷ Das Programm begann auf der Nordseite und setzte sich auf der Südseite fort. Man las es jeweils von links nach rechts. Eingefasst war alles von einem illusionistischen Wandbehang (unten) und von einem Fries (oben). Die Wandflächen hatte man wahrscheinlich gelblich weiß gestrichen gehabt.²⁸ Der Wandbehang auf der ziemlich hohen Sockelzone zeigte einen einfachen roten Faltenwurf. Der Fries aus den Farben Weiß, Grau, Grün und Rot begrenzte die Chorwand zur Decke.²⁹ Die auf grünen Grund stehenden Apostel neben den Fenstern der Marienkapelle an St. Katharinen in Brandenburg (Havel) halten keine Spruchbänder. Auch unter oder über ihnen sind keine Schriftbänder vorhanden. Es ist anzunehmen, dass sie von vornherein ohne Artikel konzipiert worden sind. Ihre Reihung bereitet uns Kopfzerbrechen, da nach ihrer Aufdeckung einige Attribute verändert worden sind. Ihre Reihung folgt nicht der üblichen. Sie waren ungebunden. In Gardelegen finden wir die zwölf Apostel in der Marienkirche und in der Nikolaikirche (Abb. 2), in der Nikolaikirche stehen Petrus, Paulus, Johannes Andreas, Jacobus, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Simon, Thaddäus und Jacobus Maior auf illusionistischen Konsolen, in der Marienkirche stehen sie auf abwechslungsreich gestaltete Konsolen und unter Baldachinen. In der Marienkirche beginnt die Reihe ebenfalls mit Petrus (Schlüssel) und Paulus (Schwert), um dann aber abweichend fortzufahren. Es folgen wahrscheinlich von links nach rechts Philippus (Doppelkreuz), Andreas (Schriftband), Johannes (Kelch), Jakobus Maior (Muschel), Bartholomäus (Messer), Jakobus Minor (Beil), Matthäus (Axt), Simon (Messer), Judas Thaddäus (Beil) und Thomas (Schwert) In der Marienkirche entstanden die in den frühen vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts freigelegten Apostel in der 2. Hälfte des 14., in der Nikolaikirche in der 2. Hälfte



Abb. 1 Plaue, Kirche, Chor, Südwand, rechts Matthias (F. Wochnik, 2003)



Abb. 2 Gardelegen, St. Nikolaus, Chor (Johannes und Andreas), (F. Wochnik, 2008)

des 15. Jahrhunderts. In der Brandenburger Marienkapelle an St. Katharinen umringen die Apostel die ganze Kapelle,³⁰ in Gardelegen konzentrieren sie sich auf die Chorschlüsse. Sie haben sich quasi um die Hochaltäre von St. Nikolaus und St. Marien versammelt. Ein vollständiger Kreis von Aposteln ohne Credo ist sicherlich gleichwertig mit jenen, die einzelne Artikel in Händen halten. Ohne Bekenntnis war ihre Reihung an keiner der Ordnungen gebunden wie sie aus dem Sermo CCXL und dem Sermo CCXLI (Apostelgeschichte) oder aus dem Evangelium des Matthäus und dem Evangelium des Lukas vorgegeben war. So finden wir denn Abweichungen wie in der Gardelegener Nikolaikirche und der dortigen Marienkirche, wengleich sie in unserer Betrachtung nicht als Credo-Apostel bezeichnet werden können.

Neben einer Vielzahl von Altaraufsätzen, welche die zwölf Apostel als Figuren enthielten oder als gemalte Darstellungen vorweisen, gibt es noch eine gewisse Anzahl von Retabeln, da die einzelnen Apostel dem Betrachter die Artikel des Glaubensbekenntnisses entgegenhalten. Ein Altaraufsatz wäre aus der Marienkirche in Gardelegen zu nennen (Abb. 3). Wie die Wandmalerei in Plauke halten in Gardelegen die Apostel dem Betrachter das Glaubensbekenntnis entgegen. Im



Abb. 3 Gardelegen, St. Marien, Hochaltaraufsatz (Joseph, Philippus, Haggai), (F. Wochnik, 2008)

Gardelegener Retabel, die Datierung reicht von um 1380 bis Anfang des 15. Jahrhunderts, befinden sich die Apostel mit den Propheten im Zwiegespräch. Das Gespräch beginnen ein Prophet und der Apostelfürst Petrus.³¹ Einer alttestamentlichen Aussage folgt jeweils eine aus dem Neuen Testament:

- „[01] *jheremias sprak: got de sprikt gi scullet my heten vader.*
- [02] *sinte peter sprak: ik loue in enen got vader almechtich schippere himmelrikes unde ert rikes.*
- [03] *david sprak: du bist min sone hute ghebar ik dy.*
- [04] *sinte andreas sprak: ik loue in synen enborne sone unsen heren jhesum cristum.*
- [05] *ysayas sprak: seed en juncvrowe entfenghet unde gehe bert enen sone.*
- [06] *sinte jakob sprak: ik loue dat he entfangen wart von deme hilghen gheyste, unde gehe boren wart von marien der hilghen juncvrowen.*
- [07] *daniel sprak: na twen unde seuentich daghen wert ghe dodet.*
- [08] *sinte johannes sprak: ik loue dat he under pylato ghevangen wart unde gehe dodet wart un begrauen wart.*
- [09] *oxias sprak: o god ik scal sin dyn dod helle ik scal sin dyn bedde.*
- [10] *sinte thomas sprak: ik loue dat he to der hellen vor und an dem dridden weder upstund vom dode.*
- [11] *amos sprak: god het synen upgangh gestichteghet an den himmel.*
- [12] *sinte jacob de minre sprak: ik loue dat he to himmel varen us unde sit to der vorderē hant synes vaders.*
- [13] *josep sprak: to yosaphad in dem dale scal he verordelen de schlechte.*
- [14] *sinte phylippus sprak: ik loue dat he to komende is to verordelen de leuendyghen unde de doden.*
- [15] *aggeus sprak: myn gheyst scal syn mit guden luden.*
- [16] *sinte bartholoeus sprak: ik loue in den hilghen gheyst.*
- [17] *sophonias sprak: dyt ys de louede stad de dar sprikt buten my en is nicht.*
- [18] *sinte matheus sprak: ik loue in den hilghen cristenheydt.*
- [19] *malachias sprak: also du hatet hest also vor gyf.*
- [20] *sinte symon sprak: ik loue verhevige unde aflat der sunde.*
- [21] *sacharias sprak: ik erwecke dine kyndere.*
- [22] *sinte judas sprak: ik loue vedder upstandinge des vlesches.*
- [23] *abyas sprak: des heren scal sin dat ryke.*
- [24] *sinte matthias sprak: ik loue my dat ewighe leuent. Amen.“*

Die Apostel stehen in der Reihenfolge wie im Sermo CCXL des Pseudo-Augustinus, der Text des Credo entspricht der spätmittelalterlichen Fassung bzw. dem in den Semones CCXL und CCXLI des Pseudo-Augustinus.

Aus Niedereichstädt bei Querfurt wurde in der Vergangenheit ein weiteres Retabel genannt.³² Im Hochaltarretabel der Zisterzienserkirche in Doberan stehen Apostel, die Bücher in ihren Händen halten, in denen der Text des Credo in der üblichen Artikelverteilung geschrieben stand oder auf dem Tafelhintergrund; zum Teil unrichtig rekonstruiert.³³ Schon der im 1. Viertel des 14. Jahrhunderts hergestellte ehemalige Hochaltaaraufsatz des Havelberger Domes, 1607 in der kleinen Dorfkirche in Rossow abgestellt, ist mit den zwölf Aposteln ausgestattet, die ebenfalls das Credo halten,³⁴ doch ist ihre Ordnung heute willkürlich (Abb. 4). Ihre ursprüngliche Reihenfolge entsprach der im Sermo CCXL; das Glaubensbekenntnis folgt der im Spätmittelalter üblichen Form bzw. der bei Pseudo-Augustinus wiedergegebenen:

Linke Seite im Schrein von oben links nach rechts unten:

[09] [I] *Matthaeus: Sanctam Ecclesiam catholicam*

[08] [II] *Bartholomäus: Credo in Spiritum sanctam*

[04] [III] *Johannes: Passus sub Pontio Pilato crucifixus mortuus et sepultus*

[10] [IV] *Simon: sanctorum communionem, remissionem peccatorum*

[12] [V] *Matthias: et vitam eternam. Amen*

[02] [VI] *Andreas: et in Jhesum Christum filium et vnicum dominum nostrum*

Rechte Seite im Schrein von oben links nach rechts unten:

[03] [VII] *Jacobus maior: Qui conceptus est de Spiritu sancto natus ex Maria virgine*

[06] [VIII] *Jacobus minor: Ascendit ad celos. Sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis*

[07] [IX] *Philippus: Inde venturus et judicare vivos et mortuos*

[11] [X] *Thaddaeus: Carnis resurrectionem*

[05] [XI] *Thomas: Descendit ad inferna tertia die resurrexit a mortuis*

[01] [XII] *Petrus: Credo in Deum Patrem omnipotentem creatorum coeli et terrae*

arabische Ziffer = richtige Folge; römische Zahlen = vorhandene Folge

Im 2. Weltkrieg verbrannte in Osnabrück das Retabel der Marienkirche, das in der Predella gemalte Apostel und Propheten enthielt; die Apostel mit dem Credo, die Propheten mit Weissagungen in lateinischer Sprache.³⁵ Das Credo nach der spätmittelalterlichen bzw. pseudo-augustinischen Fassung, wobei nicht jeder Apostel am Attribut zu identifizieren war. Die Franziskanerkirche in Göttingen



Abb. 4 Rossow, Dorfkirche, Retabel aus dem Havelberger Dom (Thomas, Petrus),
(F. Wochnik, 2009)

besaß ehemals einen Altaraufsatz von 1424, auf dessen inneren Flügeln bei der Schließung die Credo-Apostel zum Vorschein kamen: Die gemalten Apostel mit aufgeschlagenen Büchern in den Händen, darin die Artikel des Glaubensbekenntnisses in lateinischer Sprache stehen, in der Reihung wie die Apostelgeschichte und der Sermo CCXLI des Pseudo-Augustinus sie bringen. Die Textgliederung folgt etwas abweichend dem Sermo CCXL.³⁶ In Richtung Osten können wir das Sujet der Credo-Apostel heute noch bis nach Karthaus/Kartuzy verfolgen. In der dortigen Klosterkirche zeigt ein Altaraufsatz von 1444,³⁷ wohl einst der des Hochaltars, in der Predella gemalt Christus und die Muttergottes, flankiert von zwei mal sechs Aposteldarstellungen, jeder mit einem Artikel des Glaubensbekenntnisses in lateinischer Sprache. Die Apostelfolge wie im Sermo CCXL. Nach links stehen Petrus (1), Jakobus maior (3), Thomas (5), Philippus (7), Matthäus (9) und Judas Thaddäus; nach rechts stehen Andreas (2), Johannes (4) Jakobus minor (6), Bartholomäus (8), Simon (10) und Matthias (12). Die beiden Apostelreihen sind jeweils wechselweise von innen nach außen zu lesen. In der Marienkirche in Salzwedel flankiert das Apostelkollegium in der Predella des um 1510 datierten Hochaltaraufsatzes Christus. Doch halten die geschnitzten Figuren keine Artikel des Glaubensbekenntnisses in den Händen. Wie in Salzwedel könnte es sich mit der Predella des um 1380 geschaffenen ehemaligen Hochaltarretabel in Rathenow verhalten haben. Dreizehn Figuren standen hier. Dass diese das Credo hielten, muss allerdings dahingestellt bleiben.

In Neukalen befanden sich im mittelalterlichen Altarretabel geschnitzte Apostel. 1610 wurden die Apostel für den neuen Altaraufsatz übernommen und auf ihren Basen das Credo in Niederdeutsch angebracht.³⁸ Auch in Neukalen folgte man hinsichtlich der Apostelfolge dem Sermo CCXL des Pseudo-Augustinus. Der Text nimmt auf die Veränderungen, ausgelöst durch die Reformation, Rücksicht. Der Satz „Ich glaube an die heilige katholische Kirche“ wurde ersetzt durch den Satz „Ich glaube an die heilige christliche Kirche“.⁴⁰

„[01] S. Petrus: Ich gelowe an God den Vader, Almechtigen, Schepfer Hemmels vnde der Erden.

[02] S. Andreas: Ich gelowe an Jesum Christum, synen einigen Sone, unsern Heren,

[03] S. Jacob der Groteste: De empfangen ihs von dem hilligen Geiste, Gebaren uth Maria der Jungfrawē,

[04] S. Johannes: Geleden vnder Pontio Pilato, gekreuziget, gestorven vnd begraven,

[05] S. Thomas: Nedder gestege thor hellē, am drudden dage wedder vpgestā vā dē dodē,

[06] S. Jacob der klene: He is upgefarē tho hemmel, steet thor rechtē gades des allmechtigē vaders,

[07] S. Philippus: Von dar he kamē wert to richten de levendigen vnde de doden.

[08] S. Bartholomäus: Ich gelowe an den hilligen Geist,

- [09] *S. Matthäus: Ich gelowe eine hillige Christlike kerke, de gemene der hilligen,*
 [10] *S. Simon: Ich gelowe vergeunge der sunden,*
 [11] *S. Judas Th.: Vpstandige des Fleisches,*
 [12] *S. Mathias: Unde ein ewig leuēt.“*

Auch für andere Altaraufbauten wurden mittelalterliche Apostelfiguren übernommen, doch ohne ihnen, wie in Neukalen, ein Glaubensbekenntnis nachträglich beizugeben. So 1604 in Warnitz/Warnice. In Landsberg (Warthe)/Gorzów Wielkopolski hing man um 1600 an einem neuen Mittelteil des Altaraufsatzes die alten Flügel mit den zwölf Aposteln an, die wie zuvor ohne Credo blieben.

Um einen Überblick über die einstige Vielfalt zu erhalten, schauen wir über die Grenzen der mittelalterlichen Mark Brandenburg hinaus. Weitere Wandbilder finden wir in den unterschiedlichsten Gegenden. Auf den zwölf Säulen in der Liebfrauenkirche in Trier datieren die Darstellungen der zwölf Apostel, aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. Die Artikel des Glaubensbekenntnisses in lateinischer Sprache befinden sich unter ihnen,⁴¹ an den Pfeilern in der Jakobikirche in Lübeck datieren sie Mitte des 14. Jahrhunderts.⁴² Im Chor der um 1400 entstandenen Kirche in Billigheim sind die das Credo aufnehmenden Schriftbänder um die Apostel herumgeführt.⁴³ In St. Osdag in Neustadt-Mandelsloh befinden sich an der Chornord- und Chorsüdwand in einer unteren Bildreihe je sechs Apostel mit Spruchbändern, die ursprünglich das Credo enthielten.⁴⁴ Diese Wandmalereien datieren um 1500.⁴⁵

Im Langhaus der Frauenkirche in Memmingen stehen die um 1470 geschaffenen Apostel oberhalb der Pfeiler zwischen den Arkadenbögen als gemalte Figuren. Sie halten das Credo nicht in ihren Händen, sondern es ist über ihnen auf die Wand gemalt. Alt- und neutestamentliche, Schriftbänder haltende Figuren, darunter die Propheten, sowie Engel nehmen die Untersichten der Arkadenbögen ein.⁴⁶ In der Marienkirche in Wimpfen am Berg befinden sich die ab 1516 entstandenen Apostel an den Langhauswänden, die Artikel auf Schriftfeldern unterhalb ihrer Darstellungen.⁴⁷

In die Mitte des 15. Jahrhunderts gehört die in Loffenau auf der Nordwand der Turmkapelle dargestellte eucharistische Mühle, in die Spruchbänder mit Zitaten aus den Evangelien gegeben werden. Auf der Ost- und der Südwand befinden sich die das Glaubensbekenntnis haltenden Apostel und Christus, im Gewölbe die Evangelistensymbole und die Kirchenväter.⁴⁸ St. Leonhard in Frankfurt (Main) zeigt die Apostel in einem 1536 geschaffenen Lebensbaum.⁴⁹ Auf der Nordwand des Chores verzweigt sich ein Baum, darin anstelle der Vorfahren Christi die Apostel mit dem Glaubensbekenntnis sitzen, wie wir solch einen Stammbaum aus der Burgkapelle in Ziesar kennen, wo sie in Blütenkelchen sitzen. Im Wipfel Christus, wo sonst die Mutter Gottes mit dem Christuskind ihren Platz hat.

Die kurze Übersicht zeigt bereits, dass dieses Thema einst eine weite Verbreitung gefunden hatte. Suchen wir weiter, so stellen wir fest, die Credo-Apostel waren nicht nur auf Wänden aufgemalt, sondern auch in Gewölben dargestellt. Im Gewölbe über der Vierung des Braunschweiger Domes St. Blasius treten wohl spätestens Mitte des 13. Jahrhunderts die Credo-Apostel in Verbindung mit dem himmlischen Jerusalem auf. Die himmlische Stadt ist umwehrt von einer Mauer, darin zwölf Tore eingelassen sind (Off. 21,9–27). In den Toren stehen Apostel, unter ihnen acht Propheten. Im Zentrum der Stadt wird das apokalyptische Lamm mit der Siegesfahne gezeigt.⁵⁰ In der 1357 geweihten Apostelkapelle an St. Marien in Uelzen finden wir die Blutzeugen wieder im Gewölbe, einzeln und zu zweit. Zwei Gruppen, die eine wohl von Petrus geführt, die andere wohl von Johannes, blicken auf den Gnadenstuhl und auf Melchisedek vor dem Grabe Adams. Die Artikel des Glaubensbekenntnisses sind nur noch bruchstückhaft vorhanden.⁵¹ Danach könnte es sich um eine Apostelfolge nach der Apostelgeschichte handeln. Im vorliegenden Falle wäre die Apostelfolge wechselseitig zu lesen. In direkter Folge also hinter Petrus (1), Jacobus maior (3), Philippus (5), Bartholomäus (7), Jacobus minor (9) und Judas Thaddäus (11); hinter Johannes (2), Andreas (4), Thomas (6), Matthäus (8), Simon (10) und Matthias (12).

Neben den Darstellungen auf Wänden und auf Gewölbekappen kam es vor, dass die Credo-Apostel als Skulpturen präsentiert wurden. Auch Fensterverschlüsse und Reliquienschreine können Träger sein, von wo sie den Gläubigen entgegen-treten. Kronleuchter tragen sie ebenso. Wie vor sind die Beispiele nur exemplarisch gegeben.

Um den bald nach 1235 begonnenen Elisabeth-Schrein in der Elisabethkirche in Marburg (Lahn) stehen nur Apostel. Artikel des Glaubensbekenntnisses stehen an den sie abdeckenden Giebeln.⁵² Auf den Langseiten des Heribert-Schreins aus der Benediktinerabteikirche in Köln-Deutz, um 1170 entstanden, sitzen vor den von Standbildern der Propheten flankierten Zwischenfeldern Sitzfiguren der Apostel, zum Teil mit geöffnetem Buch, darin Artikel aus dem Glaubensbekenntnis stehen.⁵³ Schreine wie in Marburg oder in Köln-Deutz werden wir wohl in der Mark Brandenburg nicht gehabt haben. Hierzu fehlen uns die Persönlichkeiten.

Ein Chorfenster von St. Sebaldus in Nürnberg von 1386, das Stromerfenster (n III), enthält Apostel und Propheten; die einen mit dem Glaubensbekenntnis, die anderen mit vorausdeutenden Sprüchen.⁵⁴ Ihre Anzahl ist heute unvollständig. Die Beschriftungen sind zum größten Teil verblasst oder verstümmelt. Im thüringischen Mühlhausen tragen die das Chorscheitelfenster flankierenden und um 1340 datierten Fensterverschlüsse von St. Blasius Apostel mit dem Glaubensbekenntnis, wie in Nürnberg in lateinischer Sprache.⁵⁵ Entsprechende Fensterverschlüsse könnten in der Mark Brandenburg vorhanden gewesen sein. Archivalien fehlen, anhand derer ein verlorener Bestand nachvollzogen werden könnte.

In Blaubeuren stehen sie als Standbilder auf figurativen Konsolen vor den am Ausgang des 15. Jahrhunderts errichteten Chorlängswänden der Benediktiner-

abteikirche. Die Konsolen zeigen Büsten von Propheten. Die Rippenanfänger weisen die zwölf Söhne Jakobs auf.⁵⁶ Mit Skulpturen müsste wieder in der Mark Brandenburg zu rechnen sein, wie Terrakottafiguren in der Marienkirche in Kulm/Chełmno vor den Pfeilern stehen, die ihre aufgeschlagenen Bücher dem Betrachter zeigen. Dies lässt eine in der Vergangenheit vorgenommene Beschriftung der Seiten mit den Artikeln des Glaubensbekenntnisses naheliegend erscheinen.⁵⁷ Mit aufgemalten Apostelreihen könnte man wohl eher rechnen. Die Ausbildungen in Lübeck und Trier ermutigen zu dieser Aussage. Die Marienkirche in Anklam bietet noch einen einfachen Beleg. Dort halten die Apostel keine Schriftbänder.

Ein im Jahre 1420 gefertigter Kronleuchter aus Messing sei angeführt. Am Reif der Lichterkrone mit Zinnenkranz in der Stiftskirche in Einbeck stehen in Umrahmungen oder Häuschen alternierend die zwölf Apostel und zwölf Propheten im Gespräch, die Apostel etwas größer als die Propheten: Jeremias und Petrus, David und Andreas, Jesaja und Jakobus Major, Daniel und Johannes, Hosea und Philippus, Amos und Bartholomäus, Zephanja und Thomas, Joel und Matthäus, Maleachi und Jakobus Minor, Micha und Simon Zelotes, Zacharias und Judas Thaddäus und schließlich Ezechiel und Matthias. Jeder Apostel mit einem Artikel des Glaubensbekenntnisses.⁵⁸

- „[01] *Ieremias: Qui fecit terram in fortitudine sua, et praeparavit orbem in sapientia sua, et prudentia sua extendit coelos [Ier 51,15].*
- [02] *Petrus: Credo in Deum patrem, omnipotentem, creatorum coeli et terrae*
- [03] *David: Dominus dixit ad me filius meus es tu, [Ps 2,7].*
- [04] *Andreas: Et in Iesum Christum dominum nostrum filium unigenitum.*
- [05] *Jesaia: Ecce virgo concipiet et pariet filium [Is 7, 14].*
- [06] *Jakobus Major. Qui conceptus est, de Spiritu sancto, natus ex Maria virgine.*
- [07] *Daniel: Post septuaginta duas septimana, [Dn 9,26]. (Post hebdomades sexaginta duas [Dn 9,26])*
- [08] *Johannes: Passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus.*
- [09] *Osea: Ero Mors tua o Mors, morsus tuus ero inferne [Os 13,14].*
- [10] *Philippus: Descendit ad infernos, et resurrexit tertia Die.*
- [11] *Amos: Et stillabunt montes dulcedinem [Am 9,13].*
- [12] *Batholomäus: Ascendit ad coelos.*
- [13] *Sophania: Accedam ad vos ad Judicium [Soph 1,..?.] / muss heißen: Malachia: ... [Mal 3,5].*
- [14] *Thomas: Inde venturus est, Iudicare vivos et mortuos.*
- [15] *Joel: Effundam de Spiritu meo. [II 2,29].*
- [16] *Matthäus: Credo in Spiritum sanctum,*

- [17] *Malachia: Invocabunt nomen Domini [Mal ...?] / muss heißen: Sophania: ... [Soph 3,9].*
- [18] *Jakobus Minor: Credo sanctam Catholicam Ecclesiam et communionem sanctorum.*
- [19] *Micha: Revertetur et miserebitur nostri. Deponet iniquitates nostras et projiciet in profundum maris omnia peccata nostra [Mich 7,19].*
- [20] *Simon Zelotes: Credo remissionem peccatorum.*
- [21] *Sacharia: Ecce salvabo populum meum de terra orientis, et de terra occasus solis, et adducam eos, (et habitabunt in medio Ierusalem) [Sach 8,7–8].*
- [22] *Judas Thaddäus: Credo Resurrectionem carnis.*
- [23] *Ezechiel: Dabo vobis Spiritum meum et vixeritis [Ez 37,14].*
- [24] *Matthias: Credo vitam aeternam.”*

Nun sei noch das Chorgestühl genannt. Wie auf Wänden oder auf Glasscheiben haben die Apostel mit Propheten in Schwäbisch Gmünd auf dem Dorsalgesims einen weiteren Platz gefunden. Von 1550 datiert das Gestühl im Chor der Heiligkreuzkirche. Die Apostel in Schwäbisch Gmünd zeigen auf Schrifttafeln oder Blättern geschrieben das Credo, die Propheten auf Schriftrollen die auf das Neue Testament hinweisenden alttestamentlichen Aussagen.⁵⁹ In der Mark Brandenburg finden wir in der Marienkirche in Salzwedel ein Chorgestühl aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, das nachträglich „in den Nischen der Dorsale Christus mit den Aposteln und den Propheten, alle mit Spruchbändern“, bemalt wurde. So heißt es im Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler.⁶⁰

Nach der Reformation wurde das Sujet „Credo-Apostel“ weiterhin verarbeitet. Aus heutiger rückwärts blickender Sicht, scheint es nur hier und da noch aufgegriffen worden zu sein. In Salzwedel kommt das Credo am in der Mitte des 14. Jahrhunderts hergestellten Chorgestühl der Marienkirche vor⁶¹ unter den Bildnissen der Apostelreihe (Abb. 5), die um Christus und um Paulus, Markus und Lukas erweitert ist. Auf der gegenüberliegenden Seite ist eine Prophetenfolge eingerichtet, doch ohne auf das Heilsgeschehen hinweisende Zitate aus dem Alten Testament, sondern mit allgemeinen Hinweisen auf das Leben Jesu. Die Apostelfolge ist die nach dem Evangelium des Lukas (Lk 6,14–16). Die Prophetenfolge entspricht dem biblischen Kanon: Jesaja, Jeremia, Hesekiel und Daniel, dann: Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jonas und Micha, Nahum, Habakuk sowie Zephanja, Haggai, Sacharja und Maleachi. Die Bilder werden als eine barocke Zutat (wohl um 1700) eingeordnet.⁶² Der neunte Artikel enthält die Aussage: „[ich glaube] an die heilige katholische Kirche“ und nicht „an die heilige christliche Kirche“. Den Chor verschloss ein von dem 1697 verstorbenen Bürgermeister und Kirchenvorstand Johannes Köppen und seiner Gemahlin Ilsede Schunkin gestifteter und mit Bildern an seinen Brüstungen versehener Singechor.⁶³ So war ein abgeschiedener, die Stimmung anregender Raum entstanden.



Abb. 5 Salzwedel, St. Marien, Chorgestühl (Thomas, Jakobus Minor, Simon, Judas Thaddäus, Matthias), (F. Wochnik, 2009)

Südseite von Ost nach West:

- „[01] *Christus: Hic factus est sapientia a deo, / Iustitia sanctificatio et redemptio*
[1 Kor 1,30]
- [02] *S. Petrus: Credo in Deum Patrem Omnipotentem / Creatorem coeli et Terrae*
- [03] *S. Andreas: Et in Iesum Christum Filium eius unigenitum / Dominium nostrum*
- [04] *S. Jakobus Major: Qui conceptus est de Spiritu Sancto / natus ex Maria uirgine*
- [05] *S. Johannes: Passus sub Pontio Pilato, Crucifixus, mortuus et sepultus*
- [06] *S. Philippus: Descendit ad inferna tertia die resurrexit / a mortuis*
- [07] *S. Bartholomäus: Ascendit ad coelos, sedit ad dexteram / dei patris omnipotentis*
- [08] *S. Matthäus: Inde uenturus est Iudicandum uiuos et / mortuos*
- [09] *S. Thomas: Credo in Spiritum Sanctum*
- [10] *S. Jakobus Minor: Sanctam ecclesiam catholicam sanc / ctorum Communionem*
- [11] *S. Simon Zelotes: Remissionem peccatorum*
- [12] *S. Judas Thaddäus: Carnis resurrectionem*
- [13] *S. Matthias: Et uitam aeternam Amen*
- [14] *S. Paulus: Vnus est deus, unus et mediator / dei hominum homo christus Iesus*
[1 Tim 2,5]

[15] S. Markus: *Qui crediderit et baptisatus fuerit / saluus erit [1 Mk 16,16]*

[16] S. Lukas: *Venit Filius hominis quaerere et / seruare quod perierat [Lk 19,10].“*

Nordseite von Ost nach West (die vier großen und die zwölf kleinen Propheten):

„[01] *Esaia: Quod Christus sit rex ESAIAS Vaticinatur*

[02] *Ieremia: Iustitiam Christum, IEREMIAS esse satetur*

[03] *Ezechiel: EZECHIEL vidit Christum, Christi q triumphur*

[04] *Daniel: Prae reliquis DANIEL de Christo testitiatur*

[05] *Hoseas: Praedicat OSEAS Victorem mortis Iesum*

[06] *Joel: Christus JOEL ait dator est spiraminis almi*

[07] *Amos: Inquit AMOS montes stillant dinceidine Christi*

[08] *Obadias: ABIDIAS Christum regem vocat atq salutem*

[09] *Jonas: Venite typus Christi coeli revocatus IONAS*

[10] *Michas: X Bethsa veniet MICHAEA teste redemptor*

[11] *Nahum: Credila corda NAHUM colatur et increpit hostes*

[12] *Habakuck: In Christum sperans ABACUC laetatur et orat*

[13] *Zephania: Est rex Israel SOPHONIAS inquit Iesus*

[14] *Haggai: Saggaeus veniet spes unica gentibus inquit*

[15] *Zacharias: ZACHARIAS Christiam moricantum tollit ad astra*

[16] *Maleachi: Angelus est pacti MALACHIA, teste redemptor.“*

In Landsberg (Warthe) war in den frühen Jahren des 17. Jahrhunderts (1617) Chorgestühl gestiftet und aufgestellt worden, das mit Aposteldarstellungen versehen war.⁶⁴ Inwieweit sie das Credo vorwiesen, muss dahingestellt bleiben. Auch die Dorsale des um 1700 aufgestellten Gestühls im Binnenchor der Kirche St. Stephan in Tangermünde wiesen zwölf Apostelbildnisse auf. Weniger erwartet man wohl anstelle der Apostelversammlung zu einer Gruppe zusammengefasster Propheten in Chorgestühlswängen. Doch aus unserer näheren Umgebung können wir ein Beispiel aus dem Ausgang des Mittelalters benennen. Eine Wange des 1498 geschaffenen Chorgestühls⁶⁵ aus der Anklamer Nikolaikirche, heute in der dortigen Marienkirche, zeigt, übereinander in Astwerk eingebunden zwölf geschnitzte halbfigürliche bärtige Gestalten, sechs Prophetenpaare mit Schriftbändern. Die Schriftbänder sind heute leer.

Ganz außer Betracht darf man auch die Kruzifixe nicht lassen. Das in der Jakobi-kirche in Thorn/Toruń aufgehängene und aus der dortigen nicht mehr vorhandenen Dominikanerkirche stammende und um 1370 hergestellte mystische Kreuz ist Bestandteil eines Lebensbaumes. Im Geäst des Baumes befinden sich hier zwölf halbfigürliche Propheten, nicht Apostel, wie man erwarten würden, die

den Gekreuzigten beidseitig einnehmen. Die Propheten halten leere Spruchbänder in ihren Händen.

An Kanzeln kommen die Credo-Apostel kaum vor.⁶⁶ Wenn Apostel an Kanzeln auftreten, erscheinen sie in der Regel ohne Bekenntnisartikel und nicht als vollständiges Kollegium. Ausgewählte Apostel erscheinen neben den Evangelisten. So zum Beispiel Christus mit den Evangelisten am Kanzelkorb und die Apostel in Auswahl am Treppenaufstieg. Unser Motiv finden wir an einer Kanzel von 1601 in St. Marien in Parchim.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass neben der Aufgabe, an das Glaubensbekenntnis und den daraus resultierenden Verpflichtungen zu erinnern, dass die Apostel je nach Zusammenhang auch Textbänder hielten, die nicht das Glaubensbekenntnis trugen. Die über den Propheten angeordnete Apostelreihe des Kuppelreliquiars aus dem Welfenschatz, heute im Kunstgewerbemuseum in Berlin, präsentieren auf ihren Schriftbändern nicht das Glaubensbekenntnis. Ihr Zwiegespräch mit den Propheten ist nicht das Erwartete.⁶⁷ Beim Kuppelreliquiar aus Hochelten, heute im Victoria-und-Albert-Museum in London verhält es sich ähnlich.⁶⁸

Die zwölf Apostel umringen zahlreiche Taufbecken. Ein Credo habe ich dabei aber nicht gefunden. Taufbecken mit der Gemeinschaft der Glaubensboten wurden bis weit in die Zeit des Nachmittelalters hergestellt, darin/daran die Kleinkinder getauft wurden. Die Taufe findet also in Gegenwart der Glaubenszeugen statt. In St. Katharinen stehen sie in einer eigenwilligen Folge: Petrus, Andreas, Johannes Evangelist, Thomas, Matthäus, Philippus, Matthias Bartholomäus, Simon Zelotes, Judas Thaddäus, Jakobus maior und Jakobus minor.⁶⁹

Wie uns die Rundschau lehrt, müssen die Apostel ihre Credo-Spruchbänder nicht in der Hand halten. Die Artikel des Bekenntnisses können ihnen anderweitig beigegeben sein. Unter- und oberhalb der Apostelfiguren können sie sich befinden haben. So können so manche auf die Wände gemalten Apostelreihen, die wir heute ohne Credo vorfinden, einst mit ihm versehen gewesen sein. Ob mit oder ohne Credo, ob einfach oder aufwendig angelegt, die Aussage ist in allen Fällen die Gleiche. Am sinnfälligsten ist das Arrangement, wenn das Apostelkollegium sich auf allen Wänden des Raumes verteilt. So kann man sich unter ihm wöhnen, die Geistlichen im Chor, wenn die Apostel dort auftreten, die Laien im Langhaus, wenn sie hier vorkommen. In einer Kapelle ist es die entsprechende Gemeinschaft, die sich unter den Kreis der Blutzeugen begibt. Treten die Apostel auf den Rückwänden des Chorgestühls auf, ist dies so, als wenn sie sich auf den Wänden verteilen würden. Auf jeden Fall wird den Gläubigen mehr oder weniger eindringlich das Glaubensbekenntnis ins Gedächtnis gerufen.⁷⁰

Anmerkungen

- ¹ Lit.: Winfried Sitte: *Den Himmel zu Hause (II). Die mittelalterlichen Wandmalereien im »Jerusalemraum«*, in: Clemens Bergstedt und Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.): *Wege in die Himmelsstadt. Bischof – Glaube – Herrschaft 800–1550*, Berlin 2005 (= *Veröffentlichungen des Museums für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters*, 2), S. 195–201 – Wilfried Sitte: *Die mittelalterlichen Wandmalereien. Bestand und Restaurierungsgeschichte*, in: Clemens Bergstedt, Thomas Drachenberg und Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.): *Bischofsresidenz Burg Ziesar. Das Haus – Das Denkmal – Das Museum*, Berlin 2005 (= *Veröffentlichungen des Museums für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters*, 1), S. 80–93.
- ² Wilfried Sitte: *Die mittelalterlichen Wandmalereien der Bischofsresidenz Burg Ziesar*, in: Clemens Bergstedt, Heinz-Dieter Heimann, Hartmut Krohm und Wilfried Sitte (Hrsg.): *Die Bischofsresidenz Burg Ziesar und ihre Kapelle. Dokumentation der Wandmalereien im Kontext der spätmittelalterlichen Kunst- und Kulturgeschichte der Mark Brandenburg und angrenzender Regionen*, Berlin 2009 (= *Veröffentlichungen des Museums für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters*, 4), S. 75–85, hier: S. 85, Anm. 6.
- ³ Ruth Slenczka: *Wandmalereien in spätmittelalterlichen Kirchen als Medium der Laienunterweisung*, in: *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*, hrsg. von Carsten Kretschmann, Berlin 2003 (= *Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel*, 4), S. 127–139.
- ⁴ *Die verschiedenen Glaubensbekenntnisse hat August Hahn zusammengetragen (August Hahn (Hrsg.): Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln der alten Kirche, 3., vielfach veränd. und verm. Aufl., Breslau 1897) – John Norman Davidson Kelly: Altchristliche Glaubensbekenntnisse. Geschichte und Theologie, Berlin 1972 – Liuwve H. Westra: The Apostles' Creed. Origin, History, and some early commentaries, Turnhout 2002 (= Instrumenta patristica et mediaevalia, 43) – Elphège Vacanard: Les origines du symbole des Apôtres*, in: *Revue des questions historiques*, 2. Serie, 66 (1899), S. 329–377.
- ⁵ *Sancti Ambrosii Mediolanensis episcopi opera omnia*, Bd. 2, Teil 1, in: *Patrologiae cursus completus ... series Latina*, Bd. 16, hrsg. von Jacques Paul Migne, Paris 1880, Nr. XLII, Sp. 1172–1177, hier: Sp. 1174 (Punkt 5 des Briefes).
- ⁶ *Explanatio symboli ad initiandos*, in: *Sancti Ambrosii Mediolanensis episcopi opera omnia*, Bd. 2, Teil 2, in: *Patrologiae cursus completus ... series Latina*, Bd. 17, hrsg. von Jacques Paul Migne, Paris 1879, Sp. 1193–1196, hier: Sp. 1196.
- ⁷ *Constitutiones Apostolicae, gr. u. lat.*, in: *Patrologiae cursus completus ... series Graeca*, Bd. 1, hrsg. von Jacques Paul Migne, Paris 1857, Sp. 508–1156, hier: Buch 6, cap. 14, Sp. 945/946 – Marcel Metzger: *Les constitutions apostoliques, gr. u. frz.*, 3 Bde., Paris 1985–1987 (= *Sources chrétiennes*, 320, 329, 336), hier: Bd. 2, Buch 6, cap. 14, S. 338/339.
- ⁸ *Tyranni Rufini expositio symboli*, in: *Tyranni Rufini opera*, Turnhout 1961 (= *Corpus Christianorum, Series Latina*, 20), S. 125–182, hier: S. 137, 141, 144, 149, 161 und 169.
- ⁹ *Sancti Aurelii Augustini Hipponensis episcopi opera omnia*, Bd. 5, Teil 2, *Sermo CCXL: De symbolo*, in: *Patrologiae cursus completus ... series Latina*, Bd. 39, hrsg. von Jacques Paul Migne, Paris 1865, Sp. 2188–2190, hier: Sp. 2189.
- ¹⁰ *Sancti Aurelii Augustini Hipponensis ... (wie Anm. 9)*, hier: *Sermo CCXLI*, Sp. 2190–2191, hier: Sp. 2190.

- ¹¹ *Sancti Pirminii abbatis de singulis libris canonicis scarapsus*, in: *Patrologiae cursus completus ... series Latina*, Bd. 89, hrsg. von Jacques Paul Migne, Paris 1850, Sp. 1029–1050, hier: Sp. 1034.
- ¹² *Guillelmi Durandi Rationale divinorum officiorum*, 3 Bde., hrsg. von Anselme Davril und Timothy M. Thibodeau, Turnhout 1995–2000, (= *Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis*, 140, 140A, 140B), hier: Bd. 1, S. 362 (Buch IV, cap. XXV, Nr. 7) – Gerard Harrie Buijssen: *Durandus' Rationale in spätmittelalterlicher Übersetzung*, Assen. 1966 (*Studia theodisca*, 6), cap. XXVIII, S. 147–148.
- ¹³ *Rupert von Deutz: De divinis officiis / Der Gottesdienst der Kirche*, 4 Bde., hrsg. von Helmut und Ilse Deutz, Freiburg (Breisgau) 1999 (*Fontes Christiani*).
- ¹⁴ *St. Thomas Aquinas Summa Theologicae*, lat. u. engl., 61 Bde., hier: Bd. 31 (2a2ae. 1–7): Faith, bearb. von Thomas C. O'Brien, Canterbury 1974, S. 42/43.
- ¹⁵ *Wilhelm Nyssen: Bonaventura. Collationes in Hexaëmeron / Das Sechstageswerk*, lat. u. dt., München 1964, Kap. VIII, S. 290/291–310/311, hier: S. 306/307 und 308/309.
- ¹⁶ Siehe hierzu: Markus Vinzent: *Der Ursprung des Apostolikums im Urteil der kritischen Forschung*, Göttingen 2006 (= *Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte*, 89), 31ff.
- ¹⁷ *Predigten des Jahres 1535*, hrsg. von Georg Buchwald und Oskar Brenner, in: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe)*, Bd. 41, Weimar 1910, Nachdruck Weimar 1964, hier: Nr. 27, S. 270–279, hier: S. 275–277 – *Kaspar Crucigers Sommerpostille (1544)*, hrsg. von Georg Buchwald, in: *D. Martin Luthers Werke (wie vor)*, hier: Bd. 21, Weimar 1928, S. 195–551, hier: S. 523.
- ¹⁸ *Gangolf Diener: Das Credo der Urkirche, dargestellt in Bildern altchristlicher Zeit*, Bamberg 1956.
- ¹⁹ *Curt Ferdinand Bühler: The Apostles and the Creed*, in: *Speculum* 28 (1953), S. 335–339.
- ²⁰ *James D. Gordon: The Articles of the Creed and the Apostles*, in: *Speculum*, 40 (1965), S. 634–640.
- ²¹ *Das Evangeliar Heinrichs des Löwen, Faksimile*, Frankfurt a. M. 1988, 10v–18v – *Kommentarband*, hrsg. von Dietrich Kötzsche, Frankfurt a. M. 1989.
- ²² *Ernst Wernicke: Die bildliche Darstellung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der deutschen Kunst des Mittelalters*, in: *Christliche Kunstblätter*, 28 (1887), Heft 7 S. 102–105, Heft 8, S. 123–126, Heft 9, S. 135–139, Heft 10, S. 155–160 und Heft 11, S. 171–175; 29 (1888), Heft 1, S. 10–15; 30 (1889), Heft 3, S. 42–46; 35 (1893), Heft 2, S. 20–27 und Heft 3, S. 41–46.
- ²³ *Josef Hecht und Konrad Hecht: Die frühmittelalterliche Wandmalerei des Bodenseegebietes*, 2 Bde., Sigmaringen 1979, hier: Bd. 1, S. 65–149 – *Koichi Koshi: Die frühmittelalterlichen Wandmalereien der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Bodenseinsel Reichenau*, Berlin 1999 (= *Denkmäler Deutscher Kunst*), Bd. 1, S. 185–210, hier: S. 185 – *Dörthe Jakobs: Sankt Georg in Reichenau-Oberzell. Der Bau und seine Ausstattung. Bestand, Veränderungen, Restaurierungsgeschichte*, 3 Bde., Stuttgart 1999 (= *Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg*, 9).
- ²⁴ *Karl Künstle und Konrad Beyerle Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell und ihre neuentdeckten Wandgemälde*, Freiburg i. Br. 1901 – *Josef Hecht und Konrad Hecht (wie Anm. 23)*, hier: Bd. 1, S. 187–204.

- ²⁵ Wilhelm Anton Neumann: *Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg*, Wien 1891, S. 152–167 – Otto von Falke, Robert Schmidt und Georg Swarzenski: *Der Welfenschatz. Der Reliquienschatz des Braunschweiger Domes aus dem Besitze des Herzoglichen Hauses Braunschweig-Lüneburg*, Frankfurt am Main 1930, S. 121–126.
- ²⁶ *Die Kunstdenkmäler des Kreises Westhavelland*, bearb. von Paul Eichholz und Willy Spatz, Berlin 1913 (= *Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg*, 2.1), S. 132 (wohl Anfang 15. Jahrhundert) – *Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR. Bezirk Potsdam*, bearb. von der Abteilung Bestandsforschung, Horst Drescher, Joachim Fait, Ingrid Kompa, Helmut Spielmann, hrsg. vom Institut für Denkmalpflege der DDR, München 1978, S. 97 (Anfang 15. Jahrhundert) – *Denkmale in Berlin und in der Mark Brandenburg. Ihre Erhaltung und Pflege in der Hauptstadt der DDR und in den Bezirken Frankfurt/Oder und Potsdam*, bearb. im Institut für Denkmalpflege Arbeitsstelle Berlin, Weimar 1987, S. 491 (Anfang 15. Jahrhundert) – Marie-Luise Buchinger: *Denkmale in Brandenburg*, Bd. 1: *Stadt Brandenburg an der Havel*, Teil 2: *Äußere Stadtteile und eingemeindete Orte*, Worms 1995 (= *Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland*), S. 250 (frühes 15. Jahrhundert oder älter).
- ²⁷ *Die Reste der Inschriften auf den Bändern der Propheten und Apostel mit Ergänzungen aus Gardelegen nach Renate Johné sind kursiv gesetzt* (Renate Johné: *Inschriften im mittelalterlichen Bildprogramm der Pfarrkirche zu Plaue*, in: *Jahresbericht des Historischen Vereins Brandenburg (Havel)*, N. F., 14 (2004–2005), S. 148–153, hier: S. 152–153). Die Reihenfolge ist jedoch mit der in Gardelegen nicht identisch. Für die Rekonstruktion der Prophetenreihe bleiben mehrere Möglichkeiten, für die Apostelreihe wird Sermo CCXLI von Pseudo-Augustinus bzw. die Apostelgeschichte (Apg. 1,13 u. 26) heranzuziehen sein. Abweichend zu Renate Johné, die in Zeile 18 „Matthäus“ rekonstruiert, setzt der Verfasser dieser Untersuchung „Jakobus Minor“ und gelangt zur Gliederung des Sermo CCXLI. Würde man die Folge des Sermo CCXL ansetzen würde bei Bartholomäus, der vor Matthäus kommt, eine Lücke bleiben. Der ergänzte Text ist dem Sermo CCXLI entnommen.

[01] [?]	[...]
[02] [Petrus]	[Credo in Deum Patrem omnipotentem]
[03] [?]	[...]
[04] [Johannes]	[Creatorem coeli et terrae]
[05] [?]	[...]
[06] [Jakobus Maior]	[Credo et in Jesum Christum Filium eius unicum Dominum nostrum]
[07] [?]	[...]
[08] [Andreas]	[Qui conceptus est de Spiritu sancto, natus ex Maria virgine]
[09] [?]	[...]
[10] [Philippus]	[Passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus]
[11] [?]	[...]
[12] [Thomas]	[Descendit ad inferna, tertia die resurrexit a mortuis]
[13] [?]	[...]
[14] [Bartholomäus]	[Ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis]
[15] [Zephania]	sephonia [spruk dyt]: is dy gloriosus stat dy dar sprikt sagen my an is nit
[16] [Matthäus]	[Inde venturus iudicare vivos et mortuos]
[17] [Amos]	[amos sprak]t heft [got synen upganh gestichneghet en den himmel]

- [18] [Jakobus Minor] [sinte matteus [„jacob“]: ik love] in den hilgen gheyst
[sanctam Ecclesiam catholicam]
- [19] [Zacharias] [zacharis sprak: ik erw]ecke dyne [kyndere]
- [20] [Simon] [simon sprak: ik love vorgheviige unde] der hilgen aflat der sunde
- [21] [Obadia] [obadja / abyas sprak: des] heren scal sin dat ryke
- [22] [Thaddäus] [sinte thadduus: ik love vedder upstandig]e des flysch[es]
- [23] [Jeremia] [ieremias] geremia sprukt: [got de sprikt giscullet my heten vader]
- [24] [Matthias] [sin]te mathyas sprike: ik gelave dat ewige leven[t]. [a]men.

²⁸ Die Kunstdenkmäler ... Westhavelland (wie Anm. 26), S. 132.

²⁹ Die Kunstdenkmäler ... Westhavelland (wie Anm. 26), S. 132 – Der im Inventar beschriebene Wandvorhang ist nicht mehr vorhanden.

³⁰ Heinrich Leopold Nickel gibt die Reihe wie folgt an: Thomas, Judas Thaddäus, Jakobus der Jüngere oder Matthäus, Simon, Petrus, Paulus, Andreas, Bartholomäus, die Doppelgruppe von Jakobus der Jüngere (?), Philippus, Matthäus (?), Johannes und Jakobus der Ältere (Heinrich Leopold Nickel: *Mittelalterliche Wandmalerei in der DDR, Leipzig 1979, S. 62*). In unserem Sinne müssen wir am Fenster links von dem Kapellenschluss beginnen, damit Petrus am Anfang steht: Petrus, Paulus, Andreas, Bartholomäus, Jakobus der Jüngere (?), Philippus, Matthäus (?), Johannes und Jakobus der Ältere, Thomas, Judas Thaddäus, Jakobus der Jüngere oder Matthäus und Simon.

³¹ Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gardelegen, bearb. von Adolf Parisius und Adolf Brinkmann, Halle a. d. S. 1897 (= *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete*, 20), S. 73–74) – Frank Matthias Kammel: *Die Gardelegener Hochaltarretabel*, in: *Die mittelalterliche Plastik in der Mark Brandenburg. Protokollband des internationalen Kolloquiums vom 2. bis 4. März 1989 in den Staatlichen Museen zu Berlin, Bodemuseum, hrsg. von Lothar Lambacher und Frank Matthias Kammel, Berlin (1989), S. 133–140* – Christophorus Schultze: *Auff- und Abnehmen der löblichen Stadt Gardelegen/ Das ist Ein kurtzer Historischer Bericht von der eusserlichen und innerlichen Gestalt dieser Stadt / und von anderen ihren Zufällen/ als Theurung, Peste / Krieg und Brand/ die sie leider/ mehr dann zu offte erfahren und außgestanden hat/ über die/ innerhalb denen zehen letzteren Jahren/ zwiefache Einäscherung ihrer Häuser und Gebeude ...*, Stendal 1668, Nachdruck Kalbe (Milde) 1995, S. 69–71. Christoph Schulze las die Texte flügelweise und nicht von oben links nach rechts und von unten links nach unten rechtS. Daher standen für ihn „etliche Symbola der Propheten und Apostel durch einander“ (Christophorus Schultze (wie vor), S. 69).

³² Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Querfurt, bearb. von Heinrich Bergner, Halle a. d. S. 1909 (= *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen-Anhalt und angrenzender Gebiete*, 27), S. 57.

³³ Georg Christian Friedrich Lisch: *Der Hochaltar und das Tabernakel in der Kirche zu Doberan*, in: *Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde*, 14 (1849), S. 351–380, hier: S. 369–372 – Norbert Wolf: *Deutsche Schnitzretabel des 14. Jahrhunderts*, Berlin 2002 (= *Denkmäler Deutscher Kunst*), S. 34 – Annegret Laabs: *Malerei und Plastik im Zisterzienserorden. Zum Bildgebrauch zwischen sakralem Zeremoniell und Stiftermemoria 1250–1430*, Petersberg 2000 (= *Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte*, 8), S. 60 – Wolfgang Erdmann: *Zisterzienser-Abtei Doberan, Königstein im Taunus*

1995 (= *Die blauen Bücher*), S. 53 – Johannes Voss und Jutta Brüdern: *Das Münster zu Bad Doberan*, München 2008 (= *Große DKV-Kunstführer*), S. 36 (schematische Darstellung).

- ³⁴ *Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin*, Bd. 5: *Die Amtsgerichtsbezirke Teterow, Malchin, Stavenhagen, Penzlin, Waren, Malchow, Röbel*, bearb. von Friedrich Schlie, Schwerin 1902, S. 592 – Norbert Wolf (wie Anm. 33), S. 63–68, hier: S. 63: 1330 – Georg Dehio: *Brandenburg*, bearb. von Gerhard Vinken, München 2000, (= *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*) S. 945 (1304/06 (d))
- ³⁵ *Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover: IV. Der Regierungsbezirk Osnabrück*, Bd. 1 und 2: *Stadt Osnabrück*, bearb. von Heinrich Siebern und Erich Fink, Hannover 1907, S. 136–138.
- ³⁶ Reinhold Behrens: *Der Göttinger Barfüßler-Altar. Ein Beitrag zur Geschichte der niedersächsischen Malerei des frühen 15. Jahrhunderts*, Bonn 1939. S. 82–83.
- ³⁷ *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Carthaus, Berent und Neustadt, Danzig 1884* (= *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen*, 1), S. 18 und Beilage 2.
- ³⁸ *Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin*, Bd. 1: *Die Amtsgerichtsbezirke Rostock, Ribnitz, Sülow-Marlow, Laage, Gnoien, Dargun, Neukalen*, bearb. von Friedrich Schlie, Schwerin 1896, S. 592.
- ³⁹ *Die drei Symbola oder Bekenntnis des Glaubens Christi. 1538*, hrsg. von Otto Clemen und Oskar Brenner, in: *D. Martin Luthers Werke*. (wie Anm. 17), hier: Bd. 50, Weimar 1914, Nachdruck Weimar 1967, S. 255–283, hier: S. 263: „Ich glaube an Gott Vater, Allmechtigen, Schepffer himels und der erden. Und an Jhesum Christum, seinen einigen Son, unsern Herrn, der empfangen ist vom Heiligen geist, Geboren von der Jungfrauen Maria, Gelitten unter Pontio Pilato, Geceutziget, gestorben und begraben, Niddergefahren zur Hellen, Am dritten tage auferstanden von den todten, Aufgefahren gen himel, Sitzend zur rechten Gottes, Allmechtigen Vaters, Von dannen er komen wird zu richten die lebendigen und die todten. Ich glaube an den Heiligen geist, eine heilige, christliche Kirche, Die gemeine der Heiligen, Vergebung der sunden, Auferstehung des fleisches, Und ein ewiges leben, Amen.“
- ⁴⁰ Georg Christian Friedrich Lisch: *Der Altar zu Neu-Kalen*, in: *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde*, 29 (1864), S. 207–209, hier: S. 208.
- ⁴¹ *Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier mit Ausnahme des Domes*, bearb. von Hermann Bunjes, Nikolaus Irsch, Gottfried Kentenich, Friedrich Kutzbach und Hanns Lückger, Düsseldorf 1938 (= *Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz*, 13.3.3), S. 194–195 und S. 196–197 (Abb. 151–152).
- ⁴² *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck*, Bd. 3: *Die Kirche zu Alt-Lübeck, Dom, Jakobikirche, Aegidienkirche*, Lübeck 1920, S. 332–336 – Ernst Wernicke (wie Anm. 22), hier: 30 (1889), S. 42–43.
- ⁴³ Joachim Glatz: *Mittelalterliche Wandmalereien in der Pfalz und in Rheinhessen*, Mainz 1981 (= *Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte*, 39), Abb. 10.
- ⁴⁴ *Die Beschriftungen stammen aus dem frühen 20. Jahrhundert* (Ulfrid Müller: *Die St. Osdag-Kirche in Neustadt-Mandelsloh*, Regensburg 2004, S. 110 u. 206).
- ⁴⁵ Ulfrid Müller (wie Anm. 44), S. 112.
- ⁴⁶ Friedrich Braun: *Die Stadtpfarrkirche zu Unser Frauen in Memmingen. Ein Beitrag zur Geschichte des oberschwäbischen Kirchenbaues*, Kempten 1914, S. 43–78 – Tilmann Breuer:

Stadt und Landkreis Memmingen, Kurzinventar, München 1959 (=Bayerische Kunstdenkmale, 4), S.22–23. Die Apostelfolge und das Credo nach Friedrich Braun (wie vor), S.58–65:

- „[01] Petrus: Ich glaub an got vatter, allmächtigen schöpfer hymels vnd erde
- [02] Andreas: Und in jhesum christvm sinen ainigen sun vnsern herren.
- [03] Jakobus Major: Der empfangen ist vom hailgen gaist, geborn uß der iunckfrow maria
- [04] Johannes: Gelitten under poncio pilato, crützet, tod vnd begraben
- [05] Thomas: gevaren zu den helle, am dritten tag erstanden von den doten
- [06] Jakobus Minor: uffgefahren zu den himeln, sitzet zu der gerechten hand got des vaters almachtigen
- [07] Philippus: danna er künfftig ist zerichten die lebendigen und todten
- [08] Bartholomäus: Ich gloub in hailgen gaist
- [09] Matthäus: Die cristanlichen hailigen kirchen, geminschawt der hailigen
- [10] Simon: Ablauszung der sünden
- [11] Judas: Uferstan des lybs
- [12] Matthias: Und das ewig Leben.“

⁴⁷ Fritz Arens und Reinhold Bührlin: *Wimpfen. Geschichte und Kunstdenkmäler, Bad Wimpfen am Neckar 1991, S.50 und Tafel 10.*

⁴⁸ Eva Heye: *Die „Hostienmühlen“ in Loffenau (Kr. Calw) und Malmsheim (Kr. Leonberg), in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 5 (1962), Heft 3, S.74–79, hier: S.76 (zwischen 1440 und 1450–1455) – Harald Rye-Clausen: Die Hostienmühlenmalerei im Lichte mittelalterlicher Frömmigkeit, Stein am Rhein 1981, S.60 (um 1445 oder vielleicht ein wenig später).*

⁴⁹ *Die Baudenkmäler in Frankfurt am Frankfurt, Bd.1: Die kirchlichen Bauten, bearb. von Carl Wolff und Rudolf Jung, Frankfurt a. M. 1896, S.30.*

⁵⁰ Joachim Gerhardt: *die spätromanischen Wandmalereien im Dom zu Braunschweig, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 11 (1934), S.1–60 – Ernst Döll: Die Kollegiatstifte St. Blasius und St. Cyriacus zu Braunschweig, Braunschweig 1967 (= Braunschweiger Werkstücke, 36), S.41.*

⁵¹ Paul Schäffer: *Freigelegte gotische Malereien in der Elldorfkapelle der St. Marienkirche in Uelzen, in: Erich Woehlens: Die vorreformatorischen Kapellen in Uelzen, Ammersbek bei Hamburg 1993, S.13–19, hier: S.15–16.*

⁵² Richard Hamann und Heinrich Kohlhausen: *Der Schrein der Heiligen Elisabeth zu Marburg, Marburg 1922 – Erika Dinkler: Der Elisabethschrein in Marburg, Wiesbaden 1953 (=Insel-Bücherei, 565) – Hermann Bauer: St. Elisabeth und die Elisabethkirche zu Marburg, Marburg 1990 (=Landeskundliche Bildbände, 3: Hessen), S.78–79.*

⁵³ *Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, 2. Bd., 3. Abt., Kirchliche Denkmäler. S.Ursula – Ursulinenkirche – S.Elisabeth – S.Maria Ablass – Karthause – Deutz und die übrigen Vororte – die Friedhöfe, bearb. von Ludwig Arntz, Hugo Rahtgens, Heinrich Neu und Hans Vogts, Düsseldorf 1934 (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 7.3), S.224–261, hier: S.225 – Hermann Schnitzler: Der Schrein des Heiligen Heribert, Mönchengladbach 1962.*

- ⁵⁴ Hartmut Scholz: *St. Sebald in Nürnberg, Regensburg 2007* (= *Meisterwerke der Glasmalerei*, 3), S.32 – Wolfgang von Stromer: *Die Fensterstiftungen des Sebalders Ostchors*, in: *600 Jahre Ostchor St. Sebald 1379–1979*, hrsg. von Helmut Baier, Neustadt a. d. Aisch 1979, S.80–93, hier: S.87.
- ⁵⁵ Christa Richter: *Die mittelalterlichen Glasmalereien in Mühlhausen, Thüringen*, Berlin 1993 (= *Corpus Vitrearum medii aevi*, 16), S.32–41.
- ⁵⁶ Johannes Wilhelm: *Der Chor der Blaubeurer Klosterkirche als spätgotisches Gesamtkunstwerk*, in: Hansmartin Decker-Hauf und Immo Eberl (Hrsg.): *Blaubeuren. Die Entwicklung einer Siedlung in Südwestdeutschland, Sigmaringen 1986*, S.813–870, hier: S.847–849.
- ⁵⁷ Vgl. Janusz S. Kęblowski: *Collegium Apostolorum w monumentalnej rzeźbie późnego gotyku*, in: *Symbol Apostolski w nauczaniu i sztuce Kościoła do Soboru Trydenckiego*, hrsg. von Ryszard Knapieński, Lublin 1997 (= *Towarzystwo Naukowe Katolickiego. Źródła i monografie*, 159), S.403–430, hier: S.416.
- ⁵⁸ Johann Letzner: *Dasselsche und Einbeckische Chronica*, Das ist: *Historische Beschreibung der Uralten Graffen vnd Herrn zu Dassel / derselben Graff vnd Herrschaft in Sachsen / Zwischen der Weser vnd der Leina / dem Landt Göttingen vnd den Graff: vnnnd Herrschafften Eberstein vnnnd Humberg gelegen. Desgleichen auch des Sollinger waldes / vnd der daraus fliessenden Quellbrunnen vnd Wasserflüssen / der beyden Stedte / Dassel / vnd Einbeck / der fürnemsten Closter / Stifft / Kirchen /Pfarrhen / Dörffern vnd Schlösser*, Erfurt 1596, Buch VI, fol. 64r–64v – Hector Wilhelm Heinrich Mithoff: *Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen*, Bd.2: *Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen nebst dem hannoverschen Theile des Harzes und der Grafschaft Hohenstein*, Hannover 1873, S.38–39.
- ⁵⁹ *Die Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd*, Bd.1: *Stadtbaugeschichte, Stadtbefestigung, Heiligkreuzmünster*, bearb. von Richard Strobel, München 2003 (= *Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg*), S.163–362, hier: S.285.
- ⁶⁰ Georg Dehio: *Sachsen-Anhalt*, Bd.1, *Regierungsbezirk Magdeburg*, bearb. von Ute Bednarz und Folkhard Cremer, München 2002 (= *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*), S.796.
- ⁶¹ Hannelore Sachs: *Die mittelalterlichen Chorgestühle in der Altmark und in Havelberg*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe*, 10 (1961), Heft 4/5, S.461–495, hier: S.463 – Georg Dehio. *Sachsen-Anhalt* (wie Anm. 60), S.796.
- ⁶² Pia Roland: *Kirchen in Salzwedel*, Berlin 1987 (= *Das christliche Denkmal*, 131/132), S.22 (*barock*) – Ernst Wernicke (wie Anm. 22), hier: 35 (1893), S.21–22 (etwa 1698) – Georg Dehio. *Sachsen-Anhalt* (wie Anm. 60), S.796 (*manieristisch*) – Verena Friedrich: *Salzwedel St. Marien*, 4. Aufl., Passau 2007 (= *Peda-Kunstführer* Nr. 139), S.17 (*im Barock bemalt*).
- ⁶³ Johann Friedrich Danneil: *Kirchengeschichte der Stadt Salzwedel. Mit einem Urkundenbuch*, Halle 1842, S.219 – Johann Christoph Bekmann: *Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg*, Bd.2, Berlin 1753, Nachdruck: Hildesheim 2004, V. Teil, I. Buch, III. Kapitel, Nr. 5, Sp. 35–36.
- ⁶⁴ Johann Christoph Bekmann: *Nachlass*, im *Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem*, Rep. 92, V, D, Nr. 21 (*Landsberg*) bzw. VI. HA, NL Bekmann, V, D, Nr. 15, Bl. 147r – August Engeliem und Friedrich Henning: *Geschichte der Stadt Landsberg an der Warthe von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Landsberg a. d. W. 1857, S.94.

- ⁶⁵ Eine zweizeilige Inschrift informiert: „An[n]o d[omi]ni m° / cccc° xcviij°“.
- ⁶⁶ Ernst Wernicke ging davon aus, es gäbe keine Kanzel mit unserem Sujet. Er vermutete, dass die Ursache in der Ansicht Luthers zur Entstehungsgeschichte gelegen habe (Ernst Wernicke (wie Anm. 22), hier: 28 (1887), Heft 9, S. 136).
- ⁶⁷ Wilhelm Anton Neumann (wie Anm. 25), S. 176–197 – Otto von Falke, Robert Schmidt und Georg Swarzenski (wie Anm. 25), S. 136–141 – Jörg-Holger Baumgarten: *Die Kuppelreliquiare aus dem Welfenschatz und von Hoch-Elten. Eine vergleichende Untersuchung*, Frankfurt am Main 1995 (= *Bochumer Schriften zur Kunstgeschichte*, 20), S. 123.
- ⁶⁸ Jörg-Holger Baumgarten (wie Anm. 67), S. 131–132. Ein anderes Beispiel: *Der im 2. Viertel des 12. Jahrhunderts entstandene Chor der Benediktinerabteikirche in Prüfening bei Regensburg zeigt auf der Nord- und auf der Südwand in zwei Zonen Propheten und Märtyrer, deren Spruchbänder den Wortlaut des Te Deum tragen. Auf der Ostwand vermutet man, dass hier Apostel dargestellt waren, deren Spruchbänder den fehlenden Beginn des Hymnus gezeigt haben müssten* (Heidrun Stein: *Die romanischen Wandmalereien in der Klosterkirche Prüfening, Regensburg 1987* (= *Studien und Quellen zur Kirchengeschichte Regensburgs*, 1), S. 65–66 – Annegret Laabs (wie Anm. 33), S. 56).
- ⁶⁹ Nach: Friedrich Grasow: *St. Katharinen zu Brandenburg (Havel), Brandenburg/H.* 1928, S. 41 – Moritz Wilhelm Heffter: *Wegweiser durch Brandenburg und seine Alterthümer*, 2. Aufl., Brandenburg 1850, S. 103–104.
- ⁷⁰ Zu einem ähnlichen/vergleichbaren Ergebnis kommt Ryszard Knapiński (Ryszard Knapiński: *Credo Apostolorum w Średniowiecznej i nowożytnej ikonografii kościelnej*, in: *Symbol Apostołoski ...* (wie Anm. 57), S. 331–401, hier: S. 358).

Geschichte der Orgel in St. Marien Stendal

von Christine Lehmann

Die Orgel in der Stendaler Ratskirche St. Marien ist die älteste in der Altmark. Sie trägt die Gehäuseinschrift 1580 und besitzt noch 268 sehr alte Pfeifen, die dem bedeutenden Orgelbauer Hans Scherer d. Ä. aus Hamburg zugeschrieben werden.¹

Als wichtigste schriftliche Quellen für diese Zuschreibung und für die Disposition² der Orgel galten bisher Dispositionssammlungen von 1619 und ca. 1740, in denen sie zusammen mit anderen bedeutenden Orgeln genannt wird. Allerdings sind die Angaben in diesen beiden Quellen widersprüchlich und teilweise anzuzweifeln.

Die eine ist Michael Praetorius' „*Syntagma musicum*“,³ wonach die Orgel 1580 erbaut von Hans Scherer (d. Ä.)⁴ ist. Praetorius gibt eine identische Disposition für zwei Orgeln an, nämlich Bernau (1576) und Stendal (1580), und nennt weitere Eigenschaften beider Orgeln. (Abb. 1)

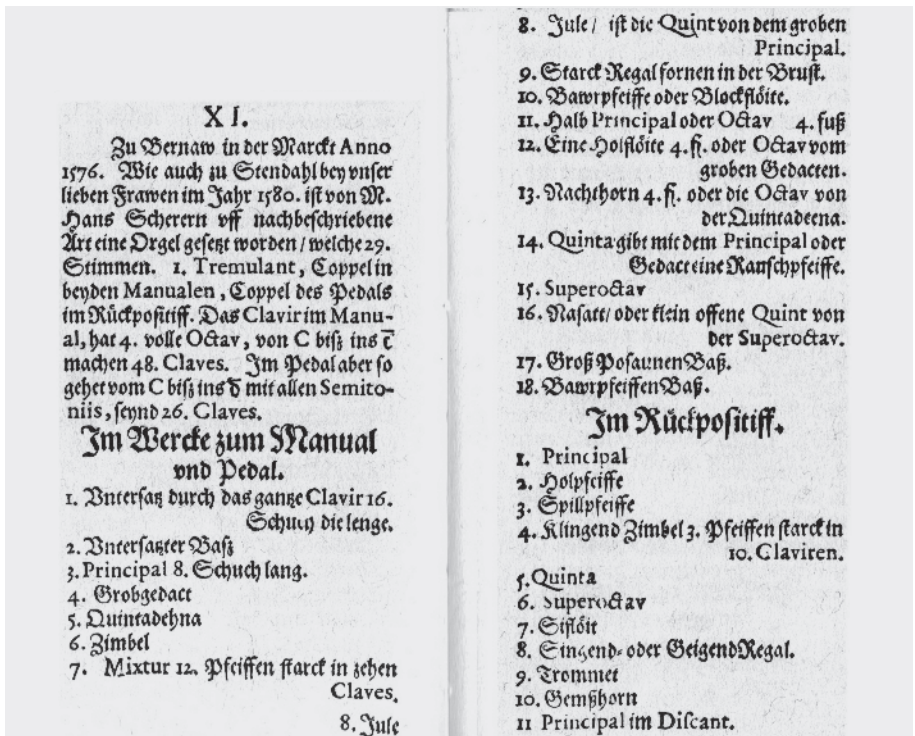


Abb. 1 Erwähnung der Stendaler Orgel bei Prätorius enthält die älteste Disposition

Im Gegensatz zu Stendal ist in Bernau der Originalkontrakt⁵ mit Hans Scherer erhalten. Darin stimmen die Register weitgehend überein, jedoch hatte die Bernauer Orgel nicht mehr als 47 Tasten.⁶ Für Stendal ist die originale Disposition nicht überliefert, jedoch hatte das Werk im Manual zunächst nur 41 Tasten,⁷ d. h. es besaß die „kurze Oktave“⁸ mit dem Tonumfang C D E F G A bis g² a². Somit ist die Angabe „Das Clavir im Manual, hat 4. volle Octav, von C bisz ins c machen 48 Claves“ für beide Orgeln nicht zutreffend.

Auch die Angaben zum Pedal „26 Claves“ und „mit allen Semitoniiis“ sind für die Stendaler Orgel unglaublich.⁹

Die andere Quelle ist die „Dresdner Handschrift“. ¹⁰ Aus ihr ist um 1740 zu erfahren: „Die Orgel in der Stadt-Kirche zu Stendahl in der Marck, hat 33 klingende Stimmen“ und „Dießes Werk ist 1588 von Johann Scheerern verfertiget worden.“ Dort ist die folgende Disposition angegeben.

Hauptwerk 13 Stimmen:

Principal 8', Untersatz offen 16', Grobged. 8', Qvintadena 8', Julia 6', Octava 4', Hohl-Flöthe. 4', Nachthorn 4', Qvinta 3', Superoctava 2', Nasat 1 ½', Cymbel 2fach, Mixtur 12fach

In der Brust 3 Stimmen:

Regal 8', Block-Flöthe weit 2', Gedackte Flöthe 4'

Im Rückpositiv 9 Stimmen:

Principal 4', Hohl Pfeiffe 8', Principal Discant aus 8', Spill-Flöthe 4', Qvinta 3', Superoctava 2', Sifflet 1', Singend Regal 4', Cymbel 3fach

Im Pedal 8 Stimmen:

off. Untersatz 16', Bordun 16', Posaun Baß 16', Trompeta 8', Principal 8', Gemßhorn 4', Bauer Pfeiffen Baß 2', Mixtur 6fach aus 4'

8 Nebenregister:

Tremulant, CymbelStern, Coppel zu beiden Manual-Clavieren, Coppel Pedal zum Rückpositiv, Sperrventile zum Hauptwerk, zur Brust, zum Rückpositiv und zum Pedal

Darin findet sich nur wenig Übereinstimmung mit der Marienorgel, wie sie sich aus anderen Quellen für diese Zeit darstellt und wie nachfolgend ausgeführt wird. Deshalb könnte man vermuten, dass die „Dresdner Handschrift“ eine andere Orgel beschreibt. Beispielsweise war die Orgel in der Stendaler St. Jakobikirche ähnlich in Größe, Disposition und Alter.

Archivalische Nachrichten und Belege zur Geschichte der Orgel wurden v. a. in den kirchlichen und kommunalen Akten vor Ort sowie in den Landeshauptarchiven Brandenburgs¹¹ und Sachsen-Anhalts¹², im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz¹³ und im Landesamt für Denkmalpflege¹⁴ gefunden und ausgewertet.

Im Visitationsbericht des Jahres 1540 ist noch kein Organist genannt. Ebenso ist nicht bekannt, ob die Marienkirche so kurz nach der Reformation schon eine Orgel besessen hat. An der Südwand der Kirche vorhandene Wandunregelmäßigkeiten können als Spuren einer früheren Orgel zu deuten sein. Die Überlieferung spricht von älteren Orgelteilen, die umgesetzt worden sein sollen. Diese Annahme scheint sich auf die äußerlichen Unterschiede zwischen Hauptwerk und Rückpositiv zu stützen.

Nach seiner Form könnte das Gehäuse des Hauptwerks einer älteren Epoche entstammen. Lediglich das Rückpositiv ist durch die eingeschnitzte Jahreszahl datiert (Abb.2) und zeigt Scherers typischen zierlichen Renaissanceaufbau. Offensichtlich wurde es zusammen mit dem Hauptwerk 1580 an der Westwand aufgebaut, wie eine dendrochronologische Untersuchung der tragenden Balken¹⁵ bestätigt hat. Die Wandmalerei neben und über der Orgel weist stilistisch in die gleiche Zeit.¹⁶



Abb. 2 Geschnitzte Jahreszahl 1580 am Gehäuse des Rückpositivs

Archivalisch lässt sich der Orgelbau nicht belegen, die Rechnungsbücher der Kirchenkasse aus dieser Zeit sind nicht mehr vorhanden. Patron der Marienkirche und als solcher für die Ausstattung mitverantwortlich war der Rat der Stadt. Doch in den Kämmererechnungen der Jahre um 1580 finden sich keine Ausgaben für einen Orgelbau, lediglich 1585 die Ausgabe von 2 Gulden als „Verehrung Paulo dem Organisten in S. Marien Kirche allhier“. Allerdings zahlte die Stadt 1595/96 für Tischler- und Zimmererarbeit sowie Balken und Bretter zur „Erbauung der neuen Prichen¹⁷ in St. Marien“. Sie hatte Plätze für die Ratsherren und war mit gedrechselten Pfeilern, Lilien und Knäufen verziert.¹⁸

In den Kirchen-Rechnungen 1599/1600 finden sich dann die ersten Orgelreparaturkosten, nämlich für Tischlerarbeit und Leder zum Blasebalg flicken. Eine größere Geldausgabe war 1613/14 für neue Blasebälge notwendig,¹⁹ diese wurden von Petrus dem Orgelbauer gebaut. Sein Nachname fehlt in den Rechnungen. Vielleicht handelte es sich um den Peter Grabow, mit dem nach einem 1617 gehaltenen Brandschaden im nahegelegenen Tangermünde über einen Orgelneubau verhandelt wurde. Denkbar sind auch Kontakte mit Hans Scherer d. J.,²⁰ der 1620–24 die neue Tangermünder Orgel baute.

In den Stendaler Akten finden sich jedoch keine Beweise für die Tätigkeit der Hamburger Orgelbauerfamilie Scherer. Als einzigen Hinweis verzeichnet die Kirchenkasse von St. Marien im Rechnungsjahr 1617/18 volle 20 Gulden als Reise- und Zehrungskosten für den „Orgelbauer von Hamburg“. Doch leider ist kein Name genannt, auch nicht der Zweck des Besuches. (Abb.3)

The image shows a handwritten entry from a church account book. The text is written in a cursive script and is organized into a table with vertical lines. The entry describes payments for an organ builder from Hamburg. The text is as follows:

Der Orgelbauern aus Hamburg			
bei Jacobo Klabes von Jersitz			
zum Zuge seines Jastels	2	6	12 40
Der selbes Kaufmann August Jersitz			
Reise so thut	2	13	28 40
<hr/>			
Sinnwa Lat:	2	120	20 47

Abb. 3 Erwähnung des Orgelbauers aus Hamburg in der Kirchenrechnung von 1617/18

Um 1628 wurden die Bälge durch einen Tischler²¹ und 1632 durch einen Maler etwas an der Orgel²² ausgebessert. 1635 war wiederum ein Maler mit Ausbesserungsarbeiten an den Pedalstimmen²³ beschäftigt. Zwischen Ostern und Pfingsten 1636 reparierte für 4 Gulden²⁴ ein Orgelbauer das Instrument. Auch hier wird der Name nicht genannt.

Größere Arbeiten an der Orgel erfolgten 1641 durch den Orgelbauer „*Franciscus Theodor. Cretzman*“.²⁵ Er erhielt 213 1/3 Gulden und Fahrtkostenerstattung.

Die Disposition ist nicht aufgezeichnet, lediglich ein Register Trompeten Baß wird erwähnt, das neue „*Knopfe*“²⁶ erhielt. Aus der Kostenaufstellung²⁷ kann man jedoch ablesen, dass Cretzman ein Brustwerk und neue Bälge baute. Unter anderem wurde für „*schw. Ebenholtz undt Brosillien Holtz*“²⁸ zum Claffiren“, für Eichenbretter und weiteres „*Holtz Zur Newen Brust*“ gezahlt, auch Tischlerarbeit „*für das geheuße zu machen zur der Newen Brust*“ und Zahlungen an den Zimmermann für das Balggestühl. Auch das abschließende Stimmen der Orgel und die Kosten für ein feierliches „*Convivium*“ sind verzeichnet.

Zwischen 1647 und 1654 wurden mehrmals durch den Kleinschmied „*3 Züge an der Orgel gemacht*“.

Seit 1599/1600 läßt sich für die Marienkirche auch die regelmäßige Besoldung eines Organisten nachweisen, der jährlich 60 Gulden sowie Holzgeld und ein Getreidedeputat erhielt. Anfangs war dies Georg Bruck, dann Andreas Hollender. Dessen Witwe heiratete den Amtsnachfolger Nicolaus Hasse, der später nach Rostock²⁹ ging und als Komponist zu einiger Berühmtheit gelangt ist. Während der Zeit des dreißigjährigen Krieges musste die Kirche ihren Angestellten Teile der Bezahlung schuldig bleiben. Noch 1654 und 1655 erhielt Nicolaus Hasse als ehemaliger Organist deshalb Restzahlungen. Einen Teil dieser Reste hatte er an seinen Stiefsohn Heinrich Hollender abgetreten, der zwischen 1643 und 1653 ebenfalls das Amt des Organisten innehatte. Der Organist der Stendaler Marienkirche war lange Zeit auch als Organist für die Jakobikirche mit zuständig.³⁰

Der nächste langjährige Organist war Johannes Coler. Am Beginn seiner über 30jährigen Amtszeit untersuchte in der Weihnachtszeit 1655 ein Orgelbauer aus Gardelegen mit seinem Sohn die Orgel und reparierte die Bälge.

Als die Orgel um 1669 wieder schadhaft war, wurde sie in „*Anwesenheit eines erfahrenen Orgelbauers*“ nicht nur repariert, sondern es wurden auch „*2 neue Stimmen: sesquialtera u. quinta, so bisher gefehlet*“ hineingebaut. Die Kosten (Arbeitslohn 61 Taler)³¹ wurden durch eine Spendensammlung³² aufgebracht. Jedoch reichte diese Kollekte nicht, „*weil einige Eingepfarrte sich dessen geweigert*“. Den Restbetrag von gut 14 Talern bezahlte die Kirchenkasse.³³ Außerdem zahlte die Kirchenkasse für die Verpflegung des Orgelbauers und seiner Gesellen sowie für seine Abholung von Tangermünde.³⁴ Dort war er über mehrere Monate mit einer größeren Orgelreparatur beschäftigt, wie die Tangermünder Rechnungsbücher³⁵ belegen. Der Name dieses auswärtigen Orgelbauers ist auch in Tangermünde

nicht verzeichnet. Jedoch nennt eine Akte des Stendaler Doms 1668 beim Umbau der dortigen Orgel einen Hans Jacob Schüler, der „*als ein berühmder Künstler auch die Orgel zu Tangermünde im vergangenen Jahre renoviret*“.

Bis auf Materialkosten von „1 Gr f. etliche runde Hölzer zu der Trompete“ enthält auch diese Rechnung keine weiteren Informationen zur Disposition. Auch kleinere Reparaturen in den Jahren 1674,³⁶ 1688³⁷ und im Sommer 1690³⁸ geben dazu keine Hinweise. Die letztere Reparatur erfolgte während das Organistenamt ein dreiviertel Jahr unbesetzt war. Erst am 26. September 1690 kam Johann Kater von Havelberg als neuer Organist nach Stendal.

Johann Kater hat uns eine Disposition der Orgel hinterlassen. In seinem Übernahmeprotokoll vom 3. August 1691³⁹ zählt er alle Register der Orgel auf und gibt jeweils die Töne an „*die gantz schwach ansprechen, durchstechen, sich überblasen oder silpen*“. Die Reihenfolge der Register scheint sich dabei an der Anordnung der Züge zu orientieren.

Mixtur (durchs ganze Clavier unrichtig)	Brust Positiv
Trompet (ungleich und zu schwach)	Klein Gedackt
Fagot Man. (ungleich)	Super Oct
Grob Gedackt (div. Töne variabel)	Quint
Walt Flöte	Siflit (ist gut)
Tremulant	Regal 8 f
Gemshorn	(ungleich, kann nicht eingestimmt werden)
Octav	Regal 4 f
Cimbelschläger	(ungleich, kann nicht eingestimmt werden)
(zwar da aber nicht zu gebrauchen)	
Calcatur Glocke (ist da)	
Ventiel (ist richtig)	
Sesquialtera	Rückpositiv
Cornet Pedal (ungleich und unnützlich)	Principal
Posaune (ungleich)	Gemshorn
(Die Posaune und Fagott man sind nur ein register, haben auch nur einerley corpora so wohl man. alß Ped., Mensur unrichtig)	Nachthorn
Quint	Siflit
Klein Gedackt	Sesquialtera
Oktav 8 fuß	Bärpfeiffe (nichts nützlich)
Sup. Oct	Gedact 8 f
Principal	Octav
Vogel Pfeiff	Super Octav
(vorh. aber keine Maß ⁴⁰ dabei)	Mixtur (sehr unrein)
	Trompet
	(zu schwach und ungleich, kann nicht eingestimmt werden)

Neben seinen Anmerkungen zur Brauchbarkeit einiger Register, nennt Kater noch weitere Mängel:

- Bälge treiben sich gegenseitig auf, haben keine Ruheleisten, Leisten nur aufgenagelt welches keinen Bestand hat
- Werk unrein und nicht eingestimmt
- auch Hauptmangel daß wann das Clavier im Oberwerk zusammengedrückt wird, man Sausen und Brausen hört.
- Die Pfeifen sind sehr zerschnitten und eingebogen
- Pfeifenstöcke sind im Oberwerk nicht angeschraubt sondern Schrauben liegen herumb gestreuet.

Bei Katers Dienstantritt bestand die Orgel also aus dem Hauptwerk,⁴¹ dem Brustpositiv mit 6 Stimmen und dem Rückpositiv mit 11 Stimmen. Die beiden Pedalregister sind mit beim Hauptwerk genannt und stehen auf dessen Windlade.

Es wird auch ein Übernahmeprotokoll des vorigen Organisten Heinrich Wernitz erwähnt, das aber damals bereits unauffindbar war.

Drei Jahre später war das Organistenamt bereits wieder unbesetzt. Als neuer Amtsinhaber kam dann Thomas Sprengel aus Obstfeld,⁴² er erhielt neben dem Organistenamt in St. Marien und St. Jacobi und freier Wohnung auch eine Lehrerstelle.⁴³ Auch Sprengel hat uns eine Disposition der Orgel hinterlassen, sie datiert vom 1. Juni 1719:⁴⁴ *31 Stimmen, 3 Clavier, nebst Pedal C bis c'*

<p>Oberwerk⁴⁵ 14 Stimmen: Principal 16' Octava 8' Octava 4' Octava 2' Waldflöte 4' Quinta 3' Gemsquinta 1 ½' Gedackt 8' Trompete 16' Trompete 8' Mixtur 6fach Sesquialtera noch eine Sesquialtera (Pedal) ein Reg. zur Trompete 16 (Pedal) Ventil „den Wind zu dämpfen“ Ventil zum Rückpositiv und Brust</p>	<p>Rückpositiv 11 Stimmen: Principal 8' Gedackt 8' Octava 4' Superoctava 2' Nachthorn 2' Gemshorn 4' Siflite 2' Trompete 8' Sesquialtera Scharff Bärpfeiffe (nicht gangbar) Brustpositiv 6 Stimmen: ged. Flöte 4' offene Flöte 2' Quinta 3' Quinta 1 ½' Regal 8' Regal 4' (beide Regale nicht instand) Waßerpfeife (unbrauchbar) Tremulant (verfallen)</p>
--	--

Sprengel erwähnt auch 5 Bälge, die löchrig und entzwei seien und poltern. Dabei war kurz zuvor die Orgel repariert worden, wie die Kirchenrechnungen ausweisen.

Die meisten anfallenden Orgelreparaturen erledigte jetzt der Orgelbauer Andreas Karling, so mehrere Bälgereparaturen, Ersatz verrosteter Abstrakten und weitere „*Correcturen*“. Größere Orgelarbeiten für 78 Taler 14 Groschen 5 Pfennig erfolgten im Jahre 1707, zu denen über 20 Pfund Englisch Zinn u. 100 Pfund Blei verbraucht wurden. Eingekauft wurden auch Leder, Leim, Messingblech und -draht, sowie „5 Ellen Leinwand das Metall drauf zu gießen“⁴⁶, außerdem etliche Säcke Kohlen zum Löten. Auch Holz wurde angeschafft, u. a. „für eine Treppe auf der Orgel“. Obwohl man zuvor eine Untersuchung und einen Kostenanschlag⁴⁷ von einem Orgelbauer aus Braunschweig eingeholt hatte, führte diese Arbeiten wieder der ortsansässige Orgelbauer Kahrling aus. „*Mst. Carling nebst seinen Sohn*“ arbeiteten „den ganzen Sommer und Herbst hindurch“ und erhielten dafür entsprechende Bezahlung in Form von Geld und Bier. Die eingekauften Materialien beweisen, dass sie auch Pfeifen gebaut haben. Vermutlich wurde in dieser Zeit das Pedal-Cornet durch eine Sesquialtera ersetzt. In Sprengels Disposition fehlt auch das Register Klein Gedackt.

Der Lehrer und Organist Thomas Sprengel hatte sein Amt bis ins hohe Alter⁴⁸ inne. Krankheitshalber wurde er ab 1721 durch den jungen Georg Ludwig Rasbach unterstützt,⁴⁹ der auch sein Amtsnachfolger wurde.

Für die Orgel wurde in dieser Zeit auffallend wenig Geld ausgegeben, z.B. hat 1720 ein Klemptner ein paar Pfeifen gelötet und 1730 der Tangermünder Organist und Orgelbauer Helbig⁵⁰ eine Orgelpfeife gemacht. Dann erfolgte 1739 erst wieder eine Reparatur für immerhin 15 Taler⁵¹ und 1748 schreibt Organist Rasbach an den Generalsuperintendenten und die Kirchenpatrone, die Orgel sei baufällig und könne kaum noch ein Jahr durchkommen. Zwei Bälge seien völlig unbrauchbar, die drei übrigen so zerflicket, dass es an Wind mangelt. Die Pfeifen seien verstimmt und verstaubt, einige von Salpeter zerfressen, einige Stimmen gingen gar nicht. Die Windladen brauchten eine völlige Reparatur, und ein Aufschub würden nur noch mehr Kosten verursachen.⁵²

Obwohl man zunächst nicht mehr als 20 oder 30 Taler ausgeben wollte, erforderten die Folgejahre das Zehnfache.

Diese Arbeiten führte der Tischler und Orgelbaumeister Daniel Robert aus:

1748 einen neuen Balg, einige Pfeifen und Reparaturen für ca. 52 Thl.⁵³

1756 Reparatur für 5 Thl.,⁵⁴ 1761 drei neue Bälge ca. 110 Thl.,⁵⁵

1762 zwei neue Bälge für ca 57 Thl.,⁵⁶ und 1764 einige salpeterzerfressene Pfeifen gelötet.

Nachdem noch im Jahre 1767 weitere kostspielige Reparaturen erfolgt waren, veranschlagte Daniel Robert 1769 eine Generalreparatur für 203 Taler 10 Silbergroschen. Dafür sollten im Oberwerk neue Kanäle und neue Federn in der Windlade

gebaut, fehlende Pfeifen neu gemacht und die Stiefel der Trompete erneuert werden. Im „*Rückwerk*“ sollte die „*Brücke über das Regierwerk*“ erneuert und stumme Pfeifen zur Ansprache gebracht werden. Zunächst sollten die Klaviaturen zu beiden Werken nur „*in Schrauben gehängt*“ werden, jedoch forderte der Organist Angerstein zwei „*ganz neue Claviere*“ mit 4 vollen Oktaven (von C bis c⁷), wenn sie auch nur bis zur kurzen Oktave und nur bis a⁷ ansprechen würden, mit einer Druck- oder Ziehkoppel zwischen beiden Manualen. Außerdem wünschte sich der Organist im Oberwerk anstelle des Sesquialter⁵⁷ ein doppeltes Scharf neu und eine 4fache Mixtur. Nicht nur das eine, sondern beide Trompetenregister bräuchten neue Stiefel. Im Rückpositiv wollte er eine wenigstens 4fache Mixtur und merkt an, dass diese ehemals 6fach gewesen. Auch ein Tremulant „*der ehemals weggerissen*“ sollte wieder neu entstehen.

Inhalt der Kostenanschläges war auch, das Brustwerk abzunehmen und seine kleinen Pfeifen zur Ergänzung anderer Register zu verwenden, sowie das Stimmen der Orgel. Die königliche Approbation vom 17. August 1769 bewilligte nicht nur die veranschlagten Kosten der Generalreparatur, sondern erhöhte sie auf 240 Taler wegen der zusätzlichen ca. 100 Metallpfeifen „*für das doppelte Scharf*“.

Wenn auch nicht ersichtlich ist, ob alle Zusatzwünsche erfüllt wurden, so sind doch die Arbeiten von 1769 bis 1772 ausgeführt⁵⁸ und planmäßig in Raten an Daniel Robert bezahlt worden. Von dem abgenommenen Brustwerk blieben Spuren der Öffnung im Gehäuse⁵⁹ zurück. Die Orgel war nun wieder zweimanualig mit Hauptwerk und Rückpositiv, und das Pedal hatte nach wie vor keine eigene Windlade.

Während der Reparaturarbeiten schlug der Organist Angerstein dann noch vor, die Öffnung zur Bälgekammer hinter der Orgel durch eine Mauer zu verschließen, weil sonst der Schall der Orgel in den offenen Turmraum verfliehet und man in der Kirche kaum ein Drittel hört. Noch im selben Jahr 1770 registriert die Kirchenkasse Ausgaben für eine Wand hinter der Orgel und an den Tischler für eine Tür und Treppe hinter der Orgel.⁶⁰

Der Zugang für Organist und Bälgetreter ist wahrscheinlich stets durch den Turm erfolgt. Jedoch kann der Zugang zum Spieltisch verändert worden sein. Die Frage nach der ursprünglichen Emporensituation steht damit in engem Zusammenhang.

Im Jahre 1773 wurde in der Kirche „*ein neues Chor*“, d.h. eine Empore, errichtet. Und ab 1774 erscheinen bei den Einnahmen aus Vermietung von Kirchensitzen nicht nur „*Frauenstühle*“ und „*Männerstühle*“, sondern auch fünf Stühle⁶¹ „*auf dem neuen Chor*“⁶² Dies kann sich auf die Westempore unter der Orgel beziehen.⁶³ Eine große Empore auf der Südseite der Kirche wurde bereits 1753⁶⁴ erwähnt.

Die anfallenden Reparaturen an der Orgel wurden in den nächsten Jahren vom Orgelbauer Zabel aus Tangermünde und vom Stendaler Tischlermeister Christian Paschen erledigt. Ein Inventar verzeichnet 1816 „*eine Orgel mit einem Rück-*

positiv, welches ganze Werk aber sehr schadhafft“. Deshalb veranschlagte Zabel im Januar 1821 einen Neubau, der aber nicht ausgeführt wurde.⁶⁵ Stattdessen vereinbarte man 1822/23 mit dem Magdeburger⁶⁶ Orgelbauer Theodor Hamann eine Reparatur für 942 Taler 10 Sgr. Jedoch war ihm die prompte Ausführung nicht möglich wegen eines Auftrages an der Magdeburger Domorgel, so dass die Reparatur bis Sommer 1824 aufgeschoben wurde. Bei seiner Ankunft im August 1824 stellte Hamann dann aber fest, dass seit Erstellung des Kostenanschlages⁶⁷ Pfeifen abhanden gekommen waren, die z.T. in der Kalkammer⁶⁸ wiedergefunden wurden. Hamanns Nachanschlag für die fehlenden Pfeifen umfasste 171 Taler und betraf folgende Register:

im Rückpositiv		im Hauptwerk	
1. Ged. 8'	1 Pfeife	1. Nasat 3'	2 Pfeifen
2. Gemshorn 4'	2 Pfeifen	2. Oct. 8'	15 Pfeifen
3. Oct. 4'	10 Pfeifen	3. Oct. 2'	11 Pfeifen
4. Nachthorn 2'	14 Pfeifen	4. Flöte 4'	8 Pfeifen
5. Oct. 2'	14 Pfeifen	5. Ged. 8'	14 Pfeifen
6. Siffflöt 1'	9 Pfeifen	6. Trommet 8'	7 Pfeifen
7. Scharff 3fach	24 Pfeifen	7. Bordun 16'	15 Pfeifen
8. Sesqu. 2fach	40 Pfeifen		
9. Trommet 8 fuß	16 Pfeifen		

Hamann wollte auch die beiden alten Pedalstimmen Posaune 16' und Violon 8', die bis dahin in „*veralteter Aufstellung*“ mit beim Manual standen, entfernen und ein neues Pedal mit einem Subbaß 16' und einem OctavBaß 8' bauen, den Violon 8' wollte er auf 16' verändern und die Posaune wegen Wurmstichigkeit und schlechter Mensur neu bauen, er veranschlagt dafür 797 rt.⁶⁹

Vorgesehen war auch die „*Herunternehmung*“ von zwei großen Flügeltüren, die „*frei im oberen Teil der Orgel*“ hingen. Sie bestanden aus Leisten und „*waren vormals mit bemaltem Leinen überzogen*“. Länger als Menschengedenken hätten diese beiden Flügeltüren keinen Zweck mehr gehabt und waren stets offen. Nur einer Sage nach seien sie am Karfreitag geschlossen worden. (Abb.4) Diese Arbeiten am Gehäuse wurden realisiert, dagegen über die Pfeifen „*mit der allermöglichsten Sparsamkeit*“ nochmals verhandelt.

Um die Kosten zu reduzieren sollte Hamann u.a. die wurmstichigen Pfeifen der alte Posaune überstreichen und bekleben und sie zur Mensurverbesserung aufrücken, so dass nur 1 große Pfeife hinzukommen würde. Auch der Violon 16' könne entfallen, stattdessen sollen die alten Violonpfeifen zum Oktavbass verwendet werden. Die Reparaturkosten wurden damit auf 796 Taler⁷⁰ reduziert. Für diesen



Abb. 4 Fotomontage zur Visualisierung, dass die Orgel bis 1825 Flügeltüren hatte

Betrag wurde von Hamann letztlich ein eigenständiges Pedal von drei Registern mit eigener Windlade nebst Verkleidung sowie ein neues *PedalClavier* „mit 2 vollen Octaven“⁷¹ gebaut. Dazu baute Hamann einen offenen weiten Subbaß 16' aus Kiefer und einen weiten Octavbass 8' ebenfalls aus Kiefer (unter Verwendung des Violon 8' aus dem HW).

Spätestens zu dieser Zeit muss eine Erweiterung der (oberen) Orgelempore erfolgt sein, wie sie eine undatierte Tuschzeichnung im Stadtarchiv zeigt. (Abb.5) Denn auf dieser Empore befand sich das neue Hamannsche Pedal, und zwar die Windlade seitlich⁷² neben der Orgel. Auf der anderen Seite befand sich der Treppenaufgang. Nach vorn waren die Ergänzungen beidseitig mit bemalten Bretterwänden verkleidet. (Abb.6)

Abnahmetermin nach erfolgreicher Beendigung dieser Umbauten war der 5. Januar 1827. Nach dem Ende der Garantiezeit schloss man 1832 einen Pflegevertrag mit Ferdinand Hamann⁷³ über jährlich 6 Taler für das Stimmen der Orgel.⁷⁴ Nach

Hamanns Tod 1858 übernahm der Orgelbauer C. Böttger aus Magdeburg diese regelmäßige Aufgabe.⁷⁵ Da man lieber einen Orgelbauer vor Ort haben wollte, übertrug man 1863⁷⁶ den Pflegevertrag auf Robert G. Voigt,⁷⁷ nachdem dieser von Halberstadt nach Stendal gezogen war. Robert Voigt veranschlagte 1883 eine größere Reparatur der Orgel, jedoch wurden nur „das allernotwendigste“ nämlich die Bälgereparatur mit Bau eines Magazinbalges⁷⁸ bewilligt.

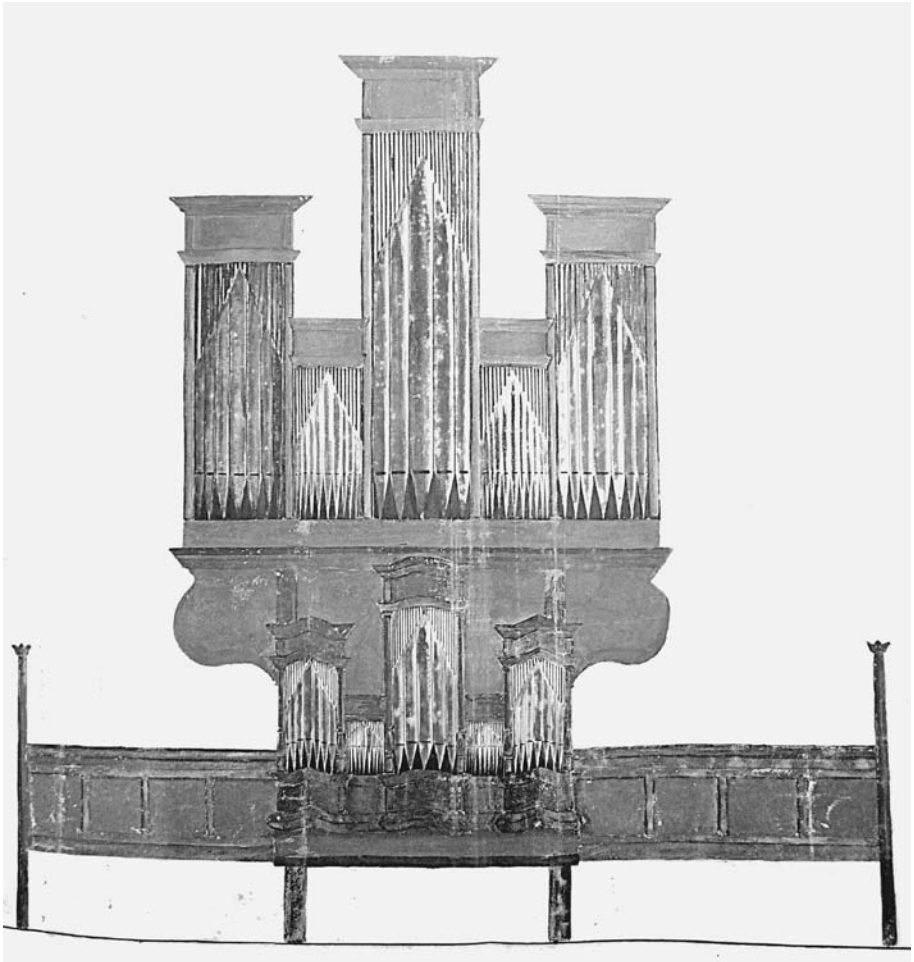


Abb. 5 Undatierte und unbeschriftete Tuschezeichnung im Stadtarchiv Stendal, zeigt Emporenerweiterung im 19. Jahrhundert

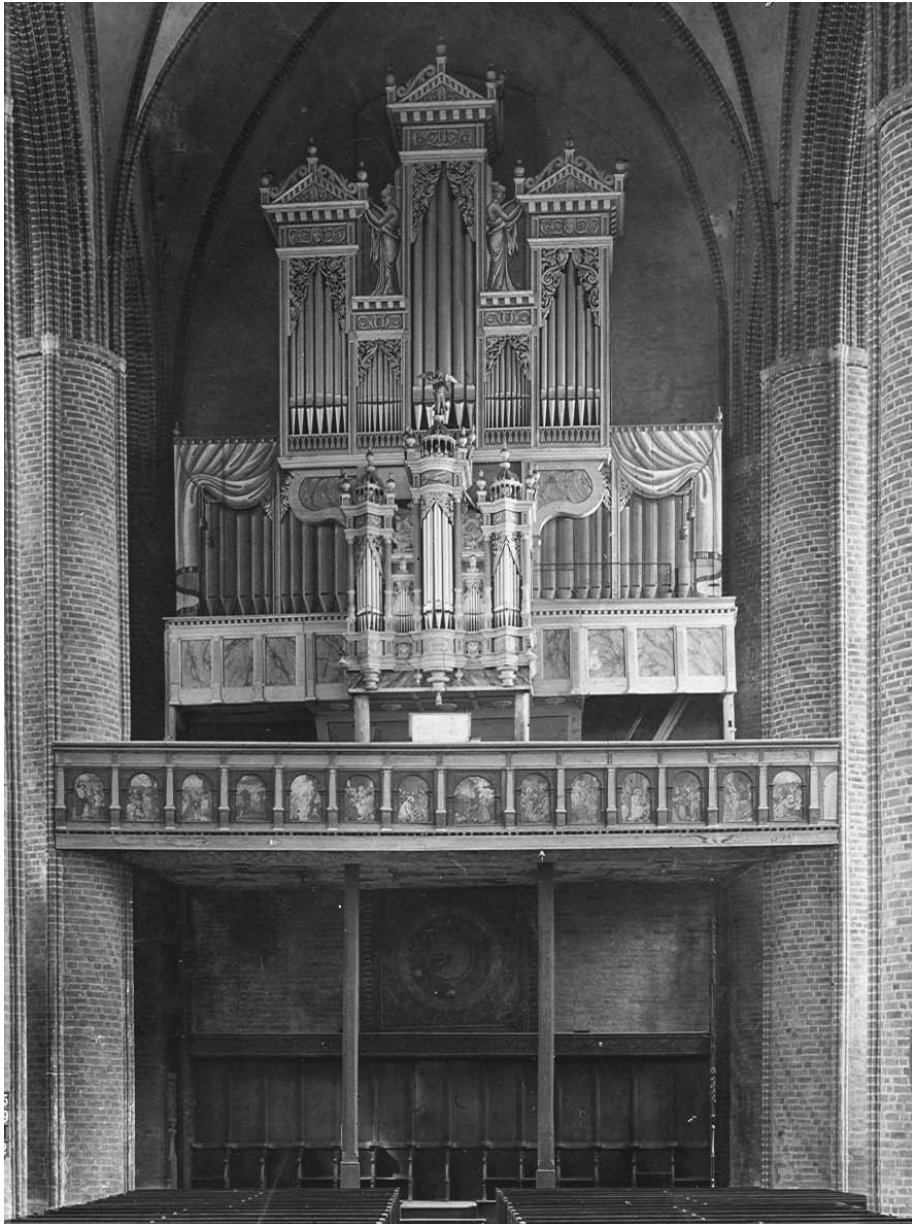


Abb. 6 Zustand 1827 bis 1933 mit bemalten seitlichen Verkleidungen. Die Westempore hatte sich sichtbar gesenkt, bevor sie 1933 vier neue Stützen erhielt.

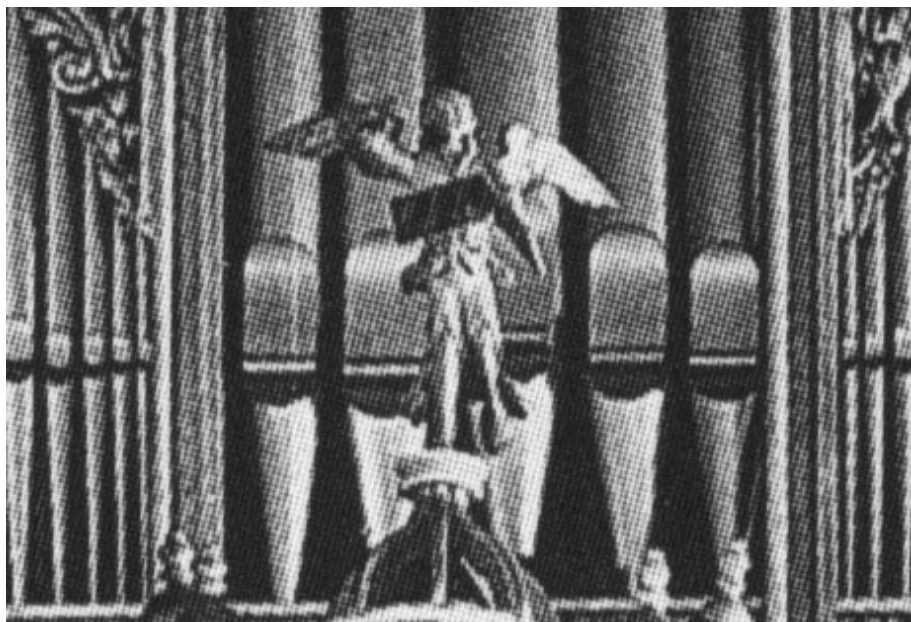


Abb. 7 Der Engel auf dem Rückpositiv hält ein Buch mit der Aufschrift: „1827 neu bemalet“

Im Jahre 1902 untersuchte der Magdeburger Orgelrevisor Prof. Palme die Orgel, und 1903 begann die Kirchengemeinde, für einen „*Orgelumbau*“ zu sammeln. Ziel des Umbaus war, die „*altersschwache Orgel*“ von 26 Stimmen durch eine neue von 40 bis 45 Stimmen zu ersetzen. Klanglich sollte es eine moderne Orgel werden, nur „*die Prospektfrage*“⁷⁹ blieb zunächst noch ungelöst.⁸⁰ Die Realisierung wurde durch den ersten Weltkrieg verzögert.

Für die Beschlagnahme⁸¹ von Prospektpfeifen aus Zinn zu Rüstungszwecken meldete der Stendaler Magistrat geschätzte 920,1 kg⁸² aus neun Stendaler Orgeln.⁸³ Ein Befreiungsantrag⁸⁴ für die historischen Pfeifen aus der Marienkirche lag nicht vor, vielmehr hatte die Mariengemeinde 80 Zinnpfeifen, nämlich 39⁸⁵ aus dem Hauptwerk und 41 aus dem Rückpositiv, mit einem Schätzwert von 257 kg gemeldet. Sie wurden 1917 vom Orgelbauer Kohl ausgebaut, mit einem tatsächlichen Gewicht von 361,8 kg abgeliefert, um später durch Zinkpfeifen ersetzt zu werden.

Einige Jahre danach stellte man fest, dass sich die Empore unter der Orgel gesenkt hatte, weil die Schwelle einer der beiden stützenden Säulen verfault war. Deshalb erhielt die Westempore 1933 vier neue Stützen.⁸⁶ (Abb.8)

In den Orgelakten der Kirchengemeinde und bei den Genehmigungsbehörden – wie Landesamt für Denkmalpflege und Regierungspräsidium Magdeburg – finden

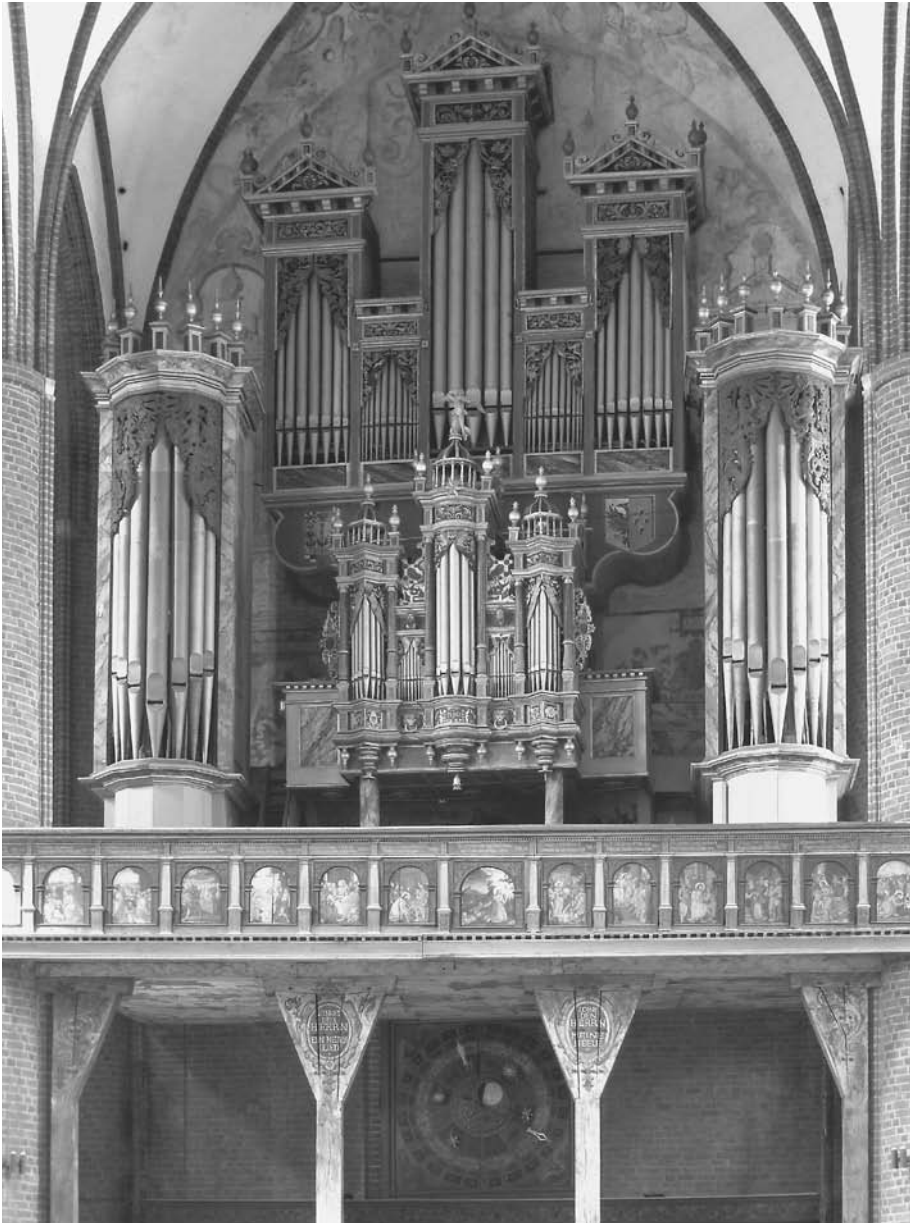


Abb. 8 Heutiger Zustand mit ursprünglichem Hauptwerk und Rückpositiv und den 1940 hinzugefügten Pedaltürmen

sich diverse Gutachten und Umbauvorschläge. Aus einigen fachkundigen Beschreibungen ergeben sich Hinweise auf den vorgefundenen Zustand der Orgel. So geht aus einem Kostenanschlag des Orgelbauers Alexander Schuke vom 18. April 1931 u. a. hervor, dass der Tonumfang noch immer von C – ohne Cis Dis Fis Gis – bis $g^2 a^2$ reichte und dass der größte Teil der Pfeifen noch alt, aber schlecht behandelt war. Der Klang wird als majestätisch, silbern und frisch bezeichnet.

Aus einem Kostenanschlag der Firma Furtwängler & Hammer von 1934 ist zu erfahren, dass die Manualtasten (obere weiss, untere schwarz) sehr ausgespielt waren und 16 mm Bewegung hatten, dass die Manualklavatur im Oberwerk einarmig, im Rückpositiv zweiarmig wirkte, was bei Kopplung ungleiche Spielart zur Folge hatte, während das Pedalklavier eine ältere Teilung und verkürzte Tastenlänge aufwies. Das Pedal hatte 25 Töne. Die Pedalkoppel hatte eigene Ventile.

Die ganze Orgel stand 2 Halbtöne über Normalstimmung mit einem Winddruck von 80 mm WS. Die Schleifladen beider Manuale waren gleicher Bauart, die Tonkzellen verspundet u. dicht, mit breiten Ventilen und 41 Tönen. Die Lade des Oberwerks hatte 12⁸⁷ Schleifen, die des Rückpositivs 11 Schleifen. Die meisten⁸⁸ Pfeifen wurden als stabil und brauchbar eingeschätzt. Die Metallpfeifen wiesen eine starke Wandung auf, hatten keine Kernstiche und keine Stimmschlitze. Allerdings waren die Aufschnitte verändert und den gedackten Pfeifen die Bärte abgeschritten. Die früher fest aufgelöteten Deckel seien durch bewegliche ersetzt und etliche der offenen Pfeifen seien eingedrückt, eingeschnitten und stark verbogen.

Ein anderer Schuke-Kostenanschlag von 1934 erwähnt die Beobachtung, dass direkt hinter dem Principal 16' aus Zink der Principal 1' steht. Er notiert auch die vorgefundene Klaviaturerweiterung durch Anhängung als Unter- und Oberoktavkoppel. Wegen der doppelten Ventile vermutet Schuke, dass die Windlade früher für Manual und Pedal gedient hätte.

Auch der kirchliche Orgelrevisor Adolf Strube charakterisiert in seinem Gutachten 1937 die Windladen von Hauptwerk und Rückpositiv als von gleicher Bauart mit 41 breiten aus Tannenholz gefertigten Ventilen. Außer den jetzt anzutreffenden 13 Schleifen⁸⁹ habe die Hauptwerkslade früher noch drei bis vier weitere gehabt, wie die jetzt überzähligen Bohrungen für Registerwellen und ein originales Rahmenbrett bezeugten. Im übrigen seien die Laden dicht und ohne Durchstecher, besäßen jedoch „äußerst niedrige Canzellen“.

Dass die Hauptwerkswindlade nachträglich verkleinert sei, stellte auch der Sachverständige⁹⁰ Rudolf von Beckerath in seinem Gutachten fest, nachdem er die Orgel am 30. Mai 1940 untersucht hatte. Er beschreibt die Windladen als massive Bohlenstücke von etwa 5 cm Stärke mit gebohrten Kanzellen und gestemmt Ventilöffnungen. Die Ventile seien kurz und breit.

Die 11 Registerzüge zum Rückpositiv befanden sich direkt an dessen Rückwand⁹¹ und somit im Rücken des Organisten. In der Potsdamer Firma Schuke existiert

heute noch ein Foto, das einen Blick auf das Rückpositiv mit den Registerzügen zeigt und 1936 in einer Zeitschrift veröffentlicht wurde.

In den Jahren 1941–44 erfolgte ein grundlegender Umbau der Orgel durch die Firma Hammer aus Hannover mit Rückbau der oberen Orgelempore, Vergrößerung des Gehäuses und Hinzufügung von neobarocken Pedaltürmen. Darin wurde nun das um 6 Stimmen vergrößerte Pedalwerk untergebracht. In elf Manualregistern blieben verschiedene alte Metallpfeifen erhalten. Auch etliche der hölzernen Register wurden weiter verwendet, jedoch wurde die Disposition erheblich verändert und der Tonumfang erweitert. Die Orgel bekam eine neue Spielanlage mit elektro-pneumatischer Registertraktur und mechanischer Spieltraktur. Alle Windladen wurden durch neue ersetzt. Eine der alten Scherer-Windladen soll zunächst noch in der Kirche aufbewahrt worden sein⁹², dann verliert sich ihre Spur.

Disposition vor dem Umbau durch Hammer (26 Reg)			Disposition nach dem Umbau durch Hammer (40 Reg) ⁹³			
Hauptwerk	Rückpositiv	Pedal	Hauptwerk C-f3	Rückpositiv C-f3	Brustwerk C-f3	Pedal C-f1
Principal 16'	Principal 8'	Subbaß 16'	Principal 16'	Principal 8'	Quintaden 8'	Principal 16'
Bordun 16	Gedackt 8'	Octavbaß 8'	Principal 8'	Gedackt 8'	Rohrflöte 4'	Subbaß 16'
Octave 8'	Flöte 8'	Posaune 16'	Gedackt 8'	Octave 4'	Principal 2'	Octavbaß 8'
Gemshorn	Flöte 4'		Spitzflöte 8'	Blockflöte 4'	Waldflöte 1'	Octavbaß 4'
Gedackt 8'	Octave 4'		Octave 4'	Nasat 2 2/3'	Terzian 2fach	Nachthorn 2'
Octave 4'	Octave 2'		Quinte 2 2/3'	Octave 2'	Scharfzimb 5-6fach	Pedal-Mixtur 6-8fach
Octave 2'	Nachthorn 2'		Waldflöte 4'	Nachthorn 2'	Regal 8'	Posaune 16'
Spitzflöte 1'	Flöte 1'		Octave 2'	Spitzquinte 1 1/3'		Trompete 8'
Quinte 3'	Nasat 3'		Mixtur 6fach	Sesquialter 2fach		Trompete 4'
Trompete 8'	Vox humana 8'		Scharf 3fach	Scharf 5-7fach		
Mixtur 3fach	Mixtur 4fach		Trompete 16'	Dulcian 16'		
Mixtur 6fach			Trompete 8'			

Bereits ab 1944 stellten sich wieder klangliche und technische Kritikpunkte und Verbesserungswünsche ein. Obwohl immer wieder Reparaturen und kleinere UmDispositionierungen erfolgten, blieb die Orgel in ihrem Zustand unbefriedigend. Einzigartig wertvoll ist sie mit ihrem historischen Bestand von Gehäuse, Malerei und Pfeifenmaterial und als wesentlicher Bestandteil der Ausstattung der Stendaler Marienkirche. Deshalb haben Glockenverein e.V. und Kirchengemeinde interessierte Orgelbauer, Musiker und Orgelwissenschaftler zu einem Symposium

im April 2009 nach Stendal eingeladen, um gemeinsam über den Wert dieser alten Orgel und ihre Zukunftschancen nachzudenken.

Anmerkungen

- ¹ *Untersuchung und Bestandsaufnahme durch Orgelbaumeister Jörg Dutschke im Frühjahr 2008*
- ² *Disposition = Auflistung aller Register der Orgel*
- ³ „*Syntagma musicum II*“, Wolfenbüttel 1619, S. 176/177
- ⁴ *Der später verwendete Zusatz „der Ältere“ dient zur Unterscheidung von seinem Sohn Hans Scherer dem Jüngeren*
- ⁵ *schriftlicher Vertrag mit dem Orgelbauer (im Stadtarchiv Bernau)*
- ⁶ *lt. Bekmann Nachlass im GStPK Berlin waren noch im 18. Jh. die Manuale unterschiedlich mit 45 bzw. 47 Tasten*
- ⁷ *Claves = Tasten, ihre Anzahl entspricht im Regelfall der Anzahl der Töne je Register*
- ⁸ *kurze Oktave = in der tiefsten Oktave fehlen die Halbtöne Cs, Ds, Fs und Gs*
- ⁹ *u. a. weil das Pedal dieselbe Windlade benutzte*
- ¹⁰ *Sammlung von Orgeldispositionen im 18. Jahrhundert, Dresden um 1740, Druck Bärenreiter Verlag Kassel 1931*
- ¹¹ *LHA Brandenburg in Potsdam*
- ¹² *LHASA in Magdeburg*
- ¹³ *GStAPK in Berlin*
- ¹⁴ *jetzt Landesamt für Archäologie und Denkmalpflege in Halle/Saale*
- ¹⁵ *dendrochronologisch datiert auf 1578*
- ¹⁶ *dargestellt sind u.a. Ratsmusiker mit Instrumenten und die Inschrift LAVDATE DEVM IN PSALTERIO ET CITHARA. Zu beiden Seiten der Orgel ist je ein Pedalturm mit Orgelpfeifen auf die Wand gemalt.*
Unter der Orgel befindet sich ein weiteres Gemälde und darunter eine astronomische Uhr. All dies ist zum Bestand des 16. Jahrhunderts zu rechnen, jetzt aber durch die im 20. Jh. hinzugebauten Pedaltürme und durch die Westempore in Sichtbarkeit und Raumwirkung eingeschränkt.
- ¹⁷ *Prieche bezeichnet eine Loge oder Empore.*
- ¹⁸ *Kämmereirechnungen 1595 und 1596 (StadtA)*
- ¹⁹ *Midt Petrus dem Orgelbauer new Blasebelge vordinget undt 86 f 16 ß im davor gelobet (= 65 Taler: Zahlungen 3. Aug bis 7. Nov 1614) außerdem 26 f 16 ß der Weißgerber 10 Decher weißgahr Ledder so darzu kompt / 1 f 8 ß Nagelschmied f. große Nagel / 1 f 16 ß 4 Fuder Holz / 8 ß vor Klafter Linen*
- ²⁰ *Hans Scherer d. Ä. war 1611 in Hamburg gestorben*
- ²¹ *KiRe 1628/29 (StadtA)*
- ²² *KiRe 1632/33 (StadtA)*

- ²³ KiRe 1635/36 (StadtA): 4 f dem Mahler gegeben für rectificierung etzlicher Stimmen im Pedalwerk
- ²⁴ KiRe 1636/37 (StadtA) 4 ß für Draht zur Orgel / 2 ß für 1 halbstübichen Bierß dem Orgelbauer / 4 f dem Orgelbauer/ 1 f für Bälgetreten
- ²⁵ Franz(iscus) Theodor(us) Kretschmar ist im Braunschweiger Raum als Orgelbauer bekannt
- ²⁶ Köpfe?
- ²⁷ Die Gesamtkosten von 287 f 4 ß 4 d bestanden v.a. aus Materialkosten und den Zahlungen an Cretzmann
- ²⁸ dieses feine rötliche Tropenholz wurde neben dem schwarzen Ebenholz zum Bau der Manualklaviaturen verwendet
- ²⁹ ab 1642 Organist der Rostocker Marienkirche
- ³⁰ deshalb hatte St. Jakobi sonntags einen späteren Gottesdienstbeginn
- ³¹ Da keine besonderen Materialkosten aufgeführt sind, könnte Altmaterial verwendet worden sein.
- ³² Spenderliste enthält 180 Namen
- ³³ KiRe 1669 (KiA)
- ³⁴ KiRe 1670 (KiA)
- ³⁵ KiRe St. Stephan Tangermünde
- ³⁶ KiRe 1674 (KiA) Bälgereparatur durch Meister Adam Bockfleisch
- ³⁷ Inschrift im Rückpositivgehäuse „Diese Orgel hat helfen zurechte machen der gesel christoff pönicke“ vom 8.August 1688
- ³⁸ Rückreisekosten 2 fl 16 ß dem Orgelbauer, welcher die Orgel befestiget
- ³⁹ StadtA K V-99-43
- ⁴⁰ Gefäß für das Wasser, das zur Tonerzeugung benötigt wird
- ⁴¹ Von den aufgeführten 14 klingenden Stimmen waren somit 2 im Pedal und 13 im Hauptwerk spielbar, während Tremulant, Cimbelschläger, Calcantenglocke, Ventil und Vogelpfeife Nebenregister sind
- ⁴² = Oebisfelde
- ⁴³ StadtA K-V-99-37
- ⁴⁴ LHA Potsdam Visitation 1719
- ⁴⁵ bzw. Hauptwerk
- ⁴⁶ Gießen von Orgelmetall für Pfeifen, Register sind nicht genannt
- ⁴⁷ KiRe 1706 (KiA): 2 fl 9 d dem Orgelbauer aus Braunschweig bei visitirung der Orgel und anschlag der Reparatur verehrt
- ⁴⁸ lt. Götz „Geschichte des Gymnasiums in Stendal“ starb er 1731 im Alter von 81 Jahren
- ⁴⁹ 14. Nov. 1721 Vertrag zwischen beiden über Verteilung der Einkünfte und Aufgaben

- ⁵⁰ *Johann Georg Helbig jun. (*1702 †1769 Tangermünde) war wie sein gleichnamiger Vater (†1729 Tgm.) Organist an St. Stephan in Tangermünde und Orgelbauer.*
- ⁵¹ *KiRe 1739 (KiA)*
- ⁵² *Akte „Verschiedenes“*
- ⁵³ *KiRe 1748 (KiA)*
- ⁵⁴ *KiRe 1756 (KiA)*
- ⁵⁵ *KiRe 1761 (KiA)*
- ⁵⁶ *KiRe 1762 (KiA)*
- ⁵⁷ *als Ergänzungspfeifen nutzen*
- ⁵⁸ *KiRe 1769, KiRe 1770, KiRe 1771, KiRe 1772 (KiA)*
- ⁵⁹ *Wird in Gutachten bis 1940 erwähnt.*
- ⁶⁰ *KiRe 1770 (KiA)*
- ⁶¹ *Beim jährlichen Mietpreis von je 1 Tl. 8 Gr. kann es sich um Mehrsitzer oder Logen gehandelt haben. Ein gewöhnlicher Frauenstuhl umfasste 5 Sitzplätze zu je 4 Groschen, ein Mannesstuhl bot 3-4 Männern Platz und kostete ebenfalls um die 4 Groschen pro Person Jahresmiete. Letztere befanden sich z.B. auf und unter der Südempore*
- ⁶² *KiRe 1778 (StadtA)*
- ⁶³ *Auch die beiden Stützen des Rückpositivs auf der oberen Empore zeigen fürs 18. Jahrhundert typische rohe Bearbeitung.*
- ⁶⁴ *Bekmann Histor. Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg 1753: ...ehedem nur Schülerchor, jetzt an der Südseite ein langes Chor vor einigen Jahren erbaut.*
- ⁶⁵ *Stadtarchiv K V 98II 5*
- ⁶⁶ *Orgelbauer Theodor Hamann, Magdeburg, Kleine Krügerbrücke 9*
- ⁶⁷ *Hauptanschlag von Oktober 1822*
- ⁶⁸ *auf einem älteren Kirchengrundriss ist mit Kalkkammer die Kapelle an der Südwestecke der Kirche bezeichnet*
- ⁶⁹ *Stadtarchiv K V 98II 5*
- ⁷⁰ *KA Pedal nur noch 655rt (797rt abzügl. Violon u. Posaune) + Nachtrag zu fehlenden Pfeifen 171 rt = Summe 826 rt, verhandelt auf 796 rt, Zahlung auf 4 Jahre verteilt 1826–1829*
- ⁷¹ *Stadtarchiv K V 98II 5: Nachanschlag von T. Hamann für neue Pedalstimmen: 797 rt*
- ⁷² *auf der C-Seite = Südseite*
- ⁷³ *Ferdinand Hamann jun. hatte bereits als Geselle beim Umbau mitgewirkt und arbeitete nun selbständig.*
- ⁷⁴ *KiRechnungen (StadtA): 6 Rthlr dem Orgelbauer Hamann für accordmäßiges Stimmen der Orgel, desgl. in St. Jacobi und St. Petri je 4 Rthlr*
- ⁷⁵ *KiRe 1858 (StadtA): 21 rt jährl. für Stimmung der Orgeln von St. Marien, St. Jacobi, St. Petri*

- ⁷⁶ KiRe 1863 (StadtA)
- ⁷⁷ Robert Gottlob Voigt
- ⁷⁸ veranschlagt war die Reparatur von 2 Bälgen und der Ersatz von 4 Bälgen durch einen Magazinbalg
- ⁷⁹ v.a. Platz schaffen für die zusätzlichen Register
- ⁸⁰ Um 1940 hat man sich wieder mit der Prospektfrage beschäftigt und dabei auch festgestellt, dass die Orgel parallel zur Westwand erbaut war, aber nicht parallel zur Brüstung der Westempore stand.
- ⁸¹ gegen finanzielle Entschädigung
- ⁸² Wk-I-7-10 (StadtA)
- ⁸³ vier Innenstadtkirchen, Röxe, Reformierte Kirche, St. Annen, Aula des Gymnasiums und die Hausorgel vom Orgelbauer Albert Kohl
- ⁸⁴ vor 1800 gebaute Pfeifen konnten auf Antrag befreit werden.
- ⁸⁵ tatsächlich hat das Hauptwerk 41 Prospektpfeifen
- ⁸⁶ LHASA Rep C 35 HBA Sdl Z 157/9
- ⁸⁷ offenbar nur die benutzten Schleifen gezählt
- ⁸⁸ außer Flaute travers. 8' und Ged. Flöte im Rückpositiv
- ⁸⁹ davon eine unbesetzt
- ⁹⁰ Sachberater des Kirchenministeriums
- ⁹¹ sechs Registerzüge auf der C-Seite und fünf Züge auf der D-Seite.
- ⁹² vielleicht endete sie nicht sofort als Brennholz, weil der Orgelbauer Emil Hammer sie 1944 einem der Sachverständigen zum Erwerb angeboten hatte. (Brief in Orgelakten)
- ⁹³ beide Dispositionen lt. Aufzeichnung des Organisten Börner in Orgelakte

Margarethe Elisabeth Gänsin, Freifrau zu Putlitz, verwitwete Schenk v. Landsberg und wiedervermählte v. der Schulenburg (1628–1686)

von Bernhard v. Barsewisch

Ich möchte über eine Lebensgeschichte berichten, die die Prignitz und die Altmark und speziell die Familie von der Schulenburg betrifft. Durch die Zusammenführung verschiedener, teilweise sehr anschaulicher, Quellen lässt sich hier einmal ein etwas genaueres Bild eines Frauen-Schicksals aus dem 17. Jahrhundert nachzeichnen. Ausgangspunkt ist die 1687 gedruckte Leichenpredigt¹ der Margarethe Elisabeth, verwitweten Frau von der Schulenburg auf Beetzendorf.

Der Vater dieser Margarethe Elisabeth Gans (oder Gänsin), Edlen Fräulein zu Putlitz war Joachim Friedrich Gans Edler Herr zu Putlitz², nach dem Text der Predigt auf *Putlitz, Wolfshagen und Wittenberge*. Wie üblich bezeichnen diese Besitztitel nicht etwa eine Alleinherrschaft, sondern Anteilsbesitz an den drei hauptsächlichen Putlitz'schen Lehngütern. Auch wenn die Tochter zu Wolfshagen geboren wurde, hatte er seinen Wohnsitz sonst jedenfalls in der Altmark, auf dem alten Putlitz-Gut Eickerhof/Eickerhöfe. Joachim Friedrich war 1600 geboren, studierte mit 19 Jahren in Sedan³ und danach in Padua⁴ und vermählte sich, für seinen Stand relativ jung, 1626 mit Lucie v. der Schulenburg (1606–1638). Deren Vater Lippold v. der Schulenburg auf Propstei Salzwedel befand sich am 1.2.1626 wegen der Eheberedung in Wolfshagen⁵. Er kritisierte die viel zu aufwändige Wirtschaft seines jungen Schwiegersohns, den er, da er keine eigenen Söhne mehr hatte, wie einen Sohn behandeln wollte. Er rechnete ihm vor, dass seine Luxus-Pferde und -Hunde ein ganzes Vermögen kosten würden und dass er auf untreue Amtleute viel besser Acht geben müsste, besonders deren Abrechnungen nicht liegen lassen sollte. Diesen Schriftsatz beendete er mit den (etwas holperigen) Zeilen:

*Der Herr muss selber sein Knecht
will er's finden im Hause recht.*

Dabei hatte Joachim Friedrich aber schon 1623 mit Matthias Hacker (1596–1659) einen außerordentlich tüchtigen und über Jahrzehnte mehreren Mitgliedern der Familie Gans zu Putlitz ergebenen „Diener“, wie man damals sagte, als Leibsekretär angenommen. Später wird dieser als Amtmann auf Eickerhof bezeichnet, ab 1650 ebenso auf Wolfshagen. Von ihm existiert eine eigene Leichenpredigt⁶, die die Angaben zu den Familien zu Putlitz und v. der Schulenburg ganz wesentlich ergänzt.

Im Schulenburgschen Archiv, jetzt im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg, in der Außenstelle Wernigerode, befindet sich ein von Margarethe Elisabeth selbst aufgesetzter Lebenslauf aus dem Jahr 1679, den sie verfasste, als

sie das zweite Mal Witwe geworden war⁷. Er ist in ihrer Handschrift überliefert, aber sicher in der Form bereits von einem darin erfahrenen Pastor beeinflusst. Bemerkenswert ist, wie dieses Kapitel der gesamten Predigt, nämlich ihre Lebensbeschreibung weitgehend Wort für Wort in die 7 Jahre später, nach ihrem 1686 erfolgten Tod gehaltene und 1687 gedruckte Leichenpredigt übernommen wurde. Texte gedruckter Leichenpredigten sind zu Tausenden überliefert, aber dass auch eine autobiographische Zusammenstellung als Vorlage für die Predigt des in Beetzendorf erst später ordinierten Pastors erhalten ist, dürfte eine große Seltenheit sein.

Meinen Lebenslauff belanget
 bin ich auß den beyden Uheralten undt nicht allein
 in der Chur undt Marck Brandenburg sondern
 auß anderswo weit berühmten Freyherrlichen
 undt hochadeligen geschlechtern als der Herren von Pultitz
 undt derer von der Schulenburg
 gezeuget.

Abb.1 Fol 41 r: Beginn des eigenhändigen Lebenslaufs

Margarete Elisabeths Text steht unter dem Titel Meinen Lebenslauff belanget (sic) und enthält die selben floskelhaften Texte und Wendungen, wie gedruckte Leichenpredigten. Sie beginnt: *...bin ich auß den beyden Uheralten undt nicht allein hir in der Chur undt Marck Brandenburg sondern auch anderswo weit berühmten Freyherrlichen undt hochadeligen geschlechtern als der Herren von Pultitz undt derer von der Schulenburg gezeuget.* Mit ganz ähnlichen Worten sagt das die gedruckte Version und in beiden werden danach die Ahnen väterlicher- und mütterlicherseits aufgeführt. Nach dieser Aufzählung heißt es mit ihren Worten: *Aus diesen freyherrlichen undt adeligen Geschlechtern bin ich Anno 1628 den 6. Mai frühe zwischen 2 und 3 Uhr an diese Welt geboren und den 27. Mai drauff durch das Bad der Wiedergeburt meinem Erlöser vorgetragen worden.*

Nur um die Ähnlichkeit mit dem gedruckten Text zu demonstrieren, hier noch einmal die entsprechende Passage aus der gedruckten Leichenpredigt: *Aus diesem freyherrlichen undt hochadeligen Geschlechtern ist nun die selig verstorbene Frau Wittbe v. der Schulenburg entsprossen und den 6. Mai Anno 1628 frühe zwischen 2 und 3*

Uhren auf dem Hause Wulfeshagen an dieses Tageslicht geboren, den 27. selbigen Monats Mai aber darauf durch das Bad der Wiedergeburt ihrem Erlöser und Seligmacher vorgetragen ...

Natürlich folgt dann die Passage über die fromme und christliche Erziehung (*.. von ihren Eltern auch nachmahls von der zartesten Kindheit an zur Pietät und wahren GottesFurcht gehalten.*). Wie aber der Dreißigjährige Krieg in die Jugendzeit der Margarethe Elisabeth herein spielt, das erfährt man aus der Vita des Amtmanns Matthias Hacker: Bei den Kriegsnöten hatte er als *ein feiner Politicus und Hofmann mit Hintansetzung seiner Gesundheit und seines Lebens viele Marchen und Einlogierungen von der Herrschaft abgewendet, hat auch bei seinem Herrn in Plünderungen und Krankheit standhaft ausgedauert.*

1636 starb der Vater, Joachim Friedrich Gans zu Putlitz als Besitzer des Eickerhofs in der Altmark, unter Hinterlassung erheblicher Schulden. Matthias Hacker kümmerte sich nach dem Tod seines Herrn weiter um die Witwe Lucie, geb. von der Schulenburg und hat sie *und ihre Geräte* in Zeiten von Krieg und Pestilenz von einem Ort zum anderen in Sicherheit gebracht. Aber nach zwei Jahren, im Jahr 1638, starb auch die Mutter. Matthias Hacker hatte sich zu der Zeit mit dem Kammermädchen, Lucia Meineken (Tochter des Kochs von Lucies Vater, Lippold v. der Schulenburg) verlobt. Diese hatte ihrer Herrin noch auf dem Totenbett versprochen, sich der Tochter Margarethe Elisabeth anzunehmen und sie zu erziehen. In der Folgezeit nahm die mütterliche Großmutter, Margarete v. der Schulenburg, geb. v. Bredow, die Waisenkinder Margarethe Elisabeth und ihren Bruder Adam Leopold zu sich, so dass diese bei ihr auf der Propstei Salzwedel wohnten. Dann starb, nach weiteren 4 Jahren, auch die Großmutter am 12. 2. 1642.⁸

Nun begaben sich die elternlosen Geschwister auf das väterliche Erbgut Eickerhof in der Altmark, wo sich Amtmann Matthias Hacker um sie kümmerte. In den unsicheren Zeiten konnte dieser sowieso nicht an eine Eheschließung denken. Er brachte die Heranwachsenden in den gefährlichen Pestzeiten von einem Ort zum anderen, *als wären sie seine eigenen Verwandten.* Er versah auch den jungen Herren Adam Leopold Gans zu Putlitz *mit guten Präzeptoribus und Hofmeistern* und brachte ihn 1644 im 14. Jahr seines Alters auf die Universität Helmstedt (wo er am 13.5.1644 immatrikuliert wurde: *Adam Leopold Ganß liber baro de Putlitz*) und 1647 zu der von Leyden. Auch versorgte er (bis 1650 als Amtmann auf den Eickerhöfen) ihn zu seiner Peregrination in Frankreich, Rom, Prag und anderen Orten mit Geldmitteln.

Im Jahr 1644 ergab sich zugleich eine weitere Veränderung, Margarete Elisabeth wurde nach Berlin gebracht. Ihr Vormund, Adam George Gans zu Putlitz (1590–1660)⁹ war zu der Zeit das bedeutendste Mitglied der Familie (Oberst, Geheimer Rat, Domprobst von Brandenburg) und lebte als Oberhofmarschall in Berlin. Als Witwer¹⁰ heiratete er (Ehestiftung Teupitz 25.4.1644¹¹) Eva Maria Schenk v. Landsberg (+ 1676, Tochter von Wilhelm Heinrich S. v. L. und der Elisabeth

Ursula Edlem Fräulein zu Putlitz oder Tochter von Georg S. v. L. und der Anna Gräfin v. Everstein). Nun holte er am 26.9.1644 sein Mündel Margarete Elisabeth in seinen Haushalt nach Berlin, wo sie mit seinen etwas jüngeren Töchtern erster Ehe weiter erzogen werden konnte. Dadurch wurde ihr Kammermädchen Lucia Meinecke frei und konnte nach 6-jähriger Verlobungszeit den inzwischen 48-jährigen Putlitzschen Amtmann auf den Eickerhöfen, Matthias Hacker heiraten.

Ein Jahr später, Margarete Elisabeth war jetzt 17 Jahre alt, wurde sie am 13.9.1645 mit Joachim Friedrich Schenk v. Landsberg auf Buchholz, Leuthen und Wusterhausen verlobt, dem Bruder ihrer Pflegemutter¹². Die Heirat fand am 13.9.1648 auf dem Haus Buchholz statt. Sie schreibt: ... *mit welchem ich 7 Jahr in einer friedlichen Ehe gelebet, auch von ihm geliebet und gehret worden, bis der höchste Gott nach seinem unerforschlichen Willen denselben Anno 1655 den 12. Septembris durch einen frühen Tod aus dieser mühseligen Welt abgefordert* ... Sie habe ihren Witwenstand mit gutem Ruhm zugebracht *dass sie niemand mit bösen Exempeln vorgegangen*. Die gedruckte Leichenpredigt fasst es in die Worte: ... *die sie in dem Witbenstand mit gutem Ruhm zu der Gestalt, dass sie niemand mit bösen Exempeln vorgegangen zugebracht*.

Zu ihrem großen Schmerz starb am 25.4.1657 ihr einziger Bruder, Adam Leopold, der Letzte der Schwarzen Linie der Familie Gans zu Putlitz, als Brandenburgischer Rittmeister mit 27 Jahren in Masuren an einem hitzigen Fieber.¹³ Aus seinem Erbe werden seine Bücher erwähnt.¹⁴ Ein Diamantring und sogar seine Fahne, mit Gold und Silber köstlich gestickt und in ein Laken gewickelt, fand sich noch 1686 im Nachlass seiner Schwester.¹⁵

1659 starb der getreue Amtmann Matthias Hacker in Wolfshagen und wurde dort in der Schlosskapelle der Gans zu Putlitz begraben, eine besondere Ehre, die zeigt, wie hoch die Familie seine Verdienste einschätzte. Das erste von 8 Trauergedichten, die seiner Leichenpredigt angehängt sind, stammt von Margarethe Elisabeth. Die tröstenden Worte an seine Witwe legt sie dem Verstorbenen in den Mund:

Es spricht der sel. Herr Amptmann seine betrübte Frau Wittbe also an:

*Liebste seydt nicht so betrübet / weil ich weg geschieden bin /
Wisset / daß mit Gott geliebet / Drumb ist Sterben mein Gewinn/
Erwartet mit Freuden / In Ewerem Leyden /
Die fröhliche Zeit / So uns nicht scheidet die Ewigkeit. ...*

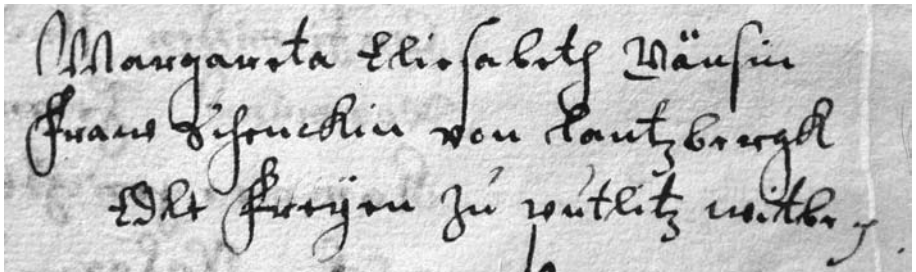
Aus sonderbaren Mitleyden setzet dieses der betrübten Fr. Witben zum Trost M(argarethe) E(lisabeth) G(änsin) F(rau) S(chenk) v(on) L(andsberg) E(dle) F(rau) z(u) P(utlitz) W(itwe).

Am 13.9.1660 setzt sie in Wusterhausen vor dem Notar Nikolaus Prukker ein erstes, von ihr auf allen Seiten unterschriebenes Testament auf, in welchem sie, die kinderlos geblieben war, Leopold v. der Schulenburg, ihren Vetter (*Mutter-*

schwesterohn) als Haupteiben einsetzt, der außer den einzeln aufgeführten Legaten alles Übrige erhalten soll. Doch soll er nichts erheben, bis nicht sie, ihre Mutter und ihr Bruder mit christlichen Zeremonien in Wolfshagen bestattet seien. Die Särge von Mutter und Bruder müssen sich also bis zum Abriss im Jahr 1981/1982 in der Gruft der Wolfshäger Schloss-Kapelle befunden haben. Diese wurde aber undokumentiert zerstört und die Sargbeschläge zum Buntmetall gegeben.

Dem 11-jährigen Sohn ihres einstigen Vormundes, dem entfernt verwandten Hans Albrecht Gans zu Putlitz¹⁶, vermacht sie 500 Taler Kapital und die Bücher ihres verstorbenen Bruders, seiner Schwester Eva Maria verschiedenes Bettzeug (u. a. eine schwarze Atlas-Bettdecke mit goldenen Blumen), ein *Näheladichen von Elfenbein*, einen rotsamtenen Spiegel mit Silber und eine Bibel. Jungfer Catharina Lucretia v. Wallwitz sollte ein Kleinod, ein Bildnis des Ritters St. Georg mit Diamanten besetzt, erhalten. Neffen und Nichten ihres verstorbenen Gatten sollen Geld aus ihrer Forderung an die Herrschaft Buchholz bekommen, ebenso die dortige Kirche. Ihrem Advokat D. Sebastian Rehwendt werden 300 Thaler versprochen. Adam Hempo Hacker, Sohn des 1659 verstorbenen Amtmanns Matthias Hacker, soll für die treuen Dienste seiner Eltern, die ihren Eltern und ihr 30 Jahre aufgewartet, 200 Thaler erhalten; der frühere Diener ihres Bruder Julius Hattelman wird mit 100 Thalern bedacht, Dorothea Elisabeth Hoffmann, Tochter des Amtmannes zu Eickerhoff, Lorenz Hoffmann mit 50 Thalern. Ihre gewesenen Dienerin Anna Thomin soll 100 Thaler bekommen, sowie Bettzeug und Tischwäsche, von Zinn je ein Dutzend Schüsseln und Teller und eine türkische Tischdecke, ihr jetziges Mädchen Anna Juricken soll 20 Thaler und alle Kleider und Leibwäsche erhalten.

An sich hatte sie vorgehabt, im Witwenstand zu verbleiben. Als aber in den Schenkischen Gütern Veränderungen zu ihrem Nachteil eintraten, gab sie dem Werben ihres Vettters Leopold/Lippold v. der Schulenburg, der vorher als ihr Haupteibe eingesetzt war, nach und verlobte sich 1661 mit ihm. Die Heirat fand in Beetzendorf am 13.10.1661 statt¹⁷. Sie war nun 33 Jahre, ihr Gatte 37 Jahre alt.



Margaretha Elisabeth Gänsin
Fraw Schenkkin von Lantzbergk
Edle Freyin zu Putlitz Witbe.

Abb.2 Fol 32 r: Unterschrift beim 1. Testament: Margarethe Elisabeth Gänsin Fraw Schenkkin von Lantzbergk Edle Freyin zu Putlitz Witbe

Sie schreibt¹⁸: ... *entschloß mich ... zur andern Ehe zu schreiten, wie ich denn nach vorher getanen fleißigen Gebet zu Gott durch dessen Schickung mit Anno 1661 die Woche Palmarum mit dem wohlgebornen Herrn Leopold v. der Schulenburg auf Beetzendorf, Detzel, Angern und Ütz Erbherrn in ein christlich Ehegelöbniß eingelassen, auch denselben den 13. Octobris allhier auf seinem Hause in Beetzendorf anvertrauwet, mit welchem ich 17 Jahr 8 Monden in einer friedlichen Ehe gelebt und nicht alleine aufrichtig von ihm geliebet, besondern auch bei meiner vielfältigen Schwachheit seine getreuwe Vorsorge zum öftern überflüssig gespüret ...*

Auch von ihren Gatten existiert eine Leichenpredigt,¹⁹ die aber nicht viel an Besonderheiten enthält. Er war 1624 (wohl in Beetzendorf) geboren, hatte sich jung in Kriegsdienste zu Obrist v. Trott begeben, war auch 1651 nach Cleve mitgegangen, wurde aber durch den Tod des Vaters im selben Jahr zurück gerufen (ohne einen militärischen Rang erlangt zu haben), um den Gütern vorzustehen. Diese befanden sich (nach dem Dreißigjährigen Krieg) in schlechtem Zustand und die Lage verbesserte sich nicht, als er als Allodial-Erbe seines Veters Joachim Friedrich v. der Schulenburg 1657 weitere Güter übernahm, die mit 40.000 Talern Schulden belastet waren.²⁰ Das führte zu langwierigen Vermögens-Auseinandersetzungen. Erst seine Gattin brachte einige Kühe auf die Güter. Diese Vorgänge werden in der Familiengeschichte der von der Schulenburg ausführlicher beschrieben. Schließlich drängten die Gläubiger auf eine Execution und Margarethe Elisabeth wendete diese ab, indem sie 1671 eigene Mittel einsetzte.²¹ Dass die aus dieser Vermögenslage entstehenden Prozesse ihres Gatten Gesundheit untergruben, wird in seiner Leichenpredigt angedeutet.

Am 24.6.1679 verstarb Leopold v. der Schulenburg und die Leichenpredigt sagt: ... *dessen Jahre hette sie gerne verlängert gesehen, wie die des Hiskiae, wann es ihrem Gotte gefallen, theils aus hertzlicher Liebe, theils weil sie wuste, wie herbe und bitter das Thränen Brod im Witwen Stande schmeckete.*

1680 wurde ein Rezeß mit den Lehnsfolgern Burchard Jacob und Friedrich Achatz v. der Schulenburg aufgesetzt.²² Margarethe Elisabeth hatte nach dem Ehevertrag vom 13.10.1661 4.000 Thaler eingebracht, das Gegenvermächtnis betrug ebenfalls 4.000 Thaler und 2.035 Thaler hatte sie an verschiedene Gläubiger aus ihrem Vermögen bezahlt. Laut Heiratsvertrag stehen ihr eine Kutsche mit vier Pferden, jährlich 6 Taler Wohnungsgeld, umfangreiche Getreidelieferungen, ein feister Ochse, zwei feiste Schweine, fünf Hammel, vier Schafe, ein Schock Hühner, ein halb Schock Gänse, eine halbe Tonne Butter, vier Schock Schafkäse und vier Schock Kuhkäse, ein Uxhaupt (Oxhöft) französischer oder zwei Eimer Frankenwein in natura zu.

Die Lehnfolger (die ursprünglich die Erbschaft ausschlagen wollten) erkennen zwar die Geld-Forderungen (10.035 Thaler) und die Ansprüche an Naturalien an, wenden aber ein, dass die Güter des Verstorbenen in zu schlechtem Zustand wären, um eine so hohe Alimentation zu tragen. Die Witwe willigt in geringere

Forderungen ein. Anstelle der Natural-Lieferungen werden ihr alljährlich 100 Thaler zugesagt, sowie eine Kutsche mit zwei Pferden und zugehörigem Geschirr überlassen. Sie behält die Wohnung auf dem Hause Beetzendorf bei freiem Brennholz und auch die Pachtung des Gutes wird ihr weiterhin zugestanden.

1680. 9
 Margaretha Elisabeth Fraw
 von der Schulenburg Edle Freyin
 zu Putlitz Witbe.

Abb.3 Fol 41 r: Unterschrift Margarethe Elisabeth Fraw von der Schulenburg Edle Freyin zu Putlitz Witbe

Es ist eine Spezifikation ihrer Einnahmen und Ausgaben in den Akten überliefert, die im Jahr 1680 folgendermaßen aussehen²³: Erstere bestehen aus vielen, teilweise sehr kleinen Posten: Pachtgeld, Dienstgeld, Fuhrgeld, Lagergeld, Grasgeld von wüsten Höfen, Einnahmen von verkauftem Roggen, insgesamt 263 Reichstaler. Unter den zahlreichen aufgeführten Ausgaben seien genannt: Zur Haushaltung, für fremdes Bier (Garley), für geistliche Schulen und Schüler, für Gesinde, Handwerker, Tagelöhner, für Reisen, Postgeld, Botenlohn, Krammetsvögel, Backen, Schlächter, Hirten, Mauersteine, Brennholz, Schweinschneider, Schornsteinfeger, für die Armen, für den Klingelbeutel, insgesamt 268 rth. Ihre jährlichen Ausgaben überschreiten also die Einnahmen um 5 rth.

1684 wurde ihr der Anteils-Besitz des Gutes Eickerhof streitig gemacht. 1664 hatte ein Distributionsrezeß stattgefunden, um die Vermögensangelegenheiten ihres 1657 gestorbenen Bruders zu regeln²⁴. Wegen ihrer Forderungen hatte sie sich in das Gut ihres Vaters und dann des Bruders eingekauft, auch einige Lehnstücke eingelöst²⁵. Da sie aber keine reguläre Belehnung beantragt hatte, schritt 1684 der Advocatus fisci ein und liess, da sie nur immittiert, aber nicht belehnt

sei, das Gut für caduc (heimgefallen) erklären. Sie verteidigte sich, dass sie sich nur schuldenhalber eingekauft habe, aber Adam Rudolph Gans zu Putlitz wurde der heimgefallene Teil zugesprochen, wenn er Schulenburgische Erben auszahlen würde. Er wandte ein, dass das Gut zu hoch taxiert sei und *alle gebeude üubern hauffen gangen und noch gehen, in dehm nichts gebeßert wird*. Der Ausgang ist nicht ersichtlich.

Am 14.10.1684 setzt Margarethe Elisabeth in Beetzendorf ihr zweites Testament auf.²⁶ Dieses wird von dem Notar und Bürgermeister der Neustadt Salzwedel Nicolaus Rademin bestätigt, der auch das Inventarium nach ihrem Tode erstellt. Zu den Begräbniskosten bestimmt sie 300 Taler, ohne was auf dem Gute an Vieh-Victualien, Korn und Futter dazu kann angeschaffet werden. Sie bestimmt einzelne Legate, benennt erstaunlich kostbaren Schmuck und prächtige Silbergegenstände, die im ersten Testament nicht vorkommen und die während ihrer zweiten Ehe angeschafft oder ererbt worden sein müssen:

Eleonore Constantia Gänsin, Edle Frein zu Putlitz,²⁷ Witwe des Rittmeisters Joachim Parum Gans zu Putlitz²⁸ soll 400 Thaler erhalten, zwei diamantene Schlösser und zwei vergoldete Flaschen;

der Sohn²⁹ des Hans Albrecht GzP einen Ring mit einem großen Diamanten (nach dem Inventar:³⁰ eckig geschnitten, mit ALG (also von ihrem verstorbenen Bruder Adam Leopold));

Leopold Friedrich GzP³¹ 100 Thaler und ein silbernes Becken mit Gießkanne, *so inwendig vergüldet*;

Adam Leopold GzP³² 200 Thaler, sowie einen silbernen vergoldeten Pokal mit Namen und Wappen (laut Inventar: *Ein großer gantz vergüldeter Pocal wie eine Weintraube, wieget 6 lb*);

der Kriegskommissar und Direktor der Altmark Dietrich Herrmann v. der Schulenburg soll ihr Begräbnis ausrichten und erhält das Schulenburgische Wappen als Kleinod von Diamanten (im Inventar: *Das Schulenburgische Wap-pen von klarem Golde mit Deamanten besetzt*) und seine Tochter diamantene Ohrgehänge und eine silberne Puderschachtel;

Dorothea Maria v. Lüderitz vermählte v. Hünicke erhält 200 Thaler und eine silberne Schale samt Becken mit ihrem Wappen;

die Lehnfolger erhalten 2.000 Thaler Vorschuß, um den Konkurs über die Güter ihres seligen Gatten zu verhindern.

Kleinere Legate betreffen die Kinder des Cord v. Bülow zu Gartow, Gödel Elisabeth v. Jagow, Adam Leopold v. Bredow, Seelsorger Joachim Neumann, die Kirche in Beetzendorf, den Schulenburgischen Amtmann zu Beetzendorf Johannes Küster, ihres gewesenen Verwalters Sohn Adam Leopold Grube, den Schneider Adam Leopold Guhle, Patin Margarete Elisabeth Kläden, Dienerin Catharina Magdalena Schmacks, ihre gewesene Dienerin Margarete Elisabeth Grube, Advo-

catus und Bürgermeister Nikolaus Rademin. Universalerbin über das Restliche wird ihre Schwägerin Jungfer Sophie Hedwig v. der Schulenburg.

Margarete Elisabeth³³ starb am 2.6.1686 und wurde am 7. September im Schulenburgschen Erbbegräbnis zu Beetzendorf beigesetzt. Der dortige Pastor Christian Goclenius hielt die Leichenpredigt, die 1687 in Magdeburg gedruckt wurde. Diese enthält (außer dem mehrfach erwähnten quasi äußerem Lebenslauf auf der Basis ihrer eigenen Aufzeichnungen) traditionsgemäß noch drei Kapitel des Predigers: Die Angaben über die fromme Lebensführung, über die letzte Erkrankung und und das Gott ergebene Sterben.

Ihre Frömmigkeit wird ausführlich geschildert, z.B.: ... *an ... ihrem JESUm hat die hochselige Frau geklebet wie eine Klette am Kleide ... Sie war eine Frau von hohem Geist, preißwürdem Verstande und Sinnreichen Gedanken ... Ihre Bediente und Haußgenossen regierete die Seelige Frau mit grosser Vernunft und wan gleich zu Zeiten nicht alles schnur gleich unter denenselben zunging, so legte sie solches in der Stille mit sanfftütigen Geiste bey ...*

Schon von Kindesbeinen an war Margarethe Elisabeth von schwächlicher Konstitution gewesen. Später trug ein nagender Nierenstein dazu bei, dass scharfe Flüsse vom Haupt auf die Brust und die Lungen schlugen. Schon ein Jahr vor ihrem Tod litt sie an einem hektischen Fieber, das mit Milchkuren und Medikamenten behoben wurde. Doch blieb sie schwach und sah ihrer Auflösung entgegen.

Als der Pastor Goclenius nach Beetzendorf berufen wurde, war sie schon kränklich und verlangte oft nach erbaulichen Unterredungen mit ihm, wobei sie ihre große Bibelkenntnis bewies. Noch an ihren Todestag bekräftigte sie seine Tröstungen mit letztem Odem mit: *Amen*. So ist sie *unter unser und der umstehenden Gebet und Thränen sanfft und selig eingeschlaffen ... Ihres Alters 58 Jahr 28 Tage und 10 Stunden*.

Beim Aufnehmen des Inventars fanden sich noch weitere Kostbarkeiten, die im Testament nicht erwähnt wurden: Zwei Perlschnüre um den Hals von 218 Perlen, eine Schnur von 652 und eine weitere von 595 Perlen, die Trauringe des Ehepaars (*eingesätzet*: MEGEFZP und LVDS), ein alter Siegelring von Margarethe Elisabeths erstem Ehemannes und noch einzelnes weiteres Silbergeschirr.

Auch der gesamte Hausrat wird aufgezählt, Zinn (darunter 5 Teller, 5 große Leuchter, ein Gießbecken und Schale mit ihrem Namen), Kupfer (Helm und Destillier-B[la?]se), Messing (Kessel und Krüge), an Kleidung nur ein roter Atlasrock mit großen silbernen Spitzen, ein gelber Taftrock mit silbernen Spitzen, ein Seidenwams mit Spitzen, die übrige Kleidung sei von der Witwe schon selbst verschenkt. Ferner: Decken (darunter eine seidene Wiegendecke mit güldenen Fransen, eine türkische Decke gelb und rot mit Fransen, ein Kissen mit dem Schulenburgschen Wappen), (Bett-)Gardinen (u. a. welche von grünem Taft), gülden Leder zu Stühlen, Truhen, ein Rüstkasten (nach der Oeconomischen Encyclopädie von

J. G. Krünitz: ein Sarg mit gewölbtem Deckel), verschiedene Laden, eine Gewürz-lade, ein Tisch, ein „Faulstuhl“, Betten, Bettzeug (5mal und 5mal für Gesinde), Leinengerät (Tischlaken von Damast und Drell, 21 Dutzend Servietten, Handtü-cher), Getreide, Garn, Hede, zwei Kutschpferde, Rinder (Zahl nicht genannt, dazu 7 Kälber), Schweine, drei Ziegen, 47 Gänse, 32 Puten, 20 Enten, 30 Hühner.

Unter Briefschaften werden verschiedene Obligationen, Akten und Einnahme-Register, auch vom Eickerhof, aufgeführt. An Büchern sind zu erwähnen:

Eine Bibel mit Goldschnitt,

Erasmi Francisci Christliches HahnenGeschrey,

Ambrosii Laubwassers Geistliche Psalmen Davids,

Johannes Cundisii Christlicher Perlenschmuck des löblichen FrauenZimmers,

Müllers Viridarium Epistolicum,

Michael Saxonis Historienbuch.

Von Christian von Hoffmanns Waldau: Sinnreiche Heldenbriefe; des sinn-reichen Ritters Baptista Guarini Pastor fido oder Trauer und Lustspiel der getreue Schäfer; poetische Grabschriften und anderes.

Ferner: Ein Kräuterbuch in Folio, ein Buch mit Rezepten für geschmelzte Blu-men und mit allerhand Farben zu färben, Leichenpredigten ihres zweiten Gat-ten und anderer Verwandter (die in ihrer Zeit als Erbauungsliteratur geschätzt und gesammelt wurden).

Insgesamt bieten Testament und Inventar einen schönen Überblick über den umfangreichen ländlichen Haushalt einer adeligen Witwe, die bei Verpachtung des Gutes Beetzendorf, also ohne eigene Landwirtschaft, doch einen stattlichen Vieh- und Geflügel-Hof unterhält. Sehr merkwürdig erscheint mir die Diskrepanz zwischen den weiter geschleppten Schulden mit den anhaltenden Klagen über den schlechten Zustand der vom Konkurs bedrohten Güter und dem luxuriösen Besitz an Schmuck und Silber. Wie viel davon von ihr selbst im Witwenstand erworben wurde und was sie von ihrem Ehemann erbt, bleibt unklar, da von ihm kein Nachlassverzeichnis ermittelt werden konnte³⁴. Nahm man die am Lehn-gut haftenden und den Lehnsfolgern weiter vererbten Schulden billigend in Kauf, um standesgemäß ausgestattet zu leben? Waren die ständigen Zins-Zah-lungen sozusagen Betriebskosten, die das Privat-Vermögen wenig berührten?

Normalerweise schätzt man sich schon glücklich, von einer Person eine gedruckte Leichenpredigt zu finden, von der uns heute besonders die Vita interessiert. Hier ließ sich demonstrieren, dass die Angaben aus anderen Quellen das Bild ganz wesentlich ergänzen können, und zwar nicht nur durch die sonst überwiegenden Streit- und Schulden-Angelegenheiten, die viele Akten hinterlassen, sondern aus privaten Dokumenten. Das gelingt besonders, wenn die Überlieferung so gut ist, wie in dem geretteten Schulenburgschen Archiv, wo sogar die der gedruckten

Leichenpredigt zugrunde liegende autobiographische Aufzeichnung einer Frau aus dem 17. Jahrhundert vorhanden ist.

Anmerkungen

- ¹ *Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Deposita, Stolberger Leichenpredigten-Sammlung, Katalog Band II, Leipzig 1928, Signatur 10700, Erfreulicher und seliger Wechsel des GLUCKSELIGEN ANBLICKS ... bey ... Bestattung ... Der ... Margarethen Elisabeth Gänsin geborenen Edlen Freyjn von Putlitz, verwitweten Frauen Von der Schulenburg ... vorgestellt von Christiano Goclenio ... zu Bezendorff ...*
- ² *B. Ragotzky und Ad. M. Hildebrandt: Stammtafeln der Familie Gans Edle Herren zu Putlitz, Berlin 1887, Taf. 3, Nr. 74*
- ³ *Nach den Eintragungen der anderen Standesgenossen handelte es sich wahrscheinlich um die Académie des exercices in Sedan, 1607–1685. Eintrag im fragmentarisch vorhandenen Stammbuch des Philipp Meiler im Besitz des Verfassers. Hartung und Karl, München, Auktion 6, 14.–15.11.1973, Los 37 (damals noch mit nicht entziffertem Inhaber-Namen); Friedrich Carl Frhr. v. Stechow, Stammbuchblätter 1615–1625 des Philipp Meilerius, Genealogie, Heft 5–6 / 1993, S. 564/565*
- ⁴ *Ragotzky, Stammtafeln GzP, Taf. 3*
- ⁵ *Georg Schmidt: Das Geschlecht von der Schulenburg, Beetzendorf, 1899. S. 321–325*
- ⁶ *Braunschweig, Stadtarchiv, H IX: 76 Nr. 44: Ultimum & homini Christiani hac vita & morte solatium ... bey Christlicher Leich-Begräbniß Des ... Herrn Matthiae Hackern, Herrlichen Putlitzischen wolbestallten Amptmannes zu Wulffshagen ... verfertiget ... durch Johannem Langen.*
- ⁷ *Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg, H Gutsarchiv Beetzendorf I (Großer Hof), B I Nr 159, Blatt 41–44*
- ⁸ *Lebenslauf, wie 7; Leichenpredigt wie 1*
- ⁹ *Nr. 62 der Ragotzky'schen Stammtafeln GzP, Wappen-Epitaph jetzt im Schlossmuseum Wolfshagen*
- ¹⁰ *Nach Elisabeth Sophie v. Ribbeck, Tochter des Hans George v. R. und der Catharina v. Brösigke, Ragotzky, Stammtafeln GzP, Taf. 4*
- ¹¹ *Ragotzky, Stammtafeln GzP, Taf. 4*
- ¹² *Frank Baron Freytag von Loringhoven, Europäische Stammtafeln, Band III, Marburg 1964, Tafel 59 Die Schenken von Landsberg II*
- ¹³ *Leichenpredigt der Margarethe Elisabeth, nach dieser entsprechend in den Ragotzky-Stammtafeln, Nr. 84*
- ¹⁴ *LHASA, MD, H Beetzendorf I, B I Nr 159, Bl. 26–35, Erstes Testament der Margarthe Elisabeth von 1660. Die Bücher sollte Hans Albrecht Gans zu Putlitz erhalten.*
- ¹⁵ *LHASA, MD, H Beetzendorf I, B I Nr 159, B. 108, Inventar von 1686*
- ¹⁶ *Hans Albrecht GzP, (1649–1717), Nr. 79 in den Stammtafeln von Ragotzky; seine Schwester Eva Maria, geb. um 1650, †10.3.1684 wurde 1670 die zweite Ehefrau des Adam Rudolf GzP (1671–1737), Nr 102 der Stammtafeln.*

- ¹⁷ *Leichenpredigt, wie 1*
- ¹⁸ *Eigner Lebenslauf, wie 7*
- ¹⁹ LHASA, MD, Slg. 6 Vd 4, Nr. 6: *Dauids ... Burg-Schule ... bey ... Beerdigung des ... Herrn Leopold von der Schulenburg ... am 16. Septembr. ... 1679ten Jahres ... gezeiget worden von JOACHIM. Neumannen ... in Beetzendorf*
- ²⁰ *Schmidt, v. der Schulenburg, S. 389*
- ²¹ LHASA, MD, H Beetzendorf I, B I, Nr. 159, Bl. 16
- ²² *Ebenda, Bl. 21–25*
- ²³ *Ebenda, Bl. 2–4, Specification was dero Gnd. Die Fraw witbe von der Schulenburg nach Pachtung des sog. Erbguths bis zum 29ten Decembris 1680 an Gelde Einnehmen lassen ...*
- ²⁴ *GStAPK, I HA, Rep 62 Kurmärkische Lehnssachen, Nr 279 a Fasz. 8, fol. 80 - 85*
- ²⁵ *Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam, Pr. Br. Rep.78 II. Fam. Nr. P. 69, Bl 63 ff.*
- ²⁶ LHASA, MD, H. Beetzendorf I, B I, Nr 159, mit Verzeichnissen Bl. 49 - 106
- ²⁷ *1642–1709, Tochter des Adam Christoph GzP Nr. 81 der Stammtafeln*
- ²⁸ *1621–1674, Nr. 88 der Stammtafeln*
- ²⁹ *Hans Adam, geb. um 1673, †1710, Nr. 86 der Stammtafeln*
- ³⁰ LHASA, MD, H Beetzendorf I, B I Nr. 159 Bl. 77 r
- ³¹ *1661–1731, Nr 101 der Stammtafeln, später altmärkischer Kammergerichtsrat*
- ³² *1668–1699, Nr. 110 der Stammtafeln*
- ³³ LHASA , MD, H Beetzendorf I, B I Nr. 159 Bl. 73–113
- ³⁴ *Auskunft Dr. Volkmar vom 28.6.2010: „Die im Findbuch von 1935 vorhandene Nummer 158, Leopolds von der Schulenburg Nachlaßangelegenheiten 1679–1686, ist bei der Bergung des Gutsarchivs nicht in den Bestand in Wernigerode gekommen, also verloren.“*

Impulse aus der Altmark für eine europäische Gelehrtenkultur. Eine Universität für Tangermünde 1667*

von Stephanie Irrgang

Mitte des 17. Jahrhunderts förderte der kurfürstliche Hof unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm die wagemutige, jedoch letztlich erfolglose Idee zur Errichtung einer Universität in Tangermünde. Eine solche Universitas Brandenburgica wendete sich explizit an „*alle Pfleger der Musen und Erforscher der Wissenschaften, an alle Freunde der Freiheit, die in ihrem Gottesdienst gehindert oder in ihrem Vaterland durch Tyrannie bedrückt oder ohne Schuld verbannt sind, an die Kunst- und Industrieverständigen aller Nationen*“¹ und vertrat den Grundgedanken einer Universität für alle Völker, Wissenschaften und Künste.² Prophezeit wurde, daß diese brandenburgische Universität das sein würde, was „Ägypten für den Orient“, „Delphi für Griechenland“ oder der „Tempel Salomos für die Juden“ gewesen waren.³ Die Initiatoren haben dabei nie ernsthaft an den Erfolgsaussichten gezweifelt, aber die Chancen der Umsetzbarkeit waren von Anfang an gering. Eröffnet wurde diese Wissenschaftseinrichtung nie.

Bereits 1910 hat E. Menger in den Jahresberichten des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel auf diese visionären Universitätspläne in Tangermünde hingewiesen.⁴ Dennoch blieb dieser Gründungsversuch in der Universitätsgeschichte weitgehend unbekannt und auch den Altmärkern noch bis vor wenigen Jahren verborgen. Einige neuere Studien haben in jüngerer Zeit nun den fehlgeschlagenen Tangermünder Plänen Konturen verliehen.⁵ Auch die ständige Ausstellung im Tangermünder Burgmuseum Schloßfreiheit würdigt die ehrgeizigen Universitätspläne und die opulente Festschrift anlässlich der 1000 Jahrfestfeier der Stadt Tangermünde vergißt diese kurze historische Episode nicht.⁶

Vorliegender Aufsatz beleuchtet die Pläne, Verhandlungsphasen, Interessengruppen, Stiftungsmotive, konfessionelle Strukturen, Gründe des Scheiterns und ordnet darüber hinaus jenes landesgeschichtliche Ereignis in die größeren europäischen Zusammenhänge nachreformatorischer Universitätsgründungswellen und territorialer Verdichtungsprozesse ein.

Tangermünde ist eine der ältesten Städte in der Altmark.⁷ Würdig hat die Stadt 2009 die 1000. Wiederkehr ihrer ersten urkundlichen Erwähnung durch Bischof Thietmar von Merseburg gefeiert.⁸ Holz-, Tuch- und Getreidehandel, aber auch die Bierbrauereien haben die Stadt im Mittelalter reich gemacht. Die verkehrsgünstige Lage an der Elbe und an der Kreuzung großer Landstraßen sicherten über Jahrhunderte eine rege Handelstätigkeit. Ihre politische und wirtschaftliche Blütezeit erlebte die Stadt Tangermünde unter Kaiser Karl IV., der die Stadt 1373 zu seiner brandenburgischen Nebenresidenz ausbaute und damit zu einem



Abb. 1 Comenius-Schule (seit 1992 Grundschule) Tangermünde

Machtzentrum des Heiligen Römischen Reiches.⁹ Nach der Wende zum 16. Jahrhundert blieb von diesem florierenden Gewerbetreiben, dem Bauboom und der politischen Einflußnahme wenig übrig.¹⁰ Im 17. Jahrhundert erlebte die Kaiserstadt dann ihr schwärzestes Jahrhundert: verheerende Stadtbrände, eine schwere Pestepidemie 1682, Bevölkerungsrückgang, Schulden- und Steuerlasten¹¹ und Kriegsschäden zehrten die Stadt aus. Die Burg, ehemals kaiserliche Residenz, war von schwedischen Truppen 1640 zerstört worden. Während des Dreißigjährigen Krieges war Tangermünde mehrfach Hauptquartier militärischer Truppen gewesen, erobert und einmal vollständig ausgeplündert worden. Von den über 600 bewohnten Bürgerhäusern zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren zur Mitte des Jahrhunderts weniger als die Hälfte bewohnt.¹²

Diese ruinöse Stadt Tangermünde, deren Leben still geworden war, sollte nun eine Gelehrtenstadt europäischen Ranges werden. Sie sollte Impulse geben für eine völlig neuartige Gelehrtenkultur, eine Modellstadt werden, Brennpunkt eines gelehrten Europas, sich einfügen in die Traditionslinien europäischer Geistesgeschichte und so attraktiv und großzügig ausgestattet sein, daß sich die besten Köpfe zum Forschen und Lehren ansiedeln. Ausgerechnet in Tangermünde eine Universität zu gründen, diente dem Zweck, die wirtschaftliche Lage der Elbstadt entscheidend zu verbessern und Brandenburg-Preußen, das bis dahin nur über Universitäten an der Peripherie verfügte, ein zentrales Generalstudium zu bescheren.

Die Idee einer Universität in der Altmark ist zurückzuführen auf den schwedischen Gesandten Freiherr Benedikt Skytte. Dieser entstammte einer schwedischen Adels- und Gelehrtenfamilie, deren Familienmitglieder im 17. Jahrhundert einflußreiche Ämter bekleidet haben. Sein Vater, Johann Skytte, war bereits ein großer Förderer der Wissenschaften, Kanzler der Universitäten Dorpat und Uppsala und auf Bildungsreisen von den pädagogischen Gedanken über universale Bildung, Weltsprache und Weltreligion im Sinne des Johann Amos Comenius geprägt worden.¹³

Der 1614 geborene Benedikt Skytte wuchs in diese Gelehrtenkultur hinein. Er absolvierte ein Studium an den Universitäten Uppsala, Leiden und Dorpat und begab sich adelsüblich auf ausgedehnte Studienreisen durch Europa sogar bis Moskau. Zu vielen Gelehrten entstand persönlicher Kontakt und zum Teil begleitete er auch offizielle Gesandtschaften.¹⁴ Dabei entwickelte er ein wachsendes Interesse für die Naturwissenschaften. Gleichzeitig hat ihn das Kriegsgeschehen tief bewegt, wodurch sein späterer Einsatz für die Geistes-, Gewissens- und Religionsfreiheit erklärbar werden. Lange Zeit war Benedikt Skytte Günstling der Königin Christine und gewann an Einfluß unter König Gustav Adolf. Am schwedischen Hof fiel er jedoch in Ungnade, so daß er Schweden den Rücken kehrte und über Umwege nach Kurbrandenburg gelangte.¹⁵

Zunächst trug Benedikt Skytte sein Tangermünder Universitätsvorhaben nicht direkt dem Kurfürsten vor, sondern er schaltete den befreundeten kurfürstlichen

Leibarzt Andreas Nikolaus de Bonnet ein, der Friedrich Wilhelm am 18. September 1666 in Kleve das Anliegen vortrug. Noch im September 1666 durfte er dem Kurfürsten in einer Denkschrift seine Ideen präzisieren. Zu Verhandlungen traf er im Januar 1667 in Berlin ein. Personallisten und Gebäudeverzeichnisse entstanden. Es sollten bis zu 15.000 Reichstaler für Gebäude und Wohnungen zur Verfügung gestellt werden. Obwohl Geheimrat George Otto von Bonin zwischenzeitlich ein skeptisches Gutachten gegen Skytte verfaßt hatte, willigte Friedrich Wilhelm am 6. April 1667 ein, eine *Universitas Brandenburgica Gentium, Scientiarum et Artium* in Tangermünde zu gründen. Die Gründungsurkunde der Universität wurde am 12./22. April 1667 in Form eines Einladungsschreibens ausgestellt. Benedikt Skytte hatte noch versucht, Johann Christian von Boineburg und Gottfried Wilhelm Leibniz für sein Vorhaben zu gewinnen. Trotzdem scheiterte der Plan. Bemerkenswerterweise wandten sich im Frühjahr 1668 zwei Abgeordnete der Londoner *Royal Society* an den brandenburgischen Gesandten Christoph von Brandt und machten den Vorschlag, in der Tangermünder Universität verfolgte auswanderungswillige Nonkonformisten und englische Handwerker anzusiedeln. Aus konfessionellen Gründen stand diese Idee aber aus kurfürstlicher Sicht nicht zur Debatte.¹⁶

Die zentrale Quelle aus dieser Konzeptionsphase ist die in 17 Paragraphen gegliederte lateinisch verfaßte Gründungsurkunde vom 12./22. April 1667, die sich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin erhalten hat.¹⁷

Grundsätzlich war die Universität Tangermünde gedacht als Zufluchtsort für die verfolgten Gelehrten Europas und als Mittelpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Religionsfreiheit gelte für alle Konfessionen uneingeschränkt – nicht nur für die christlichen Konfessionen (Calvinisten, Lutheraner, Arminianer, Katholiken und Griechisch-Orthodoxe), sondern für alle Bekenntnisse, für Juden, Araber und andere Ungläubige. Ewiger Frieden schütze den universitären Betrieb, der überdies keine Entbehrungen eines Krieges zu befürchten habe. Jeder Wissenschaft werde eine eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit zugestanden. Weitere Privilegien sahen für die Gelehrten und ihre Familien Steuerfreiheit und für Gewerbetreibende Abgabefreiheit vor. Allen Wissenschaftlern werde ein ständiges Gehalt gewährt, außerdem Kost, Heizung, freies Wohnen und Schutz. Tangermünde wird geradezu stilisiert zu einer paradiesischen Idealstadt, wohlhabend und reizvoll.¹⁸

Schon Wochen vorher am 16. März 1667 waren die Gebäudelisten fertiggestellt worden. Vorgesehen waren nicht nur Häuser für alle Angestellten, Hotels, Herbergen, Bet- und Konferenzsaal, Bibliotheken, Museen oder Sprachlabor, sondern auch Fabrikhallen, ein Spritzenhaus, Krankenhaus, Waisenhaus, Spital, Badhaus, Magazinhallen, Arsenal, Druckereien und Ateliers. Um den aufstrebenden Naturwissenschaften genügend Experimentierfelder zu eröffnen, waren ein Chielabor, eine Apotheke, spezielle Laboratorien, Menagerien mit fremden Tieren sowie ein Botanischer Garten mit exotischen Pflanzen und Kräutern und ein

Kuriositätenkabinett (*camera raritatum*) vorgesehen. Kunstvoll abgerundet wird die Universitätslandschaft durch Parks, Aquädukte, Springbrunnen, Fischteiche, Brücken, öffentliche Promenaden, schattige Alleen, Säulenhallen und Reitbahnen.¹⁹

Ebenso der Personalbestand wurde im Vorfeld am 16. März 1667 detailliert festgelegt und sollte der Universität Unabhängigkeit und Selbstverwaltung ermöglichen. An der Spitze der Universität steht der Kanzler oder Generaldirektor, vertreten von einem Vizekanzler/Vizedirektor. Sie alle hatten gelehrt zu sein. Ferner gehören der Universität an: ein Sekretär, der auch als Bibliothekar fungierte, ein Verwaltungsleiter, welcher Schatzmeister, Inspekteur und Zeremonienmeister war, ein technischer Verwalter, dann ein Arzt, Chirurg, Apotheker, Musiker, Organist und Pförtner, der auch die Gärten zu betreuen hatte. Darüber hinaus stehen der Universaluniversität ein Architekt, Maler, Stallmeister und Reitlehrer, Jäger, Fischer, Gärtner, Mundschenk, Bierbrauer, Koch und Holzträger zur Verfügung. Benedikt Skytte war als Kanzler der Universität vorgesehen. Auch das Universitätsiegel wurde entworfen. Darin fand sich der Kurfürst abgebildet mit einem Zepter in der rechten Hand. Seine linke Hand berührt einen Tempel der Weisheit, angedeutet durch eine griechische Inschrift. Sowohl Pallas als auch Minerva zieren zudem das Siegel.²⁰

Benedikt Skytte war bestrebt, sich mit seiner Universitätsinitiative politisch zu profilieren und gleichzeitig zu rehabilitieren. Dies erklärt auch den schier aussichtslosen Eifer. Der Große Kurfürst hingegen hatte den territorialen Gesundungsprozeß nach dem Dreißigjährigen Krieg im Blick, deren Folgen das Land ausgezehrt hatten.²¹ Eine Universität hätte Brandenburg in der Krise eine Perspektive aufgezeigt. Die Gelehrten und Scholaren hätten Reichtum in den Staat und die Stadt Tangermünde gebracht und zum wirtschaftlichen Aufschwung beigetragen. Aus materiellen Motiven gedachte Friedrich Wilhelm, zusätzlich versierte Handwerker und Gewerbetreibende anzusiedeln, die die Wiederbesiedelung des Landes vorantreiben sollten. Außerdem hätte Brandenburg eine eigene wissenschaftliche Elite rekrutieren können. Seine Landeskinder hätten den weiten Weg an die konfessionsgebundenen Universitäten Rostock, Duisburg oder Frankfurt/Oder nicht mehr nötig gehabt. Der Große Kurfürst wußte um die Bedeutung der Wissenschaften und war ein unermüdlicher Förderer von Bibliotheken und kulturellen Gütern. An seinem Hof pflegte er Kontakte unter anderem zu Samuel Pufendorf, Paul Freiherr von Fuchs, Martin Friedrich Seidel oder Eberhard Dankelmann. Dieses Bildungsbewußtsein sollte auch in die Provinz getragen werden.²²

Mit der Entscheidung für die Stadt Tangermünde und gegen die Stadt Ziesar, die Skytte unbedingt wollte, knüpfte der Große Kurfürst an die ehrgeizigen Residenzpläne Kaiser Karls IV. an.²³ Die unter Karl IV. wesentlich ausgebaut, 1640 aber zerstörte Burg Tangermünde hätte den Kern der Universität dargestellt.

Die Gründungsbemühungen in Tangermünde haben aber nicht nur eine landesgeschichtliche Bedeutung, sondern sie fügen sich ein in Entwicklungen des europäischen Universitätsraumes.

Die ersten Universitäten in Europa entstanden im 11. und 12. Jahrhundert in Paris, Bologna, Oxford, Cambridge und Padua und sie waren spontan außerhalb der kirchlichen oder weltlichen Obrigkeit entstanden. Es waren zunächst kirchliche Einrichtungen in Klöstern oder Stiftskirchen. Erst allmählich wurden Lehrstoff, Studentenschaft und Lehrkörper säkularisiert und die universitäre Gemeinschaft als mittelalterliche Korporation mit Siegeln, Waffen, Insignien, Statuten, Privilegien, Zeremonien oder Verfassungen ausgestattet. Im 13. Jahrhundert haben diese Korporationen durch die Maßnahmen des Papsttums dann eine kirchenrechtliche Grundlage erhalten. Das *studium generale* war eine Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, die höhere Bildung vermittelte, Privilegien genoß und deren akademische Grade in der gesamten Christenheit anerkannt wurden.²⁴

Die europäischen Universitätsgründungen haben sich in Wellen vollzogen und drangen vom Rand Europas vor allem aus der südlichen Peripherie ins Zentrum Mitteleuropas. Die erste Gründungsphase erstreckte sich bis 1378 (Großes Abendländisches Schisma) und schuf vor allem große Rechtsschulen. Die Konzentration auf Südeuropa erklärt sich aus der hohen Wirtschaftskraft dieser Regionen und dem hohen Urbanisierungsgrad, aber auch dem geschriebenen Recht und dem dichten Schulwesen. Viele Universitäten dort wurden zu Mustern für weitere Universitätsgründungen. Ein Studium in Italien galt noch bis in die frühe Neuzeit als Kür des akademischen Lebensweges und als Garant für eine kirchliche Karriere, für eine Karriere in landesherrlichen Diensten, als städtischer Funktionsträger im Rat, als Notar oder im städtischen Medizinalwesen.²⁵

Die römischen Kaiser haben sich hingegen viel Zeit gelassen. Erst 1347 wurde in Prag das erste *studium generale* im Heiligen Römischen Reich gegründet. Die zweite Gründungswelle erstreckte sich dann bis ca. 1540. Die deutschen Universitäten verdanken ihren Aufstieg definitiv dem Schisma. Erfurt, Köln, Heidelberg, Leipzig bekamen im Reich als erste nach Prag eine Universität und auch weniger urbanisierte Regionen erhielten ihre Bildungsstätte. Das große abendländische Schisma teilte auch die Universitäten in zwei Lager. Die deutschen, englischen und italienischen Universitäten entschieden sich für den römischen Papst, die französischen und spanischen Universitäten für den avignonesischen Papst. Universitärer Zuzug war wesentlich geprägt von konfessionellen Zugehörigkeiten. Neben den Päpsten erhielten die Fürsten größeren Einfluß bei Gründungsversuchen. Aber auch städtische Behörden konnten sich für eine Gründung einsetzen.²⁶

Die Verdichtung der Universitätslandschaften in Europa führte dann zunehmend dazu, daß Studenten immer zahlreicher aus der regionalen Umgebung der Universitäten kamen. Universitäten erfüllten bis auf wenige Ausnahmen dadurch in erster Linie regionale Aufgaben und bildeten eine regionale Elite für die Erfül-

lung der komplexer werdenden administrativen Aufgaben in der Territorialverwaltung und dem Medizinalwesen aus. Großflächige akademische Wanderbewegungen durch Europa verebhten.²⁷

Bei der dritten Gründungswelle in Europa während der Wirren der Reformation und Gegenreformation kam es regelrecht zu einer Gründungsexplosion. Allein im Reich wurden rund 30 Universitäten gegründet.²⁸ Diese Welle ist gleichzeitig wesentlich beeinflusst durch die Konfessionalisierung. Das Muster der Universitätsgründungen und des studentischen Zuzugs gestaltet sich gemäß der Aufteilung in katholische, lutherische und kalvinistische/reformierte Konfessionen. All diese Universitäten blieben ihren spätmittelalterlichen Vorbildern verbunden, sie waren humanistisch, konfessionell und territorialstaatlich geprägt, außerdem gesellschaftlich nützlich und verwissenschaftlicht. Diejenigen Universitäten, die bereits vor 1500 gegründet waren, wurden im konfessionellen Sinne umgestaltet. Es gab fortan katholische, lutherische und reformierte Universitäten und Schulen. Die Universitäten wurden zu staatlichen Institutionen des frühmodernen Konfessionsstaates ausgebaut. Gerade der juristische Nachwuchs sollte für die zunehmend akademisierte Verwaltung ausgebildet werden, um somit eigene territoriale Führungskräfte zur Verfügung stellen zu können. Die Universitätslandschaften wurden noch dichter, Einzugsgebiete verengten sich und die letzten universitätsfreien Räume sollten sukzessive ausgefüllt werden. Die Entwicklung der Hohen Schulen in diesen Jahrzehnten war wesentlich durch den aufstrebenden fürstlichen Landesstaat beeinflusst und durch ehrgeizige Stifterpersönlichkeiten geprägt, die in den Studenten einen nicht zu unterschätzenden Wirtschaftsfaktor erkannten.

Die deutsche Universitätsgeschichte ist aber auch voller Beispiele für steckengebliebene Projekte. Die Geschichte der deutschen Universität ist nicht nur eine Erfolgsgeschichte, sondern ebenso eine weitgehend unbekannte Geschichte des Scheiterns. Häufig gibt es gar keine Quellen über vergebliche Gründungsbemühungen, dabei ist die Reihe der mißglückten Versuche in Mittelalter und Früher Neuzeit lang. Da sind zunächst solche Universitäten, die nach ihren Gründungen erst einmal unvollständig blieben oder erst Jahre später einen geordneten Lehrbetrieb aufweisen konnten (Rostock und Prag). Manche Universitätsgründung hat eine lange Vorgeschichte, zerfällt in mehrere mühevollen Verhandlungsphasen und scheiterte sogar in einem Stadium der Planung, so daß das Ziel erst nach längerer Unterbrechung im zweiten Anlauf erreicht werden konnte (Mainz und Trier). Selbst wenn eine Universitätsgründung dann zustande kam, war dies keine Garantie für dauerhaften Bestand. Pestwellen, politische Krisen oder Protestabwanderungen von Studenten und Professoren führten häufig zu Krisen innerhalb der Universität. Einige Universitäten mußten ihren Betrieb sogar ganz einstellen, wenn die Landesherren sich die teure Berufung von Professoren nicht mehr leisten und für die aufwendige Ausstattung der Hohen Schulen keine Sorge mehr tragen konnten (Herborn oder Helmstedt).²⁹

Beispiele für universitäre Fehlversuche im Mittelalter sind Breslau, Kulm, Lüneburg, Pforzheim und Regensburg.³⁰ Alle fünf Versuche scheiterten daran, daß nicht genügend einträgliche Pfründe zur finanziellen Absicherung bereit gestellt werden konnten. Der wirtschaftliche Aspekt ist die entscheidende Voraussetzung jeder mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Universitätsgründung. Die Schaffung einer materiellen Basis in Form von kirchlichen Pfründen, durch städtische Ausstattung oder lukrative Stipendien war die eigentliche Leistung bei einer Universitätsgründung. Nur so konnten Professorengehälter, Räumlichkeiten oder Bibliotheken gesichert werden.

Die päpstliche Genehmigung aus Rom einzuholen, war dagegen vergleichsweise einfach. Alle fünf genannten Gründungsversuche hatten das kuriale Privileg erhalten. Dieses Privileg blieb die legitimatorische Voraussetzung für die Gründung mittelalterlicher Universitäten, ohne dabei eine automatische Erfolgsgarantie darzustellen. In der Frühen Neuzeit lösen kaiserliche Privilegien die päpstliche Absegnung dann sukzessive ab.

Eine wesentliche Voraussetzung für eine Universitätsgründung war auch die Bedeutung des Ortes und seines regionalen Umfelds. Stadt, Hof und Universität hingen eng zusammen. Die Universität griff die kulturelle und gesellschaftliche Attraktivität der Region auf und bündelte sie. Umgekehrt wirkte die Wirtschaftskraft des Ortes und der Region auf die Blüte und Entwicklungsmöglichkeiten der Hohen Schulen und machte die Universität überregional zum Ziel akademischer Wanderungsströme. Wie blühend die Stadt ist, wie bevölkerungsreich und architektonisch schön, wird meist wortreich im Vorfeld einer Universitätsgründung zur Rechtfertigung des Vorhabens schriftlich dokumentiert. Genau das hat Benedikt Skytte in seinem Schreiben getan.

Da die Lage und historische Bedeutung des künftigen Universitätsortes so wichtig waren, wirkten politische und strukturelle Krisen, Konkurrenzgründungen oder soziale Konflikte zwischen Bevölkerungsgruppen schwächend auf ein GründungsVorhaben. Auch Tangermünde war für angesehene Gelehrte zu wenig attraktiv.

Auch nach der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit gab es eine Reihe mißglückter Universitätsgründungen. Jüngst hat Wolfgang Neugebauer erst in einer Studie zu Amtsträgern der Frühen Neuzeit auf den bislang völlig unbekanntem gescheiterten Gründungsversuch 1750 in Kleinheubach hingewiesen.³¹ Dieser kleine Ort am Untermain bei Würzburg gelegen sollte eine Universität erhalten. Ausgedacht hat sich das der katholische Fürst Carl-Thomas von Löwenstein-Wertheim, der während einer gesundheitlichen Krise meinte, das Medizinalwesen in der Nähe seiner Residenz stärken zu sollen. Er hatte die Absicht, ein kleines Zentrum juristischer und theologischer Exzellenz aufzubauen, in dem seine eigenen Amtsträger praxisnah und auf den konkreten Bedarf der Wertheimer Fürsten hin ausgebildet werden. Dazu kam es nie, aber es zeigt, wie sehr sich landesherrlicher

Ehrgeiz zur Herrschaftsstabilisierung und Universitätsentwicklung in dieser Zeit miteinander verknüpften.

Die kurfürstlichen Universitätspläne für Tangermünde betrafen nun eine Region, die mit am längsten in Europa universitätsfrei blieb und damit als wenig gelehrt angesehen wird. In Tangermünde und Umgebung gab es noch 1540 weder Schulen noch eine Schulpflicht. Der Unterricht lag in den Händen der Geistlichkeit. Seit Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg trugen die Kurfürsten aber besondere Sorge um die Ausbildung ihrer Landeskinder, was sich in vermehrten Kirchenvisitationen, Schulgründungen und auch Stipendienstiftungen für bedürftige Schüler und Studenten widerspiegelte. Seit 1551 lehrten vier universitätsgebildete Schullehrer in der Elbstadt. Bereits nach 1600 hatte Tangermünde mit Georg Hunold, Dietrich Christian Cono oder Christoph Matthias Seidel sogar einige begabte, akademische Prediger hervorgebracht. Einige Altmärker vertieften ihre Studien an den großen europäischen Universitäten. Frank Riedel hat jüngst an den Tangermünder Ratsherren und Bürgermeister Johannes Matthias und an den in Bologna ausgebildeten Rechtswissenschaftler Johann von Buch erinnert, die beide mit ihrem Wirken für die europäische Rechts- und Steuerkultur sogar einen Hauch europäischer Weltläufigkeit in die Altmark getragen haben.³²

Bevor das Kurfürstentum Brandenburg ab 1506 über ihre erste Universität in Frankfurt/Oder verfügen und die dortige Hohe Schule zur Landesuniversität avancieren konnte, zogen die Brandenburger vor allem an die Universitäten Greifswald, Rostock, Erfurt, Leipzig und Wittenberg. Für die Nordbrandenburger sollte sich daran auch so schnell nichts ändern. Das hatte nicht nur geographische Gründe, sondern in erster Linie konfessionell-politische. Die Hansestädte Stendal, Kyritz, Tangermünde oder Pritzwalk akzeptierten die landesherrliche Politik nicht und zogen eine Ausbildung in Rostock weiterhin dem Aufenthalt an der brandenburgischen Landesuniversität in Frankfurt/Oder vor. Eine größere akademische Flexibilität für kurbrandenburgische Studenten ermöglichte erst der Große Kurfürst mit seiner landesherrlichen Bildungspolitik. 1655 eröffnete er die Universität Duisburg und 1655/57 das Akademische Gymnasium Hamm. Beides waren reformierte Einrichtungen und unterstreichen das Bemühen der Brandenburger um Bildung. Bereits 1607 war das Gymnasium in Joachimsthal in eine reformierte Anstalt umgewandelt worden. 1661 folgte noch die Gründung der Kurfürstlichen Bibliothek Cölln an der Spree.³³ Dennoch blieben die Wege für einen Altmärker Studenten an eine höhere Bildungsinstitution weit. Regionale Schulen konnten Duisburg oder Hamm schwerlich darstellen.

Der brandenburgische Kurfürst Johann Sigismund war 1613 zum reformierten Glauben übergetreten. Als Calvinist förderte der Große Kurfürst das reformierte Bekenntnis auch bei der Besetzung öffentlicher Ämter, ohne dabei die lutherischen Gelehrten zu verdrängen. Es herrschte im Kurfürstentum Brandenburg eine konfessionelle Koexistenz und Toleranz des hohenzollernschen Bekennt-

nisses gegenüber der lutherischen Bevölkerung. An der Universität Frankfurt/Oder wurde zum Beispiel eine reformierte Theologie gelehrt, was dennoch zu nicht unerheblichen Spannungen mit der mehrheitlich lutherischen Bevölkerung führte.³⁴

Eine weitere Dimension des Skytteschen Projekts ist interessant. Der Gründungsversuch in Tangermünde ist auch als Zusammenfassung utopischer Entwürfe einer Gelehrtenrepublik, als Synthese der Akademiebewegung des 17. Jahrhunderts zu verstehen.³⁵ Die großen Utopisten und Reformeure der Zeit standen mit ihren Konzepten Pate: Thomas Morus, Thommaso Campanella, Francis Bacon, Johann Valentin Andreae und Johann Amos Comenius. Wesentlich inspiriert wurde der Universitätsplan durch die pädagogischen Gedanken von Comenius, mit dem Skytte persönlich bekannt war. Comenius stand für die Idee einer universalen Reform des Erziehungswesens, für den Glauben an einen internationalen Friedenspakt zwischen den Völkern und für die dauerhafte Verbindung zwischen Wissenschaft und Toleranz. Comenius hat das Konzept einer Universaluniversität, in der sich Gelehrte an günstigem Ort unabhängig von Nation und Konfession der Forschung widmen können, entworfen. Dieser Gedanke, mit dem Skytte vertraut war, ist in die Gründungsurkunde für Tangermünde eingeflossen, wo die fähigsten Wissenschaftler gemeinsam in ihren Kollegien über alle religiösen Grenzen hinweg wirken können.³⁶

Ebenso das Konzept der Idealstadt von Thomas Morus findet in der Gründungsvision von Tangermünde Ausdruck. Skytte entwarf für Tangermünde ein architektonisch und landschaftlich einzigartiges Universitätspanorama. Die weiteren Gesellschaftsentwürfe von Campanella, Bacon und Andreae, die in das Akademieprojekt Tangermünde eingeflossen sind, hoben das neue Wissenschaftsbewußtsein hervor. Ein Schwerpunkt stellten dabei die Naturwissenschaften und die Naturphilosophie dar. Die Natur wird durch Anschauung begreifbar, in seinem universalen Weltstaat haben die experimentellen Naturwissenschaften einen dominanten Platz. Das Haus Salomons bei Francis Bacon verkörpert idealtypisch diese neue Wissenschaftsorganisation. Forschung bedeutet Fortschritt, Weiterkenntnis und enzyklopädisches Wissen. Dazu muß den besten Gelehrten in einem geschützten Raum, großzügig finanziell abgesichert und unabhängig von konfessioneller Zugehörigkeit Gelegenheit zum Zusammenschluß in einer Gelehrtengemeinschaft, in einer *res publica litteraria* gewährt sein. Andreae behauptet gar, daß Bildung ein wirkungsvolles Mittel gegen den Sittenverfall sei und die Sehnsucht nach internationalem Frieden unterstütze. Er hatte bereits einen umfassenden Fächerkanon samt der benötigten Hilfsmittel vorgestellt.³⁷

Die Universität Tangermünde hätte alle diese reformerischen Ansätze vereint. Laboratorien, Apotheken, Gärten und Menagerien waren für die experimentelle Herangehensweise zur Ergründung der Natur vorgesehen. Bibliotheken, Museen, Arsenalen, Magazine, Archive oder das Kuriositätenkabinett griffen die frühneuzeitliche Sammlungsleidenschaft auf, bündelten Wissen und schufen Vorausset-

zungen, Forschungsergebnisse bekannt zu machen. Tangermünde wäre ein Ort der Überwindung konfessioneller Gegensätze gewesen, eine Akademie, in der nicht Einzelinteressen das wissenschaftliche Erkenntnisstreben verzögert hätten, sondern gemeinsam am Ganzen gearbeitet worden wäre. Benedikt Skytte war Jahre zuvor während seiner Gelehrtenreisen durch Europa selber Zeuge bei der Gründung der Académie française in Paris sowie bei der Royal Society in London gewesen. Seine eigenen Reflexionen über die durch die Renaissance und die utopische Bewegung entstandene Akademieidee ist in die Konzeption dieser brandenburgischen Universität der Völker eingeflossen.

Benedikt Skytte hat nie an seinem Projekt gezweifelt. Er blieb trotz warnender Stimmen hartnäckig und machte sich zunehmend durch Maßlosigkeit unbeliebt.³⁸ Das brachte ihm den Vorwurf ein, als Schwede kein Recht zu haben, sich in kurbrandenburgische Belange einzumischen. Außerdem forderte er zu viel Geld, welches der Große Kurfürst nicht zur Verfügung stellen konnte. Die Finanzierung allein der Bauvorhaben in Tangermünde war zu keinem Zeitpunkt gesichert. Die angestrebte Steuerfreiheit war wirklichkeitsfern. Dann gelang es Skytte nicht, namhafte Gelehrte zu gewinnen, die bereit gewesen wären, nach Tangermünde zu ziehen. So sehr eine Universität der Elbstadt Perspektiven aufgezeigt hätte, so wenig war das stille altmärkische Städtchen attraktiv für weltgewandte Wissenschaftler. Generell scheiterte der Gründungsplan an der Unmöglichkeit, verschiedene Konfessionen zu vereinen. Es war nicht absehbar, ob die Vereinigung aller Konfessionen unter einem Dach friedlich verlaufen wäre. Allein die Abgrenzung der Lutheraner, Katholiken und Reformierten untereinander sorgte für politischen Zündstoff, undenkbar, daß auch noch Juden, Araber und Heiden hätten konfliktfrei zusammenarbeiten können. Der Universitätsgründungsversuch in Tangermünde scheiterte letztlich nicht nur an erheblichen Widerständen, sondern an der Realitätsferne. Die Idee, einen universalen, überkonfessionellen Ort der Gelehrsamkeit in Brandenburg zu schaffen, war überzogen. Das Projekt blieb undurchführbar, zu provokant waren die Zugeständnisse. Schon mittelalterliche Universitätsgründungen scheiterten nicht an fehlenden päpstlichen oder landesherrlichen Privilegien, sondern an der mangelnden wirtschaftlichen Fundierung und an politischer Instabilität.³⁹ Benedikt Skytte zog sich nach seiner Niederlage nach Schweden auf das Familienlandgut Grönsö zurück.⁴⁰

Der Akademisierung in Brandenburg hat das Skytte-Projekt dennoch den Weg bereitet. Der universale Akademiegedanke lebte fort und fand seine ideale Ausprägung 1700 in der Gründung der Berliner Sozietät der Wissenschaften. Es waren Leibniz und der Comenius-Enkel Daniel Ernst Jablonski, die gemeinsam auf der Grundlage der Konzepte für eine Universität Tangermünde an der Überwindung konfessioneller Gegensätze arbeiteten und sich für die Gründung der Berliner Akademie engagierten. Der innere Zusammenhang zu Tangermünde ist unübersehbar. Die Berliner Sozietät wurde ein moderner Ort der Begegnung, der

freien Wissenschaftskultur und Religionsausübung, naturwissenschaftlicher Förderung und der Aufnahme von ausländischen Gelehrten. In Tangermünde wurde dies alles vorgedacht.⁴¹ Die Zeit war aber 1667 noch nicht reif dafür. Bis zur Berliner Gründung blieb neben der schwächeren Universität Duisburg die Hohe Schule in Frankfurt/Oder die Universität für brandenburgische Landeskinder. 1694 erfolgte schließlich die Gründung der Universität Halle, die die maßgebliche Reformuniversität der Aufklärungszeit wurde. Dorthin sind die Brandenburger auch gezogen.

Der Gründungsversuch in Tangermünde ist eine Episode deutscher Bildungsgeschichte. Für einen kurzen Moment wurde versucht, eine Alternative zu den etablierten Universitäten des 17. Jahrhunderts zu schaffen und dabei die bestehenden gesellschaftlichen Mißstände zu beseitigen. In den 1000 Jahren Tangermünder Stadtgeschichte bleibt dieser Gründungsversuch ein kleiner Mosaikstein, eine Fußnote der Geschichte. Und dennoch fügt er sich ein in geistesgeschichtliche, politische und konfessionelle Entwicklungen im Reich und in Europa. Es ist nicht nur ein regionales Ereignis. Die Impulse für und aus Tangermünde setzen Maßstäbe und zeigen Perspektiven auf für eine neue europäische Bildungskultur. Es war ein Versuch, sich gegen eine negative Entwicklung zu stemmen und es offenbart das enorme Potential, das auch in einer krisenhaften Region vorhanden war. Die phantasievollen Pläne haben beflügelt, Energien freigesetzt und eine Ahnung vermittelt, wie ernsthaft in Tangermünde historisches Bewußtsein, Krisenintervention, Reformeifer und intellektueller Dialog die Region und Europa miteinander verknüpft haben.

Anmerkungen

* *Vorliegender Beitrag basiert auf einem Vortrag, den die Verfasserin am 25. April 2009 auf der Frühjahrstagung des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel in Tangermünde gehalten hat.*

¹ *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA), 1. HA, Rep. 9, K lit m II, fasc. 1: Die vorgehabte Fundation einer Universitaet Gentium, Scientiarum et Artium, vom Schwedischen Reichsrath Benedicto Skytte, welche aber ins Stocken gerathen ist. Die Ämter Tangermuende und Ziesar sind dazu in Vorschlag gebracht worden, fol. 26r-27v.*

² *Georg Daniel Seyler: Leben und Thaten Friedrich Wilhelms des Großen, Churfürstens zu Brandenburg, Frankfurt/Leipzig 1730, S. 80.*

³ *GStA, 1. HA, Rep. 9, K lit m II, fasc. 1, fol.5v.*

⁴ *E. Menger: Die Weltuniversität des Großen Kurfürsten, in: 37. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 37 (1910), S. 91-93.*

⁵ *Stephanie Irrgang: Gründungsvisionen in der Frühen Neuzeit. Das gescheiterte Bemühen um eine Universitätsgründung in Tangermünde, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 9 (2006), S. 113-131; Werner Korthaase: Toleranz, Reform und Wissenschaft, in: Michael Drechsler (Hg.): Preußens Toleranz. Zur Integration von Minderheiten in Geschichte und Gegenwart, Berlin 2002, S. 40-47.*

- ⁶ *Tangermünde. 1000 Jahre Geschichte*. Hg. im Auftrag der Stadt Tangermünde von Sigrüd Brückner, Dössel 2008, S. 32.
- ⁷ Liselott Enders: *Die Altmark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft in der Frühneuzeit (Ende des 15. Jahrhunderts bis Anfang des 16. Jahrhunderts)*, Berlin 2008.
- ⁸ Zur Datierung der Stadtgründung vgl. Katrin Minner: *Ein Fest lokaler Identität oder ein Partei-aufmarsch? Die 1000-Jahrfeier vom 9. bis 17. September 1933*, in: *Festschrift Tangermünde (wie Anm. 6)*, S. 323-345.
- ⁹ Eberhard Kemnitz: *Karl IV. – Ein Kaiser in Tangermünde*, in: *Festschrift Tangermünde (wie Anm. 6)*, S. 181-198.
- ¹⁰ Fritz Kaphahn: *Die wirtschaftlichen Folgen des 30jährigen Krieges für die Altmark. Ein Beitrag zur Geschichte des Zusammenbruchs der deutschen Volkswirtschaft in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, Gotha 1911.
- ¹¹ Frank Riedel: *Die Altmärkisch-Prignitzsche Städtekasse – eine Einführung*, in: *78. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 78 (2008)*, S. 73.
- ¹² Frank Riedel: *Der Glanz verblasst. Tangermünde und die Tangermünder in der frühen Neuzeit*, in: *Festschrift Tangermünde (wie Anm. 6)*, S. 229-231.
- ¹³ Korthaase (wie Anm. 5), S. 40-41.
- ¹⁴ Zu Skyttes Bildungsreisen und sozialen Netzwerken vgl. Simone Giese: *Studenten aus Mitternacht. Bildungsideal und peregrinatio academica des schwedischen Adels im Zeichen von Humanismus und Konfessionalisierung*, Stuttgart 2009, S. 252-253, 258, 375, 382, 464, 477-479, 632-638; generell zu Bildungsreisen vgl. *Grand Tour. Adeliges Reisen und Europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*, hg. von Rainer Babel/Werner Paravicini, Ostfildern 2005 (Beihefte der Francia, Bd. 60).
- ¹⁵ Fritz Arnheim: *Freiherr Benedikt Skytte (1614-1683), der Urheber des Planes einer brandenburgischen Universaluniversität der Völker, Wissenschaften und Künste*, in: *Festschrift zu Gustav Schmollers 70. Geburtstag. Beiträge zur brandenburgischen und preußischen Geschichte*, hg. vom Verein für Geschichte der Mark Brandenburg, Leipzig 1908, 77-85.
- ¹⁶ Jean Pierre Erman: *Sur le projet d'une ville savante dans le Brandenbourg présenté à Frédéric Guillaume le Grand*, Berlin 1792; *Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg*, Bd. XII, *Politische Verhandlungen* Bd. 8, hg. von Ferdinand Hirsch, Berlin 1892, S. 665-667; *Irrgang (wie Anm. 5)*, S. 123.
- ¹⁷ GStA, 1. HA, Rep. 9, K lit m II, fasc. 1.
- ¹⁸ Vgl. lateinischen Text in GStA, 1. HA, Rep. 9, K lit m II, fasc. 1 sowie Seyler (wie Anm. 2).
- ¹⁹ GStA, 1. HA, Rep. 9, K lit m II, fasc. 1, fol. 37r-37v; Erman (wie Anm. 16), S. 56ff.
- ²⁰ GStA, 1. HA, Rep. 9, K lit m II, fasc. 1, fol. 36r-37r; Erman (wie Anm. 16), S. 52-55.
- ²¹ Riedel (wie Anm. 12).
- ²² Peter Bahl: *Der Hof des Großen Kurfürsten. Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens, Köln/Weimar/Wien 2001 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz Bd. 8)*, S. 310-322.
- ²³ GStA, 1. HA, Rep. 9, K lit m II, fasc. 1, fol. 45r.

- ²⁴ Vgl. *stellvertretend Hilde de Ridder-Symoens: Bildungslandschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Deutschen Reich und in Europa*, in: Dirk Alvermann/Nils Jörn/Jens E. Olesen (Hg.): *Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraums*, Berlin 2007, S. 13-28.
- ²⁵ *Zu den Verläufen der Gründungswellen generell Ernst Schubert: Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts*, in: Peter Baumgart/Notker Hammerstein (Hg.): *Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit*, Nendeln 1978, S. 13-74; Michael Matheus: *Rom und Mainz. Italienische und deutsche Universitäten im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert*, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 102 (2007), S. 47-75.
- ²⁶ Vgl. Sönke Lorenz (Hg.): *Attempto – oder wie stiftet man eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich*, Stuttgart 1999.
- ²⁷ Stephanie Irrgang: *Peregrinatio academica. Wanderungen und Karrieren von Gelehrten der Universitäten Rostock, Greifswald, Trier und Mainz im 15. Jahrhundert*, Stuttgart 2002 (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald Bd. 4).
- ²⁸ Matthias Asche: *Über den Nutzen von Landesuniversitäten in der Frühen Neuzeit. Leistung und Grenzen der protestantischen Familienuniversitäten*, in: Peter Herde/Anton Schindling (Hg.): *Universität Würzburg und Wissenschaft in der Neuzeit: Beiträge zur Bildungsgeschichte gewidmet Peter Baumgart anlässlich seines 65. Geburtstages*, Würzburg 1998, S. 135f.
- ²⁹ Irrgang (wie Anm. 5), S. 114-116.
- ³⁰ Sönke Lorenz: *Fehlgeschlagen, gescheitert, erfolglos. Vergebliche Versuche von Universitätsgründungen in Regensburg, Lüneburg, Breslau und Pforzheim*, in: Lorenz (wie Anm. 26), S. 7-18.
- ³¹ Wolfgang Neugebauer: *Amtsträgerformation und Universität im Deutschland der Frühen Neuzeit. Einige grundsätzliche Annotationen*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9 (2006), S. 165-166.
- ³² Frank Riedel: *Stadtverfassung Tangermündes – rechts-, finanz- und sozialgeschichtliche Aspekte im Schatten der „Residenz“*, in: Heiner Lück (Hg.): *Tangermünde, die Altmark und das Reichsrecht. Impulse aus dem Norden des Reiches für eine europäische Rechtskultur*, Leipzig 2008, S. 45-62; ferner Wilhelm Zahn: *Altmärker auf der Universität Bologna*, in: *31. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel* 31,2 (1904), S. 56-62.
- ³³ Iselin Gundermann: *Brandenburg-preußische Universitätsgründungen*, in: Peter Wörster (Hg.): *Universitäten im östlichen Mitteleuropa. Zwischen Kirche, Staat und Nation – Sozialgeschichtliche und politische Entwicklungen*, München 2008, S. 105-126.
- ³⁴ Asche (wie Anm. 28), S. 135.
- ³⁵ Jan Lazardzig: *Universalität und Territorialität. Zur Architektonik akademischer Geselligkeit am Beispiel der Brandenburgischen Universität der Völker, Wissenschaften und Künste (1666/67)*, in: Helmar Schramm/Ludger Schwarte/Jan Lazardzig (Hg.): *Kunstkammer – Laboratorium – Bühne. Schauplätze des Wissens im 17. Jahrhundert*, Berlin 2003, S. 176-198.
- ³⁶ Gerhard Kanthak: *Der Akademiegedanke zwischen utopischem Entwurf und barocker Projekt-macherei. Zur Geistesgeschichte der Akademiebewegung des 17. Jahrhunderts*, Berlin 1987, S. 43-48; Fritz Arnhem: *Die Universaluniversität des Großen Kurfürsten und ihre geistigen*

Urheber, in: *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Kultur und Geistesleben* 20 (1911), S. 19-35.

³⁷ Carl Hinrichs: *Die Idee des geistigen Mittelpunktes Europas im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Carl Hinrichs: *Preußen als historisches Problem. Gesammelte Abhandlungen*, hg. von Gerhard Oestreich, Berlin 1964 (*Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Bd. 10*), S. 274-279.

³⁸ Arnheim (wie Anm. 15), S. 66/92.

³⁹ Irrgang (wie Anm. 5), S. 129-130.

⁴⁰ Sigrid Brückner: *Tangermünder Persönlichkeiten*, in: *Festschrift Tangermünde* (wie Anm. 6), S. 102.

⁴¹ Werner Korthaase: *Paul Kleinerts Rektoratsrede 1885 über die Idee einer „Universitas Brandenburgica“ und Johann Amos Comenius*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 11 (2008), S. 229-242; Adolf Harnack, *Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Bd. 1, Berlin 1900.

Kommentierter Bestandskatalog der Tabakdosen des 17. und 18. Jahrhunderts in der nordwestlichen Altmark

von Thomas D. Lehmann

Obwohl die Altmark als Wiege Preußens gilt und damit eine alte Kulturlandschaft bildet, zeigt die volkskundliche Forschung in der Altmark immer noch einen deutlichen Rückstand.¹ Einen ersten strukturellen Rahmen erhielt das regionale Geschichtsinteresse durch die Gründung des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte und Industrie im Jahr 1836. Sein bedeutendstes Mitglied und späterer Vorsitzender war Johann Friedrich Danneil, der sich in gleichem Umfang der prähistorischen wie der volkskundlichen Regionalforschung widmete. Eine besonders fruchtbare Zeit für die altmärkische Regionalforschung war das frühe 20. Jahrhundert, als verschiedene beschreibende Monographien über die Altmark erschienen. Nach 1945 nahm das fachwissenschaftliche Interesse erst wieder mit den Bestrebungen des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung am Wissenschaftsbereich Kulturgeschichte/Volkskunde des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR einen spürbaren Aufschwung. Der Arbeitskreis förderte den Ausbau des Heimatmuseums in Diesdorf zu einem der *„Freilichtmuseen, deren Ziel die Darstellung und Interpretation historisch-genetischer Reihen in der Haus- und Hofentwicklung, einschließlich der Innengestaltung darstellt. [...] Der Nachteil der mangelnden Komplexität wird durch die Möglichkeit des Aufzeigens einer Entwicklungslinie (denkbar wäre eine Entwicklung von der Urgesellschaft bis in unsere sozialistische Gegenwart) ausgeglichen. [...] Gemeinsames Anliegen aller dieser Freilichtmuseen soll es sein, [...] zur ideologischen, ästhetischen und historischen Bewusstseinsbildung der Werktätigen in der DDR beizutragen. [...] Schon hier wird ein Unterschied zu den bürgerlichen Freilichtmuseen deutlich, die – seit Entstehung des Freilichtmuseumsgedankens Ende des 19. Jahrhunderts – wesentlich vom Rettungsgedanken und damit letztlich von konservativ-reaktionären Gesellschaftsvorstellungen geprägt wurde.“*² In diesem Sinn sollte das Diesdorfer Museum *„zu einem Freilichtmuseum ausgebaut werden, das eine wichtige kulturpolitische Aufgabe nach innen und durch den vorhandenen Grenzübergang zur BRD auch nach außen (gegen das Eindringen bürgerlicher Kultur- und Geschichtskonzeptionen) zu erfüllen hat.“*³ Diese einseitig hauskundlichen Vorgaben der Akademie der Wissenschaften behielt der Museumsleiter Peter Fischer bis zu seinem Tod 1996 unverändert bei. Er beschäftigte sich fast ausschließlich mit der regionalen Bausubstanz. Lediglich einige volkskundlich-heimatgeschichtliche Broschüren zu den Arbeits- und Lebensverhältnissen der westlichen Altmark wurden Mitte der achtziger Jahre von ihm und Hartmut Bock verfasst, der diese Fragestellung nach dem Tod Fischers in unregelmäßigen Abständen weiter verfolgte. Monographische Bearbeitungen, wie die erst 1962 als Veröffentlichung des

Instituts für Deutsche Volkskunde der Deutschen Akademie der Wissenschaften erschienene Dissertation von Doris Stockmann über den Volksgesang in der Altmark, blieben Einzelercheinungen. Insofern ist die Volkskunde der Altmark in weiten Teilen immer noch ungeschrieben, so dass hier nahezu mit jedem Thema wissenschaftliches Neuland betreten wird.

Tabakdosen in der nordwestlichen Altmark

Anlass für die hier vorgelegte Bestandsaufnahme war eine innen und außen vollständig korrodierte Deckdose (Abb. 1–3) aus einer Schmiede in Lüdelsen, Lkr. Altmarkkreis Salzwedel. Den schmierigen Anhaftungen und einigen in der Dose aufbewahrten Schraubenmuttern zufolge wurde sie in der Werkstatt zuletzt als Aufbewahrungsbehälter für Kleinteile benutzt. Ihre Abmessungen betragen 165x58x31 mm, ihr Gewicht 172 g. Das längliche Behältnis mit gerundeten



Abb.1 Unrestaurierter Deckel einer Tabakdose aus Lüdelsen, Lkr. Altmarkkreis Salzwedel (1. Hälfte 18. Jh.)

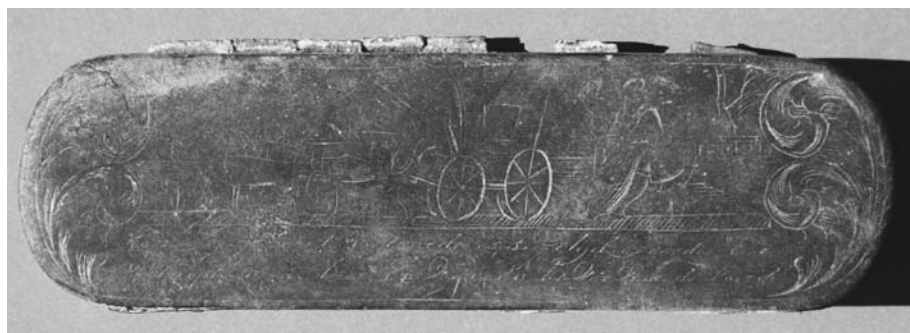


Abb.2 Unrestaurierter Boden einer Tabakdose aus Lüdelsen, Lkr. Altmarkkreis Salzwedel (1. Hälfte 18. Jh.)

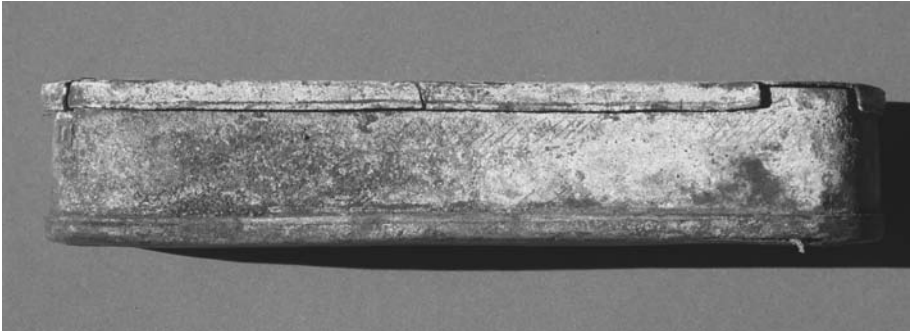


Abb.3 Unrestaurierte Wand einer Tabakdose aus Lüdelsen, Lkr. Altmarkkreis Salzwedel (1. Hälfte 18. Jh.)

Schmalseiten besteht aus einem Boden mit angelöteter senkrechter Wandung und angesetztem Deckel. Eine eiserne Scharnierachse dient als Gelenk zwischen der mit fünf Scharnierhülsen versehenen Wandung und dem vierhülsigen Deckel. Vor allem der Deckel ist stark abgegriffen, lässt nach der Restaurierung aber eine angespannte Kutsche erkennen, unter der sich ein dreizeiliger Text befindet. Das Bodenblech zeigt eine vierspännige Kutsche und dahinter ein sitzendes Paar in der Tracht des 18. Jahrhunderts. Deckel- und Bodenmotiv werden seitlich von



Abb.4 Deckel der Tabakdose FLM Diesdorf : 11/84 (spätes 17. Jh.)



Abb.5 Boden der Tabakdose FLM Diesdorf : 11/84 (spätes 17.Jh.)

zwei aufsteigenden eingerollten Blättern eingefasst. Auf der Vorder- und Rückseite der Dosenwand wird jeweils ein Hirsch von einem Jagdhund verfolgt. Ober- und unterhalb wird die Szene von kreuzschraffierten Borten gesäumt.

Die Suche nach Vergleichsstücken führte in das Freilichtmuseum Diesdorf, das vier weitere Dosen in hervorragendem Erhaltungszustand aufbewahrt. Eine ovale Dose (Inv.-Nr. 11/84; Abb. 4–5) besteht vollständig aus Messing. Sie verfügt über zwei Scharnierhülsen am Deckel und drei an der Wandung. Auf dem Deckel ist zentral eine Frau abgebildet, die ihren Mann mit einer Hand am Ohr reißt und mit der anderen mit einem größeren Gegenstand bedroht. Während die Szene rechts durch eine Ortsansicht begrenzt wird, steht links des Paares ein Löwe, hinten dem sich ein Bär mit Halfter verbirgt, der als gezähmter Tanzbär den Ehemann versinnbildlicht. Unter einer Grundlinie wird das Motiv erläutert: „*Lewen beeren en simmen dese dihren kan men tim // men Maer ler werelt leest geen man die een // boos wijf dwingen kann*“. Dieselbe zwischenmenschliche Problematik wird auch auf dem Bodenblech noch einmal aufgegriffen. Hier begießen zwei Frauen einen Mann augenscheinlich aus Nachttöpfen, während ein zweiter Mann in einer Grotte ruhend von einem Drachen und einem liegenden Löwen belauert wird. Dazu heißt es: „*Liever . wilick nogh by enen draken Als // by een boose vrou myn rust en woonplaet // Maken*“. Der Rand wird sowohl auf dem Deckel, als auch auf dem Dosenboden von einem umlaufenden schmalen guillochierten Band gesäumt. Das Diesdorfer Inventarbuch nennt für die Dose zusätzlich die alte Inventarnummer H 252. Inventarnummern mit dem Präfix „H“ wurden aber weder im

Freilichtmuseum Diesdorf noch im Johann-Friedrich-Danneil-Museum Salzwedel vergeben,⁴ in dessen Besitz die Dosen vor der Ausgliederung der volkskundlichen Bestände nach Diesdorf waren. Daher ist zu vermuten, dass die Inventarnummer H 252 zu einer älteren regionalen Sammlung gehört – vermutlich der von Hermann Künne aus Püggen, die vom Danneil-Museum übernommen wurde. Der von Peter Fischer in dem Buch *Die nordwestliche Altmark – eine Kulturlandschaft* erwähnte Zettelkasten von Hermann Künne zu den Sammlungsstücken ist im Danneil-Museum nicht bekannt und nach der Abgabe von dessen volkskundlichen Beständen an das Freilichtmuseum Diesdorf auch dort nicht nachzuweisen.

Wesentlich aufwendiger gestaltet ist eine Dose mit der Herstellermarke HAMER ISERL (Inv.-Nr. VII 12/84; Abb. 6–7). Dose und Scharnierachse bestehen aus Messing. Die Wandung ist mit fünf, der Deckel mit vier Scharnierhülsen ausgestattet. Unter dem Motiv einer Hirschjagd trägt er die Inschrift „REITEND IAGEN UND VIEL FANGEN // WAN DAS WILD AUCH NOCH SO SCHNELL // IST MIER DOCH NOCH KEINS ENTGANGEN // WAS NUR VOR MIR IST ICH FÆLL“. Im



Abb.6 Deckel der Tabakdose FLM Diesdorf : VII 12/84 (um 1760)



Abb.7 Boden der Tabakdose FLM Diesdorf : VII 12/ 84 (um 1760)

Gegensatz dazu illustriert das Bodenmotiv in niederländischer Sprache die „COMPLEETE VICTORIE OVER DE // RUSSEN BY ZORNDORF // D:25 AU:1758 / DAT GY EEN HELD DER HELDEN // EN OVERWINNAER GROOT // SULCKS ZORENDORFSCH E FELDEN // BETUGGENDE SEER GOED.“ (Vollständiger Sieg über die Russen bei Zorndorf am 25. August 1755. Dass du ein Held der Helden und großer Sieger [bist], davon zeugen deutlich die Felder Zorndorfs.). Die Legende zu der mittig angeordneten Szene ist in der linken Kartusche untergebracht: „1 DER . // KÖNIG . V: PREU. // 2 G : F : M : V : DONA . // 3 DIE . PREUS ARME // 4 . D : RUS : G : F : M : FERMO // 5 DIE FLUCHTI : RUSS // 6 DA : DOR : ZORNDORF // DI : RUSS : HAB : VERLO . // A . DODT . PLE : UGEFA : // 23269 : 75 CANO : U . // D . G . R : CASS“ (1 Der König von Preußen // 2 Generalfeldmarschall v. Dona // 3 Die preußische Armee // 4 Der russische Generalfeldmarschall Fermo // 5 Die flüchtigen Russen // 6 Das Dorf Zorndorf. – Die Russen haben verloren an Toten und Gefallenen 23.269, 75 Kanonen [...]). Am rechten Rand des Dosenblattes ist zusätzlich ein Medaillon mit „DAT BOMBARDAMENT VAN CUSTRIN 1758“ (Die Beschießung von Küstrin) plaziert.

An der Dose Inv.Nr. 13/84 (Abb. 8–9) bestehen der Boden, der Deckel mit drei Scharnierösen und die Scharnierachse aus Messing. Die Wände sind aus Kupferblech gefertigt und mit vier Scharnierhülsen versehen. Der Boden trägt die stellenweise bis zur Unlesbarkeit abgegriffene unsichere Inschrift: „Nit Dor verdrittig schwet // [mar schlachten bie di schape] // nit [...]te quelle s[...] verstandt // mar met En lang[...] brand // te nehmen bie Die handt.“ (ungefähr: Sich nicht mit Arbeit und Studium überanstrengen, sondern lieber rauchen.) Das Bodenmotiv ist dank der eingetragenen Inkrustationen besser zu erkennen, als die eigentlich besser erhaltene Deckelinschrift. Es gibt einen vornehmen Garten wieder, der links durch eine solitäre Baumgruppe und rechts durch ein zweigeschossiges verputztes Gebäude mit Säulenvorbau auf einem getrepten Fundament begrenzt wird. Dazwischen sind ein lustwandelndes Paar, sowie eine ins Gespräch vertiefte Gruppe von zwei Damen und einem Mann angeordnet.



Abb.8 Deckel der Tabakdose FLM Diesdorf : 13/84 (Mitte 18. Jh.)



Abb.9 Boden der Tabakdose FLM Diesdorf : 13/84 (Mitte 18. Jh.)

Motivisch von besonderem Interesse ist die Dose Inv.-Nr. 79/84 (Abb. 10–11), der im Diesdorfer Inventarbuch eine holländische Provenienz zugesprochen wird. Beide Bleche sind im Hochformat zu lesen. Der Deckel zeigt in drei Feldern untereinander eine essende Dame im Garten, ein Paar beim Liebesspiel, das von einer Amourette beobachtet wird, sowie ein einander zugewandtes Paar. Auf dem Bodenblech sind die Seitenansicht eines großen Tieres, ein Dreimaster unter vollen Segeln und wohl eine nach rechts eilende Frau mit im Schoß geöffnetem Kleid abgebildet. Die erklärenden Texte unterhalb der sechs kleinen Szenen sind nicht mehr lesbar.

Alle fünf Tabakdosen wurden jeweils aus drei Blechen für Deckel, Boden und Seite zusammengesetzt. Die rückwärtige Langseite wurde dazu mehrfach eingeschnitten und jede zweite so entstandene Lasche entfernt. Anschließend rollte der Hersteller die stehen gebliebenen Laschen zu länglichen Hülsen auf, die später die Scharnierachse aufnahmen. Seiten und Boden sind miteinander verlötet.



Abb.10 Deckel der Tabakdose FLM Diesdorf : 79/84 (spätes 17./18. Jh.)



Abb.11 Boden der Tabakdose FLM Diesdorf : 79/84 (spätes 17./18. Jh.)

Bei der ovalen Dose FLM Diesdorf 11/84 sind die Scharnierösen stattdessen als separat gefertigtes Scharnierblech mit zwei Nieten an der Dosenrückseite befestigt. Ein aufwändiger Verschlussmechanismus fehlt bei allen Dosen. Stattdessen besitzen sie dicht unter dem oberen Rand kleine kegelförmige Ausdellungen, auf denen der übergreifende Deckelrand festklemmt.

Holländische Dosen

Dosen dieser Art sind aus den Niederlanden und dem Rheinland in großer Zahl bekannt. Hier war der Gelbguss im 17.–19. Jahrhundert ein wesentlicher Wirtschaftszweig. Zu den bekanntesten Erzeugnissen des Messing verarbeitenden Handwerks zählen gerade die Tabakdosen. Die ältesten Messingdosen stammen aus den Niederlanden. Hier hatte man im späten 16. Jahrhundert die Gewohnheit des Tabakrauchens übernommen, und so wurden Rauchtobakdosen zunächst noch neben den Schnupftobakdosen hergestellt.⁵ Vor allem seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurden messingene und vereinzelt kupferne Tabakdosen in erheblicher Menge nach Deutschland exportiert.⁶ Die Wertschätzung der Tabakdosen orientierte sich vor allem an dem verwendeten Material und weniger an ihrem Dekor. Dabei konnte sich die weniger vermögende Bevölkerung nur solche aus Buntmetall leisten.⁷ Dies könnte die Dominanz des Messings begründen, das in diesem Zusammenhang sicherlich als Imitation des Goldes verstanden wurde, da beide Metalle sich in Farbe und Glanz ähnlich sind.

Während im 17. Jahrhundert zunächst noch kleine eiförmige Schnupftobakdosen dominierten,⁸ wurden um 1650 für gut ein Jahrhundert ovale und bald darauf längliche Gefäße für Pfeifentabak modern. Sie wiesen dann zumeist gerundete Schmalseiten oder abgeschrägte Ecken auf. Anhand der Motive datiert Kisluk-Grosheide einige breit-ovale Dosen des Metropolitan Museums of Art in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts sowie die Zeit um 1700.⁹ Zwei schmal-ovale Dosen

kann sie dem späten 17. Jahrhundert zuweisen,¹⁰ wogegen sich langschmale Dosen mit gerundeten Schmalseiten und eng umbiegenden Schauseiten nach ihrer Einschätzung nicht weiter als auf das 18. Jahrhundert eingrenzen lassen.¹¹ Dies gilt ebenso für einige Varianten mit abgeschrägten Ecken. Zwei rechteckige Dosen mit verrundeten Ecken werden auf 1746 und um 1760 datiert.¹²

Dabei werden Pfeifentabakdosen durch ihre Länge von mehr als 10 cm definiert. Konkav einziehende Ecken sind auf das dritte Viertel des 18. Jhs. beschränkt. Die typologisch jüngsten Gefäße haben wieder eine ovale, wenn auch sehr flache Form. Eine Entwicklung ist auch bei der Größe der Dosen zu beobachten. Während ein Format von etwa 12 x 6 x 3 cm als typisch für das 18. Jahrhundert betrachtet wird, wurden im 17. Jahrhundert überwiegend kleinere und im 19. Jahrhundert gern größere Dosenformen hergestellt.¹³ Im Durchschnitt entsprechen die niederländischen Dosen mit Abmessungen von 10–15 cm x 5–7,5 x 2,5–4 cm in etwa den jüngeren Iserlohner Typen (s. u.), sind jedoch tendenziell etwas kompakter.

Über das Ende der holländischen Dosen herrscht in der Literatur Uneinigkeit. Zwar sind jüngere Erzeugnisse noch aus einer Zeit bekannt, zu der die Iserlohner Werkstätten ihre Produktion längst eingestellt hatten, doch ist nicht geklärt, ob und gegebenenfalls in welchem Umfang, die Niederlande in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Brandenburg-Preußen exportieren konnten. Auch wenn R. Buchholz davon ausgeht, dass die holländischen Hersteller den hiesigen Markt mit dem Aufkommen der Iserlohner Dosen schlagartig verloren, so ist dies doch keineswegs gesichert.¹⁴

Charakteristisches Kennzeichen der niederländischen Tabakdosen ist das gravierte Dekor in Flachstichtechnik. Es trat das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch auf und zeigte gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine große Vielfalt an Motiven.¹⁵ Während die ovalen Kupferdosen auf Deckel und Boden neben geometrischen Mustern meistens auch erzählende Motive in einem floralen Rahmen trugen, erweiterte sich das Repertoire schon bald um religiöse, historische und volkstümliche Darstellungen. Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde der Motivkanon um den ewigen Kalender ergänzt, für den sich anstelle des ovalen Dosityps längliche Formen mit gerundeten Schmalseiten anboten.¹⁶ Häufig sind dicht unter den Inschriften feine Hilfslinien zu beobachten,¹⁷ die es dem Graveur erleichterten, die Linie zu halten und so ein einheitliches Schriftbild zu erzielen. In künstlerischer Hinsicht wird eine Entwicklung von frühen einfachen zu aufwändigeren Dekoren konstatiert.¹⁸ Allerdings waren sie weniger eine originäre Leistung der Graveure, sondern wurden aus der zeitgenössischen Druckgraphik übernommen.¹⁹ In der Regel sind die Dosen nicht signiert. Und auch wenn regelmäßig ein Produktionsort fehlt, so ist die Herstellung von Tabakdosen doch vor allem in Groningen und Amsterdam gesichert,²⁰ über die im Wesentlichen auch der Import des Rohtabaks erfolgte. Aber trotz der großen Produktionszahlen hat sich die volkscundliche Forschung kaum mit diesem alltäglichen Gebrauchsgegenstand beschäftigt. Das Reichsmuseum Amsterdam gab Anfang der 1930er Jahre die

Auskunft, dass es zu diesem Thema praktisch kein Schrifttum gebe. An diesem Zustand hat sich bis heute nichts geändert, wie der auffallend begrenzte Literaturnachweis in der Bibliothek des Niederländischen Freilichtmuseums Arnheim erkennen lässt.²¹

Iserlohner Dosen

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erhielten die niederländischen Dosen Konkurrenz durch deutsche Erzeugnisse, die zunächst wie ihre Vorbilder graviert waren.²² Auf der rechten Rheinseite hatte die Messingverarbeitung Anfang des 18. Jahrhunderts einen erneuten Aufschwung erfahren, nachdem 1729 in der Umgebung Iserlohns der Bergbau auf Galmei – eine Koncretion von Zinkcarbonat und Kupfer – nach mehrhundertjähriger Unterbrechung wieder aufgenommen worden war.²³ Einen zusätzlichen Aufschwung nahm die Messingindustrie unter Friedrich II., der 1741 ein Jahr nach seinem Regierungsantritt die Einfuhr goldener Galanteriewaren verbot. Er bestätigte damit den Protektionismus, den schon sein Vater Friedrich Wilhelm I. zu Gunsten der einheimischen Kupfererzeugnisse getroffen hatte, um so seine brandenburgisch-preußischen Stammlande vor der Konkurrenz der neuen preußischen Besitztümer zu schützen.²⁴ Im Jahr 1751 erhielt die Messing-Compagnie das alleinige Recht zum Abbau von Galmei im Umkreis von 2 Meilen um Iserlohn, um auf diese Weise eine wirtschaftliche Ausbeutung einer neuen Galmei-Lagerstätte zu garantieren. Dies führte noch im selben Jahr zur Einrichtung einer privaten Messinghütte, in der das Erz vor Ort zu Messingtafeln verhüttet wurde. Vor der Weiterverarbeitung wurden diese noch zu größeren Blechen ausgehämmt.²⁵

Vor diesem Hintergrund entwickelte sich das westfälische Iserlohn zum einzigen Zentrum der deutschen Dosenherstellung. Die Produktion von Rauchtabakdosen aus Messing und Kupfer wird bereits 1722 ausdrücklich erwähnt.²⁶ Zu einem tatsächlichen Markenartikel wurden die Iserlohner Dosen jedoch erst durch eine technologische Weiterentwicklung. Johann Heinrich Giese führte wohl 1754 stählerne Matrizen ein, auf denen die Bleche geprägt werden konnten, statt sie wie bisher mit erheblichem Arbeitsaufwand gravieren zu müssen. Die Matrizen ermöglichten zugleich den Übergang zur Massenfertigung, die innerhalb weniger Jahre von den meisten Dosenherstellern eingeführt worden zu sein scheint. Schon 1754 erwähnt ein Gewerbebericht ausdrücklich ein neues Verfahren zur Dosenherstellung durch Walzen, das den Verkaufspreis der Erzeugnisse um zwei Drittel senken würde.²⁷ Spuren des Herstellungsprozesses finden sich nur selten. Nur auf der mit *Hamer Iserl* gemarkten Dose zeigen die Buchstaben der beiden oberen Zeilen im Deckel einen etwas höher stehenden Schatten, wo sich das Messingblech beim Prägen auf der stählernen Matrize bewegt hatte. Dass die Dose dennoch in den Verkauf gelangte, verdeutlicht die serielle Fertigung dieser Artikel. Die Innenseiten der Dose zeigen nur hinter den am stärksten erhabenen Motiven schwache Eindellungen auf der Innenseite. Dies mag in den flachen Gegenstempeln oder in der Materialstärke der verwendeten Bleche begründet

sein. In Folge der günstigen Herstellungsverfahren galten die Dosen in Deutschland als Billigprodukt, das sich auch ein Pferdeknecht leisten und auf Jahrmärkten und den Messen in allen größeren Städten kaufen konnte.²⁸ Die meisten Iserlohner Dosen besitzen messingene Deckel und Böden, während die Wände in der Regel aus Kupfer gefertigt wurden.²⁹ Als Massenartikel ist die typische Iserlohner Dose mit einem Standardmaß von 15 x 4,5 x 3 cm¹ weitgehend genormt.³⁰ DOSSMANN stellt eine etwas größere Schwankungsbreite von 13–16 cm Länge, 5 cm Breite und 3–4 cm Höhe fest.³¹ Aber auch wenn die Dosen handwerklich hergestellt wurden, geschah dies doch bereits arbeitsteilig. Deckel und Böden wurden von Gürtlern gehämmert und anschließend mit dem Steg – der Wand – verlötet.³²

Die Zahl der Dosenhersteller war trotz der großen Produktionsmengen gering. In Iserlohn sind namentlich gerade einmal fünf Dosenfabrikanten nachgewiesen. Soweit bekannt, nahmen wohl die meisten im Jahr 1755 die Produktion auf. Während war Johann Heinrich Giese, der auch 1756 die herstellerseitige Namenszeichnung der Dosen einführt und bis zu seinem Tod im Jahr 1761 geprägte Tabakdosen herstellte.³³ Drei Jahre länger bis 1764 arbeitete Johann Adolf Keppelmann. Einer der profiliertesten Dosenhersteller war jedoch Johann Heinrich Hamer, der wohl ebenfalls seit 1755, spätestens aber seit 1765 Tabakdosen fertigte. Die große Zahl der allein auf Giese zurückzuführenden Motiventwürfe³⁴ legt den Verdacht nahe, dass Giese mit Hamer und Keppelmann in einem Betrieb zusammengearbeitet haben könnte.³⁵ Dies legt auch ein Dosenboden mit Medaillen der vier Kontinente, einem Schiffsmotiv, einer Rauchergesellschaft und dem niederländischen Wappen nahe, der einmal in Messing mit dem Stempel „J.H. Hamer“ und einmal in Kupfer mit dem Stempel „Giese“ bekannt ist.³⁶ Zu einer jüngeren Schicht von Herstellern zählt Johann Heinrich Becker, der ab 1762 produzierte und dazu die Prägestöcke der anderen Hersteller übernommen hatte.³⁷ Aus seiner Werkstatt stammt auch die späteste bekannte Prägedose von 1777.³⁸ In diesem Jahr stellte nach Ausweis der schriftlichen Quellen auch der letzte Dosenfabrikant, Hermann Caspar Lohmann, der ein Jahr nach Becker in den Markt eingestiegen war, die Produktion geprägter Tabakdosen ein.³⁹ Zahlreiche weitere Dosen ohne Herstellerangabe können keinem bestimmten Betrieb zugewiesen werden. Dennoch war dieser Artikel noch mindestens bis Mitte der achtziger Jahre erhältlich, auch wenn die Produktionsmenge mittlerweile auf 1.580 Dosen im Jahr 1782 und 1.270 Dosen im Jahr 1783 gesunken war.⁴⁰

Abgesehen von diesen Massenherstellern lässt sich vereinzelt auch eine regionale Produktion von Tabakdosen nachweisen. Für die Altmark beschreibt SCHULZ eine Dose, die der mündlichen Überlieferung zufolge von dem Kupferschmied Dürre in Stendal angefertigt wurde. Auf einem Stadtplan von 1750 ist dessen Name in der Breiten Straße vermerkt. Motivisch unterscheidet sich die Dose durch die abgebildete Klage über die Rechtspraxis deutlich von den holländischen und Iserlohner Dosen.⁴¹ Immerhin belegt sie, dass sich regionale Handwerker zumindest gelegentlich dieser Galanteriewaren annahmen und das Dekor dabei

nicht unbedingt an den marktgängigen Themen ihrer Zeit, sondern vielmehr an ihrem persönlichen Lebensumfeld und am regionalen Geschehen orientierten.

Motive

Bei den frühen gravierten Dosen aus Iserlohn werden zwei Typen unterschieden. Typ I zeigt zwischen plastisch wirkenden Laubarabesken, wie sie von den holländischen Dosen vertraut sind, ein von Reimen begleitetes szenisches Mittelfeld. Auf Dosen vom Typ II sind die Laubarabesken auf den Schmalseiten oftmals flüchtig und linear ausgeführt. Motivisch werden figürliche Darstellungen in Architektur- oder Parklandschaften bevorzugt, die auf dem Deckel angebracht sind. Deckel und Boden bestehen meist aus Kupfer, die Wände aus Messing. Die jüngeren geprägten Dosen aus dem Motivbereich des gesellschaftlichen Lebens führen Inhalte und Darstellungsweisen der gravierten Dosen mit Gruppen lustwandelnder Paare, wuchernden Arabesken und anderen Dekorelementen fort. Architektonische Motive und Gartenszenarien verlieren in dieser Zeit an Bedeutung. Stattdessen wurden die Tabakdosen im 18. Jahrhundert neuerdings um galante bis derbe Szenen bereichert.⁴² Zwei anschauliche Beispiele hierfür liefert die Dose Inv.-Nr. 11/84. Die Deckelinschrift ironisiert das Unvermögen manchen Mannes, sich gegen die Hausfrau zu behaupten, wenn sie ausführt: *„Löwen, Bären und Affen, diese Tiere kann man zähmen. Auf der Welt lebt jedoch kein Mann, der ein böses Weib bezwingen kann“*. Unter dem Boden findet sich eine weitere Anspielung auf die häusliche Situation: *„Lieber will ich noch bei einem Drachen als bei einer bösen Frau wohnen.“*

Bekannt sind die Iserlohner Dosen jedoch vor allem durch ihre geprägten Exemplare aus dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts. Zu den bekanntesten Motiven gehören die Hirschjagd und der Sieg bei Zorndorf, die in Diesdorf auf einem Behältnis vereinigt sind. Sie ermöglichen es, die Dose Inv.-Nr. VII 12/84 auf wenige Jahre genau zu datieren. Das Deckelmotiv der Hirschjagd (Ha III.3) produzierte Hamer in den Jahren 1755 – 1762 in großer Anzahl. Solche Jagdszenen in Rokoko-Manier mit Hunden und berittenen Jägern folgen motivisch den zeitgenössischen Hohlgläsern des frühen 18. Jhs. aus Nürnberg, Schlesien und Böhmen, auf denen sich auch die Inschriften der holländischen Dosen wiederfinden.⁴³ Dagegen fiel der Sieg Preußens über die russischen Truppen bei Zorndorf in das Jahr 1758. Hamer setzte das Ereignis in ein Bodenmotiv mit niederländischer Unterschrift und seitlichen münzartigen Medaillons (Ha VI.5) um und kombinierte es wie im vorliegenden Fall vielfach mit älteren Deckelmotiven.⁴⁴ Es datiert die Diesdorfer Dose in die Herstellungsjahre 1758–1762. An dem Bodenmotiv ist vor allem die nachlässige Vermengung von niederländischen und deutschen Inschriften aufschlussreich. Sie ist vermutlich in der Verwendung loser Prägestöcke begründet, die für das Gesamtmotiv zu einer neuen Einheit kombiniert wurden. Typischerweise wurden die teilweise monatsaktuellen Motive wie bei der Schlacht bei Zorndorf mit einem zeitlosen Standardmotiv wie der Hirschjagd kombiniert. Dies reduzierte die für die Erstellung der Matrizen notwendige Arbeitszeit. Demselben

Bemühen um Arbeiterleichterung ist der Umstand geschuldet, dass aktuelle Ereignisse regelmäßig auf dem Deckelboden zu finden sind. Hier konnten die neuen Motive schnell angelötet werden, ohne sie erst mit Scharnierhülsen für die Aufnahme der Deckelachse versehen zu müssen. Diese Vorgehensweise erlaubte also die Vorfertigung größerer Stückzahlen.⁴⁵

Die zahlreichen Dosen mit Kriegserfolgen Friedrichs II. in Preußen sind nur vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse dieser Zeit zu verstehen. Insbesondere die Schlacht bei Zorndorf in der Neumark, einem Außenfort der Festung Küstrin, wurde von den Zeitgenossen als ein historischer Fixpunkt empfunden. Friedrich hatte hier mit knapper Not die zahlenmäßig weit überlegenen russischen Truppen bezwungen. Nach diesem zehnten preußischen Sieg im Verlauf des Schlesischen Krieges wetteiferten die Autoren in der Bewunderung des Königs. Seine vielen Niederlagen wurden dabei ebenso ignoriert wie die 30.000 Toten, die allein die zwölfstündige Schlacht bei Zorndorf auf beiden Seiten gefordert hatte. In der öffentlichen Wahrnehmung verlieh dieser letzte Sieg Friedrich endgültig eine Ausnahmerolle unter den europäischen Monarchen. Ein beredtes Beispiel dafür ist eine an den abwesenden König gerichtete Danksagungsrede aus dem Jahr 1758, die der Verf. in der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle ermitteln konnte, unmittelbar bevor sie an den Alteigentümer zurückgegeben wurde. Da das zweite bekannte Exemplar von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz als Kriegsverlust geführt wird, muss diese Quelle als singular gelte. In ihr heißt es über den preußischen König: *„Zorndorf erhob dieses Gestirn vom götlichen Ursprunge über alle Vererung.“*⁴⁶ Eine besondere Rolle spielte dabei der Umstand, dass Friederich die Schlachten nicht aus der Ferne befehligte, sondern selbst auf dem Gefechtsfeld anwesend war. Johann Friedrich Lüdeke beschreibt die Wirkung dieses Verhaltens euphorisch: *„Der Übergang über die Oder besetzt mit Geschüz, und mit Tausenden bedeckt, reist uns in Zweifel und Furcht. [...] Nicht einen Tag nach deiner Verbindung mit der Donaischen Armee gehest du wieder alles Vermuten der Deinigen und der [...] Feinde nicht nur über die Oder, [...] sondern du gehest auch so darüber, dass du, ob wir gleich schon Tausende diesem großen Schritte aufopferten, nicht einen einzigen Mann einbüßest. [...] Ist der Uebergang Ludewigs des Vierzehnten über den Rhein selbst in deinen Augen bewunderungswürdig: [...] so ist dein Uebergang über die Oder in der Nähe einer so fürchterlichen Armee ein Wunderwerk.“*⁴⁷

Als Wunderwerk göttlicher Vorsehung wurde aber auch die Ueffizienz der gegnerischen Artillerie empfunden: *„So unüberwindlich die Rußische Körper [Truppenteile; Anm. d. Verf.] gebaut sind; so vorteilhaft ist die übrige Beschaffenheit und die Stellung dieses Heers“,* für das man *„die geschickteste[n] Feuerwerksverständige[n] von Europa zusammengesucht“* hatte.⁴⁸ *„War jenes wunderbahr in unseren Augen; so muß es folgendes nicht weniger seyn, da der ewige Vater des Himmels und der Erde die Geschicklichkeit der geschicktesten Feuerwerker unnütz machet; ihre künstliche // Ausrechnung [ballistische Berechnung, Anm. d. Verf.] verwirret, und den abgeschossenen*

*Kugeln eine ganz andere Richtung und einen vergeblichen Lauf gibt, wieder die Absicht des Feindes.*⁴⁴⁹

Und wie schon die Zeitgenossen, so nimmt auch noch das frühe 20. Jahrhundert Friedrich II. als uneigennütigen Landesvater wahr, der von seinen Untertanen vorbehaltlos bewundert wurde. Der Kunsthistoriker Gustav Pazaurek stellte zu Beginn des ersten Weltkrieges über die Iserlohner Tabakdosen fest: *„Jeder Grenadier hatte seinen Tabak in einer länglichen, geprefsten Messingdose, die mit dem Bilde seines Königs und der Hauptschlachten geschmückt war, wie sie sich uns als das erste patriotische Massenprodukt noch in Hunderten von Stücken erhalten hat. Für höhere Bedürfnisse dienten Emailldosen oder Berliner Porzellantassen mit dem Brustbilde Friedrichs [...]“*.⁵⁰ Dennoch war es nicht allein Herrscherverehrung, die zum Kauf von solcherart verzierten Gebrauchsgegenständen veranlasste. Vielmehr erlaubten es die Dosen, sich der persönlichen Teilhabe am Siegesruhm zu vergewissern. Dies mag den wirtschaftlichen Erfolg einer Ikonographie erklären, in der sich mangelnde Information und kollektiver Siegestaumel vermengten. Auswahl und Gestaltung der Dosenmotive entsprachen jedenfalls weder dem historischen Geschehen, noch seiner politischen Bedeutung oder gar der konkreten Situation.⁵¹ Außerdem erschien die eigene Leistung um so größer, je stärker der Gegner war. Dies erklärt das Horrorszenario, mit dem Lüdeke die russischen Truppen beschreibt: *„Wessen Herz zitterte nicht für befürchtete Grausamkeit eines Geschlechts, dem Martern und Morden ein Vergnügen zu seyn scheint? [...] Und diesen unmenschlichen Vorsatz zu erfüllen, waren Ruslands ungeheure Here halb Europa durchwandert. [...] Verwüsten, Plündern, Sengen und Brennen, Marter und Mord trug uns in offenen Schalen, sie über uns auszuschütten, ein Volk entgegen, welches sich fürchterlich gemacht hat nicht durch die gewöhnliche Uebel des Krieges, sondern durch mehr, als Amerikanische Uebel der wildesten Krieger.“* – *„Aber der große Schritt über die Oder ohne Verlust eines Mannes; das schneller als der Blitz den Rußischen Legionen in Rücken kommen; Felder, ebene Felder mit 9 Man hohen Toten zu Bergen machen; Graben mit Leichen ebenen; blutige Flüsse mit Erschlagenen dämmen; die wilde und barbarische Anwoner des Dons, der Wolga, des Oby und der Dwina bändigen; Völker, welche die Natur ausgehärtet, und unverwundbahr gemacht hat; Völker, welchen die Sklaverey Unempfindlichkeit angewonet hat; Völker endlich, die zweymal müssen getödtet werden, wenn sie ihren unmenschlichen Geist einmahl aufgeben sollen; Völker von dieser Art vernichten; ein Heer, welches einem durch Jahre bemoosten Eichenwalde, da Stam an Stam steht, und sich mit vereinigter Macht dem von allen Gegenden herstürmenden Stürmen unbewegt entgegen stremmet, fällen; sind lauter außerdordentliche und von Wundern nicht weit entfernte Umstände. Wie viel unverwelkliche Ere, wie viel unsterblicher Ruhm für den Sieger, dessen Blizze bis in das Innerste seiner Feinde zerschmetternd dringen! Welch ewig grünende Lorbern für den Preußische Krieger!“*⁵²

Die euphorische Schilderung veranschaulicht, was in den Augen der Zeitgenossen die Besonderheit Zorndorfs ausmachte. Schlachten gab es im Verlaufe von Kriegen viele, aber nur selten wendete sich das Schlachtenglück so unvorhergese-

hen. Im August 1758 waren die Russen unter dem englischen Generalleutnant Wilhelm Graf von Fermor – nicht Fermo, wie ihn der Dosenboden nennt – bis an die Oder vorgedrungen und hatten mit der Bombardierung der Festung Küstrin begonnen. Hier gelang es dem auf der Tabakdose abgebildeten Christoph Graf von Dohna-Schlodien, die weit überlegenen russischen Truppen bis zur Ankunft Friedrichs II. zu binden. Nach dem Übergang über die Oder am 23. August tobte zwei Tage später auf dem rechten Ufer eine zwölfstündige Schlacht. Friedrich hatte eine unübliche, aber wirkungsvolle Schlachtordnung, gewählt. Er ließ seine Einheiten schräg auf das Schlachtfeld ziehen, um sie dann spontan auf Gefechtslinie einschwenken zu lassen und die Truppen so in einem Punkt zu konzentrieren. Ungewöhnlicherweise hielt die preußische Infanterie aber nicht den Russen stand, sondern trat zwei Mal die Flucht an. In beiden Fällen konnte die Kavallerie die Situation retten. Hierbei tat sich insbesondere Friedrich Wilhelm Freiherr von Seydlitz-Kurzbach hervor. Als Generalleutnant der preußischen Reiterei zögerte er mehrmals den direkten Befehl des Königs einzugreifen hinaus. Erst als der König in persönliche Gefahr geriet und Seydlitz durch einen Angriff in die gegnerische Flanke die maximale Wirkung erzielen konnte, führte er mit 7.000 Husaren den Gegenangriff aus. Wie der 37-jährige v. Seydlitz galt auch der ebenfalls in einem der Medaillons abgebildete und gut 20 Jahre ältere Generalleutnant Hans Joachim von Ziethen als einer der größten preußischen Reitergeneräle. Er war ein enger Vertrauter Friedrichs II. und wurde bei dessen Abwesenheit mehrmals mit dem Oberbefehl der preußischen Armee betraut. Seine tatsächliche Beteiligung an dem Sieg von Zorndorf scheint jedoch eher von nachgeordneter Bedeutung zu sein und vor allem darin zu liegen, dass er wie Seydlitz eine Reiter-Abteilung führte. Die Besonderheit des preußischen Sieges lag also nicht nur in der überraschenden Wende, sondern auch darin, dass anstelle der Infanterie erstmals die Kavallerie für die Schlacht entscheidend war. Militärisch war der Sieger der Schlacht von Zorndorf dennoch nicht klar auszumachen. Der russische Oberbefehlshaber Graf Fermor schrieb sich wegen der überwiegenden militärischen Gewinne den Sieg zu. Allerdings hatten sich die russischen Verbände als erste aufgelöst, nachdem beide Parteien zu erschöpft zum Weiterkämpfen waren und auch kaum noch Munition besaßen. In der öffentlichen Meinung war damit aber Friedrich II. als Sieger aus der Schlacht hervorgegangen. Zugleich wurde die preußische beinahe-Niederlage von den Zeitgenossen als dunkler Hintergrund wahrgenommen, vor dem sich die anderen Siege Friedrichs in den Schlesischen Kriegen um so glänzender abhoben.

Vor diesem Hintergrund fällt die Gestaltung der Iserlohner Dosenmotive sehr gemäßigt aus. So wie die Schlachtszenen mehr oder weniger austauschbar und nur an Hand der Inschriften zu erkennen sind,⁵³ findet sich auf der Diesdorfer Dose Inv.-Nr. VII 12/84 lediglich eine mehr oder weniger belanglose Schlachtszene, in der die Kavallerieführer Seydlitz und Ziethen hervorgehoben werden.⁵⁴ Im Gegensatz zu den zeitgenössischen Autoren verfielen die Dosenhersteller also nicht einer übersteigerten Ehrerbietung, sondern stellten lediglich den Typus

eines Fridericus magnus dar.⁵⁵ Damit stellen sich die sogenannten Preußendosen als Teil einer Kriegsproduktion dar, die die allgemeine Bewunderung für die militärischen Erfolge Friedrichs II. wirtschaftlich nutzte.

Tabakgebrauch

Bis um 1630 galt Tabak als für Gesundheit und Psyche förderlich und so verbreitete sich die Gewohnheit des Pfeiferauchens im 17. Jahrhundert in ganz Europa. Bis zum 18. Jahrhundert hatte sich der Tabakgenuss zu einem nur noch rein gesellschaftlichen vergnüglichen Laster entwickelt,⁵⁶ das dem Kurfürsten von Brandenburg erhebliche Steuereinnahmen aus der Umsatzprovision verschaffte. Dabei wandelte sich die Wertschöpfungskette nach und nach von einem reinen Import hin zur Produktion und Verarbeitung im Land. Anfangs waren es holländische und Hamburger Händler, die vor allem hochwertige Tabaksorten nach Brandenburg exportierten. Beginnend in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde Tabak aber auch in Brandenburg selbst angebaut. Bis 1691 waren es vor allem französische Immigranten, die sich dieses Zweigs der Landwirtschaft annahmen.⁵⁷ Die Ernte betrug 1777 allein in der Kur- und Neumark 3.700 t.⁵⁸ Anfangs wurden die abgeernteten Blätter von Tabakspinnern zu Rollentabak verarbeitet, den der Konsument nach Gewicht kaufte und später selbst schnitt – eine Arbeit, die später die Krämer übernahmen, von denen auch der Detailverkauf abgewickelt wurde.⁵⁹ Für die überregionale Versorgung mit Rauchtobak waren staatlich privilegierte Händler verantwortlich. Die Produktionsorte befanden sich, wie die Cöllner Spinnerei von Bartholdi, Senning und Jonas Benj. Wiebeking, die 1681 ein auf 20 Jahre ausgestelltes Privileg zur Versorgung der Marken und Hinterpommerns erhielt, vor allem in den Städten. Ab 1687 wurden diese Privilege großräumig im Rahmen von Provinzialpachten vergeben.⁶⁰ So erhielt der königlich- und kurfürstlich-braunschweigische Handelsmann Wilhelm Stöcken aus Hameln 1713 vom Markgrafen von Brandenburg das Privileg zum Handel mit virginischem Tabak, mit dem die einheimischen Landsorten aufgewertet wurden.⁶¹

Für die Altmark wurde erstmals 1676 eine Monopolpacht für das alleinige Pflanzen, Spinnen und Verkaufen vergeben. Sie schloss außerdem die Mittelmark, die Uckermark sowie den ruppinschen und priegnitzschen Kreis mit ein.⁶² Weitere Privilege wurden am 13. März 1693 an die Tabakfabrik Nic. Wernicke in Salzwedel und am 6. Februar 1699 der Tabakspinnerei des Bürgermeisters Mechow in der Neustadt-Salzwedel erteilt. Vermutlich galten beide Genehmigungen aber lediglich für die Niederlassung und Ausübung des Spinnereigewerbes, das auch in Stendal und Havelberg nachgewiesen ist. In den 1770er Jahren arbeiteten dort drei beziehungsweise fünf gelernte Tabakspinner.⁶³ Wie sich diese Zahlen entwickelten, nachdem der Tabakanbau 1783 wegen der inländischen Überproduktion eingeschränkt worden war, ist unklar. Zumindest scheint das Verbot nicht die gewünschten Folgen gehabt zu haben, denn nun wurde jede einzelne Tabakanbaufläche mit einer Geldstrafe von 5 Rthlr. bedroht.⁶⁴ Es zeichnet sich aber ab, dass der Tabakhandel hier weiterhin eine nennenswerte Rolle spielte. Denn wäh-

rend der Staat 1785/86 in Salzwedel nur 199 Rthlr. Umsatzprovision aus dem Großhandel einnahm, waren es in Stendal 863 Rthlr. und in Havelberg 1.033 Rthlr.⁶⁵

Durch die Mode des Tabakrauchens wuchs aber ein Risiko, das anfangs niemand beachtet hatte, nämlich die Gefahr von fahrlässiger Brandstiftung. So beklagt Friedrich Wilhelm I. im Jahr 1723, dass das unvorsichtige Tabakrauchen zu zahlreichen schweren Feuersbrünsten geführt habe. Daher drohte die erneuerte Feuerschutzverordnung nunmehr an, *„daß inskünftige sich niemand, er sey wer er wolle, vier Reichsthaler fiscalischer Strafe vor die vermögenden Eingenthümer und Einwohner der Häuser und Höfe, die übrigen aber, insbesondere die Knechte, Drescher, Tagelöhner und andere Dienstboten, bey unausbleiblicher Strafe 4. wochentlicher Wall- und Festungs-Arbeit, auch Speisung bey Wasser und Brod, sich unterstehen sollen, bey Korn-Einfahren, Dreschen, Hexel-Schneiden und Vieh-Futtern in Scheunenn und Ställen, oder neben solchen Gebäuden, absonderlich wo Stroh-Dächer verhanden, oder an Orten, wo Flachs, Hanf und andere Feuer-fangende Sachen liegen, es sey in Städten, Flecken oder Dörffern, mit einer schmauchenden und brennenden Tobacks-Pfeiffe sich finden zu lassen.“* In Siedlungen mit Strohdächern oder Scheunen war es verboten, die Straße mit brennender Pfeife zu betreten, während das Rauchen im Haus weiterhin erlaubt blieb. Auch wer Verstöße seiner Angestellten gegen diese Bestimmungen duldete, sollte bestraft werden, und wer solche Verstöße wissentlich deckte, lief Gefahr, den entstandenen Schaden ersetzen zu müssen. Um größere Brandstiftungen angemessen ahnden zu können, behielt sich der König ausdrücklich vor, die Strafe *„dem Befinden nach zu vergrößern“*.⁶⁶

Ergebnis

Als Aufbewahrungsbehältnis für Tabak wurden die Dosen in der Rocktasche getragen. Die konkrete Verwendung erklärt sich unter anderem aus ihrer Größe. Das Volumen der Diesdorfer Dosen von durchschnittlich 0,25 Liter und im Falle der Lüdelseener Dose sogar knapp 0,3 Liter belegt eine Funktion als Behältnis für geschnittenen Tabak, dem auch eine kurze Tonpfeife beigelegt werden konnte.⁶⁷ Anders als das Diesdorfer Inventarverzeichnis 1984 annimmt, handelt es sich also keinesfalls um Schnupftabakdosen, die zumeist älter sind und ein kleineres Format besitzen.⁶⁸

Obwohl messingene Tabakdosen schon lange bekannt waren, wurde ihre wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung erst Anfang des 20. Jahrhunderts erkannt. Bis dahin hatte sich die Annahme gehalten, die Dosen seien als Auftragsarbeiten Friedrichs II. hergestellt worden, um sie an Personen zu verschenken, die sich um das Staatswohl verdient gemacht hatten.⁶⁹ Hier wurden jedoch zwei unterschiedliche Phänomene miteinander vermischt. Tatsächlich wurden in höfischen Kreisen des 18. Jahrhunderts gerne hochwertige Tabakdosen verschenkt. Allerdings handelte es sich dabei um Schnupftabakdosen aus den unterschiedlichsten wertvollen Materialien. Im Gegensatz zu den höheren Kreisen rauchte die breite

Bevölkerung ihren Tabak weiterhin in der Pfeife.⁷⁰ Allerdings ist zu mutmaßen, dass das verwendete Messing tatsächlich das Edelmetall Gold imitieren sollte. Das günstige Material unterstreicht noch einmal, dass die Messingdosen einfache Massenerzeugnisse einer regionalen Metallindustrie waren. Aber erst in den Jahren 1907 und 1914 eröffneten R. Buchholz und Gustav Pazaurek mit ihrer Erkenntnis von der maschinellen Massenproduktion einen neuen Blick auf die Iserlohner Dosen.

Wo genau die in der nordwestlichen Altmark gesammelten Dosen hergestellt wurden, bleibt unklar. Nachdem Dosen mit gravierten Inschriften zuerst in den Niederlanden hergestellt wurden, wurden sie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im deutschen Rheinland kopiert. Wie die niederländischen wurden auch die Iserlohner Erzeugnisse hauptsächlich in den Niederlanden und in Norddeutschland einschließlich Preußens verkauft.⁷¹ Die Sprachen der Inschriften sind nur ein Indiz für die mögliche Herkunft dieser Fabrikanten. Grundsätzlich wird den Dosen mit niederländischen Inschriften auch eine holländische Provenienz zugeschrieben. Solche in archaischem Niederländisch werden in das 17. Jahrhundert datiert. Wo ein sehr umgangssprachlicher Sprachstil verwendet wird, nimmt Katharine MacClinton eine nachträgliche Gravur durch den Käufer an.⁷² Die Iserlohner Hersteller sind dafür bekannt, dass sie für den Verkauf in den Niederlanden holländisch beschriftete Dosen produzierten. Die Dose Inv.-Nr. VII 12/84 von Hamer mit einer deutschen Deckel- und einer in fehlerhaftem, für den Käufer aber noch verständlichem Niederländisch verfassten Bodeninschrift, illustriert den überregionalen Vertrieb der Behältnisse. Anders sieht dies bei solchen Dosen aus, deren Inschriften wie auf der Dose Inv.-Nr. 13/84 in einem so fehlerhaften Niederländisch verfasst sind, dass der Text nicht mehr sinnvoll übersetzt werden kann.⁷³ Vermutlich wurden hier Texte unreflektiert von niederländischen Vorlagen übernommen, so dass mitunter ein kaum lesbares deutsch-niederländisches Kauderwelsch entstand.⁷⁴ Niederländische Texte weisen also grundsätzlich lediglich auf einen niederländisch sprechenden Abnehmerkreis hin. Dennoch ist zumindest zweien der fünf westaltmärkischen Dosen eine holländische Provenienz zuzuschreiben. Neben der holländischen Inschrift sowie den gravierten und nicht geprägten Motiven heben sie sich auch durch das verwendete Material vom überwiegenden Teil der norddeutschen Tabakdosen ab, indem die Dosen Inv.-Nr. 13/84 und 79/84 Seiten beziehungsweise einen Deckel aus Kupferblech besitzen, das vor allem in den Niederlanden beliebt war.⁷⁵

Tabakdosen aus Messing sind auch aus der östlichen Altmark bekannt. Das Altmärkische Museum Stendal verwahrte 1899 immerhin 13 derartige Behältnisse, darunter sieben sogenannte Preußendosen. Fünf von ihnen stammen aus Iserlohner Werkstätten; zwei Behältnisse sind unsigniert. Drei weitere Dosen, von denen zwei graviert und in einem Fall mit einer niederländischen Inschrift versehen sind, tragen biblische Motive.⁷⁶ Je eine geprägte Dose von Giese und eine gravierte Dose eines unbekanntenen Fabrikanten mit Figuren in niederländischer

Tracht propagieren das Lob des Tabaks. Hinzu kommt als Unikat ein regionales Erzeugnis aus der Kupferschmiede Dürre in Stendal. – Anders als in der östlichen Altmark haben sich im Hans-Jochen-Winkel vor allem die älteren Dosen-typen aus der Zeit vor 1755 erhalten und stimmen darin mit der Sammlung des Celler Bomann-Museums überein.⁷⁷ In Brandenburg sind die erhaltenen Dosen fast ausschließlich holländischen und westfälischen Ursprungs; einheimische Erzeugnisse sind nicht überliefert.⁷⁸ Leider liegen zu den im Freilichtmuseum Diesdorf aufbewahrten Tabakdosen keine näheren Angaben vor, so dass sie unter sozialgeschichtlichen Fragestellungen nicht weiter ausgewertet werden können.

Anmerkungen

- ¹ Karl Baumgarten/Hans-Jürgen Rach (Bearb.), *Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung am Wissenschaftsbereich Kulturgeschichte/Volkskunde des Zentralinstituts für Geschichte der AdW der DDR. Protokoll der 14. Jahrestagung in Salzwedel vom 4.–7. Juni 1973*. Berlin 1974, hier S. 6.
- ² Baumgarten/Rach 1974 (wie Anm. 1), 24–26.
- ³ Baumgarten/Rach 1974 (wie Anm. 1), 40.
- ⁴ *Schriftliche Auskunft Dipl.-Mus. Ulrich Kalmbach vom 19.11.2007*.
- ⁵ Georg A. Brongers, *Nicotiana tabacum. The history of tobacco and tobacco smoking in the Netherlands*, Amsterdam 1964, hier S. 49. – Clare Le Corbeiller, *Alte Tabakdosen aus Europa und Amerika*. München 1966, hier S. 9.
- ⁶ Danielle O. Kisluk-Grosheide, *Dutch Tobacco Boxes in The Metropolitan Museum of Art. A Catalogue*. In: *Metropolitan Museum Journal* 23, 1988, 201–231, hier S. 201. – Wolf-Dieter Könenkamp, *Iserlohner Tabaksdosen. Bilder einer Kriegszeit*, Münster 1982, hier S. 16.
- ⁷ J. de Kleyn, *Een koperen tabaksdoos versierd met marelmoer*. In: *Bijdragen en Mededelingen van Het Nederlands Openluchtmuseum* 35, 1972, Heft 1, 24–27, hier S. 24.
- ⁸ Kisluk-Grosheide 1988 (wie Anm. 6), 201.
- ⁹ Kisluk-Grosheide 1988 (wie Anm. 6), 208 Kat.-Nr. I, 1; 209 Kat.-Nr. I, 2 und I, 3.
- ¹⁰ Kisluk-Grosheide 1988 (wie Anm. 6), 216–217 Kat.-Nr. II, 1 und II, 2.
- ¹¹ Kisluk-Grosheide 1988 (wie Anm. 6), 220 Kat.-Nr. II, 6; 231 Kat.-Nr. V, 1; 213 Kat.-Nr. I, 10; 231 Kat.-Nr. V, 2.
- ¹² Kisluk-Grosheide 1988 (wie Anm. 6), 228 Kat.-Nr. III, 5 und III, 6.
- ¹³ Le Corbeiller 1966 (wie Anm. 5), 85; G. A. Brongers, *Pijpen en tabak*. Bussum 1964, hier S. 75; de Kleyn 1972 (wie Anm. 7), 25.
- ¹⁴ R. Buchholz, *Die Sammlung der Schnupftabak-Dosen im Märkischen Provinzial-Museum. Nebst einer geschichtlichen Einleitung über den Tabakgebrauch in der Mark Brandenburg*. Berlin 1907, hier S. 3.
- ¹⁵ Cordes, *Tabakdosen – eine Gürtler- und Graveurarbeit als Massenerzeugnis vor mehr als 200 Jahren*. In: *Formenbau und Fertigungstechnik. Deutsche Graveur- und Stempel-Zeitung* 1964, Heft 3, 49–51, hier S. 50.

- ¹⁶ Brongers 1964b (wie Anm. 13), 75–76. – Katharine Morrison MacClinton, *A Handbook of popular Antiques*. New York 1946, hier S. 204.
- ¹⁷ Brongers 1964a (wie Anm. 5), 57.
- ¹⁸ Otto Tschirch, *Die holländischen und preußischen Messingdosen des 17. und 18. Jahrhunderts*. In: *Mitteilungen des Heimat- und Museumsvereins in Heiligengrave* 15/16, 1932/33, 16–23, hier S. 19.
- ¹⁹ Kisluk-Grosheide 1988 (wie Anm. 6), 203.
- ²⁰ De Kleyn 1972 (wie Anm. 7), 25.
- ²¹ Tschirch 1933 (wie Anm. 18), 17 und freundliche Auskunft von Frau Tiny Wienhoven, Bibliothek Nederlands Openluchtmuseum Arnhem, vom 14.12.2007.
- ²² Könenkamp 1992 (wie Anm. 6), 19.
- ²³ Ernst Dossmann, *Iserlohner Tabakdosen erzählen. – Veröffentlichungen des Heimatbundes des Märkischen Kreises*. Iserlohn 1981, hier S. 36.
- ²⁴ Le Corbeiller 1966 (wie Anm. 5), 51; Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 50.
- ²⁵ Könenkamp 1992 (wie Anm. 6), 21; 23; Dossmann 1981 (wie Anm. 23), 37.
- ²⁶ Dossmann 1981 (wie Anm. 23), 46–47.
- ²⁷ Dossmann 1981 (wie Anm. 23), 56.
- ²⁸ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 51.
- ²⁹ Dossmann 1981 (wie Anm. 23), 164.
- ³⁰ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 39.
- ³¹ Dossmann 1981 (wie Anm. 23), 80.
- ³² Cordes 1964 (wie Anm. 15), 4. Dossmann 1981 (wie Anm. 23), 62.
- ³³ Dossmann 1981 (wie Anm. 23), 63. Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 31.
- ³⁴ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 131.
- ³⁵ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 36.
- ³⁶ MacClinton 1946 (wie Anm. 16), 214.
- ³⁷ Dossmann 1981 (wie Anm. 23), 77.
- ³⁸ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 56.
- ³⁹ Könenkamp 1992 (wie Anm. 6), 33–34.
- ⁴⁰ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 56.
- ⁴¹ O. Schulz, *Die Tabaks-Dosen aus der Zeit Friedrich des Großen im Altmärkischen Museum zu Stendal*. In: *Beiträge zur altmärkischen Landes- und Volkskunde* 1, 1899, Heft 2, 23–40, hier S. 39.
- ⁴² Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 24–26; 143; 16.
- ⁴³ MacClinton 1946 (wie Anm. 16), 210–211; Kisluk-Grosheide 1988 (wie Anm. 6), 203.
- ⁴⁴ Dossmann 1981 (wie Anm. 23), 171–172; 101.

- ⁴⁵ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 53.
- ⁴⁶ *Johann Friedrich Lüdeke, Den Höchstbewunderungswürdigen und eben so erfreulichen Sieg des Grösten unter den Königen und Helden, Friedrichs II. unsers allerdurchlauchtigsten Monarchens, welcher den 25ten August 1758 auf ewig unvergesslich macht, und bey Zorndorf in der Neu-Mark über das fürchterliche und zahlreiche Rußische Krieges-Heer glorreichst erfochten wurde, feiret mit tieffster Demuth und Untertänigkeit durch eine alleruntertänigste Dancksagungsrede gegen Got, den König, und seine Helden [...]. Berlin 1758, hier S: 2-3.*
- ⁴⁷ Lüdeke 1758 (wie Anm. 46), 8.
- ⁴⁸ Lüdeke 1758 (wie Anm. 46), 11.
- ⁴⁹ Lüdeke 1758 (wie Anm. 46), 13.
- ⁵⁰ *Gustav E. Pazaurek, Patriotismus, Kunst und Kunsthandwerk. Der deutsche Krieg : Politische Flugschriften, 20. Stuttgart, Berlin 1914, hier S. 10.*
- ⁵¹ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 124-125.
- ⁵² Lüdeke 1758 (wie Anm. 46), 15; 10-11.
- ⁵³ MacClinton 1946 (wie Anm. 16), 210.
- ⁵⁴ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 80.
- ⁵⁵ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 116.
- ⁵⁶ Könenkamp 1992 (wie Anm. 6), 11.
- ⁵⁷ *Erich Paul Reimann, Das Tabaksmonopol Friedrichs des Großen. Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg, 14. München und Leipzig 1913, hier 11; 14.*
- ⁵⁸ Reimann 1913 (wie Anm. 57), 141.
- ⁵⁹ Reimann 1913 (wie Anm. 57), 5.
- ⁶⁰ Reimann 1913 (wie Anm. 57), 12-13.
- ⁶¹ *[Edikt] Von Gottes Gnaden, Wir Wilhelm Friderich, Marggraff zu Brandenburg [...] So müssen Wir jedoch mit allem Missfallen vernehmen, wie sich bishero verschiedene Handels-Leute wider das gethane Verbot sträfflich unterstanden, mit virginischem von Uns nicht approbirten- mithin unpaßirlichen Toback ohne erlangte Erlaubnuß zu handeln, und dadurch vorersagten Stöckens von Uns erhaltenen gnädigstem Privilegio Eingriffe zu thun, und selbigen dadurch zu schädigen. [...] Onolzbach, 6. September, Anno 1717.*
- ⁶² Reimann 1913 (wie Anm. 57), 11.
- ⁶³ Reimann 1913 (wie Anm. 57), 15; 148.
- ⁶⁴ Reimann 1913 (wie Anm. 57), 142.
- ⁶⁵ Reimann 1913 (wie Anm. 57), 162.
- ⁶⁶ *Fr. Wilhelm, Edict, Wieder das unvorsichtige und gefährliche Toback-Rauchen. Berlin, den 28. April 1723.*
- ⁶⁷ Schulz 1899 (wie Anm. 41), 25; Brongers 1964a (wie Anm. 5), 97.
- ⁶⁸ *Vergleiche Tschirch 1933 (wie Anm. 18), 16.*
- ⁶⁹ Schulz 1899 (wie Anm. 41), 2.

- ⁷⁰ Kisluk-Grosheide 1988 (wie Anm. 6), 206.
- ⁷¹ Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 86; Tschirch 1933 (wie Anm. 18), 19.
- ⁷² MacClinton 1946 (wie Anm. 16), 205–206.
- ⁷³ *Freundliche Auskunft Dr. Bettina Noak, Institut für Niederländische Philologie der Freien Universität Berlin.*
- ⁷⁴ Tschirch 1933 (wie Anm. 18), 20–21; Könenkamp 1982 (wie Anm. 6), 70; 85.
- ⁷⁵ E. M. Ch. F. Klijn, *De geschiedenis van een achttiende-eeuwe Amsterdamse tabaksdoos met een uitzonderlijk deksel en bodem.* In: *Antiek : tijdschrift voor liefhebbers en kenners van oude kunst en kunstnijverheid* 3, 1968/69, 413–417, hier S. 413.
- ⁷⁶ Schulz 1899 (wie Anm. 41), 34.
- ⁷⁷ Johann Jakob Cordes, *Tabakdosen in unserer engeren Heimat.* In: *Jahrbuch der Männer vom Morgenstern* 43, 1962, 142–147, hier S. 142–143
- ⁷⁸ Tschirch 1933 (wie Anm. 18), 17.

Heinrich Christoph Steinhart – Pfarrer, Chronist, Schriftsteller.

Eine Erinnerung zum 200. Todestag

von Sigrid Brückner

*„Was habe ich denn schon auf dieser Welt erlangt?
Und was hat denn am Ende dieses Leben,
womit es den innersten Durst meiner Seele lösche?“*

(Steinhart: Die Revue)

Als 1803 bei dem Berliner Verleger Friedrich Maurer ein Buch erscheint, das den Titel „Reise ins Bad“ trägt, befindet sich Deutschland zwar noch in einer Zeit der politischen Windstille, doch die französische Revolution von 1789 hat auch hier Hoffnungen und Schrecken verbreitet. Der Autor des Buches nennt sich L. von S. Im Anhang ist ein neuer Band eines weiteren Buches von ihm angekündigt: „Meine Reise nach Frankreich in den Jahren 1800 und 1801“. Hier scheint er mehr von seinem Namen preiszugeben, nämlich Ludwig Selbiger.

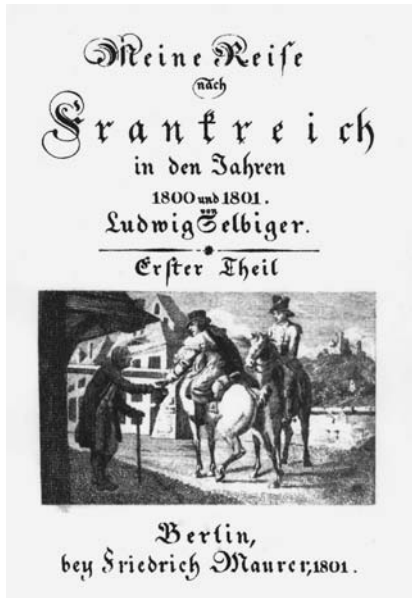


Abb. 1 Titelblatt des Romans
„Meine Reise nach Frankreich in den Jahren
1800 und 1801“ mit dem Pseudonym
„Ludwig Selbiger“, 1801



Abb. 2 Titelblatt des Romans
„Meine Reise nach Italien“ mit dem am
häufigsten verwendeten Pseudonym
„Ludwig von Selbiger“, 1805

Der Roman „Die Reise ins Bad“ ist der zweite Roman des Autors und seine dritte Publikation. Als Chronist seiner Heimat hatte er, völlig anonym, 1800 den ersten Band und 1802 den zweiten „Über die Altmark“¹ herausgegeben. Diese Chronik zeichnet sich durch genaue Beobachtungen aus, der Autor behandelt kritisch den „jetzigen Zustand“, die „Ökonomie“, den „Verfall der Städte“, den „gesellschaftlichen Ton“.

Diese genaue Beobachtungsgabe zeigt sich auch im eingangs erwähnten Roman: Ein junger Adeliger, Kammerassessor L. von S., schließt sich dem altmärkischen Baron von Zülen an und überredet ihn zu einer Reise ins Bad. Dort begegnet beiden die schöne Frau von Wertheim. Der Baron wird so liebestoll, das er sich sogar zu zaghaften Geldausgaben überwindet. Der Kammerassessor L. von S. verliebt sich ebenfalls unbändig. Die gewandte und geschäftstüchtige Frau von Wertheim versucht dem Baron mit Hilfe seines liebeskranken Begleiters, das Geld aus der Tasche zu ziehen, was auch gelingt. Aber die Zufälle des Schicksals lassen den Geschöpften aus jeder Aktion reicher als vorher hervorgehen. Zuletzt entpuppt sich Frau von Wertheim als die Herzogin von P. bzw. als eine leichte Dame und Schauspielerin oder auch als beides zugleich, und der Ich-Erzähler beschließt seine Erlebnisse zu „Nutz und Frommen“ aufzuschreiben. Dabei ist er nicht zurückhaltend. Mit Satire und Parodie beschreibt L. von S. im Stile romantischer Romane das Milieu der Berliner literarischen Salons. Alles, was man heute als literarische Szene bezeichnet, nimmt er aufs Korn. Im Kometenschweif seiner Frau von Wertheim gibt es, wie Jean Paul so kennzeichnend beschreibt: Gelehrte, Juden, Offiziere, Geheimräte, Edelleute, kurz alles, was sich an anderen Orten die Hälse bricht, fällt hier einander um diese und lebt wenigstens freundlich an Ess- und Teetischen beisammen.

Auch im angekündigten nächsten Roman „Meine Reise nach Frankreich in den Jahren 1800 und 1801“ findet sich die genaue Beobachtungsgabe wieder. Steinhart steht als Autor an einem der Schnittpunkte der deutschen Literaturgeschichte, in der zunehmend schärfer werdenden Auseinandersetzung zwischen der Weimarer Klassik und der Romantik. Aber er bewahrt sich sowohl vor übertriebenen Erwartungen von der französischen Revolution als auch vor dem überschwappenden Nationalismus, der sich seit den Siegen Napoleons in Deutschland herausbildet und in den Befreiungskriegen seinen ersten Höhepunkt erleben wird. Als Beispiel aus diesem Roman sei hier ein Charakterbild genannt, das auch heute noch nicht an Gültigkeit verloren zu haben scheint. Der Autor schildert ein paar besonders Eifrige, die die Gaststätte in ihrem Ort vor dem Einmarsch der französischen Armee trotzig „Zum Erzherzog“ benennen lassen. Die gleichen Leute ändern diesen Namen nach dem Einzug der Franzosen in „Zum Erz-Consul“ um, eine Anbiederung an Napoleon Bonaparte, der damals 1. Consul der Französischen Republik war.

Unter dem Pseudonym Ludwig von Selbiger veröffentlichte Heinrich Christoph Steinhart seine Romane.² Vielleicht wollte der Pfarrer aus dem kleinen Wische-

dorf Dobbrun so sein berufliches Amt klar von seiner schriftstellerischen Tätigkeit abgrenzen. Das scheint auch gut gelungen, denn Paul Pflanz, ein wichtiger Autor der „Altmärkischen Pfarrerkunde“³, kennt nur das chronistische Werk und schreibt irrtümlich: „Ein Sohn von ihm, L. A. H. Steinhart, soll viele Romane, Erzählungen und Reisebeschreibungen geschrieben ... haben.“⁴

Steinhart wurde am 5. Dezember 1762 in Vienau auf dem Kalbischen Werder geboren. Sein Vater war der dortige Amtmann. Nach dem Studium der Theologie in Halle wurde Steinhart am 16. April 1790 in Stendal ins Pfarramt ordiniert und anschließend als Pfarrer adjunctus in Erxleben, bei Osterburg, eingeführt. Er sollte hier dem erkrankten Pfarrer Georg Friedrich Lütkemüller zur Seite stehen. Nach Lütkemüllers Tod heiratete Steinhart dessen jüngste Tochter und übernahm 1791 die Pfarrstelle in Dobbrun.

1790. ist Herrschaft Schulenburg-Wolfsburg, von den Herren
 Kaiser Grafen und Pfälz. Gräfen von
 Schulenburg-Grafen als Titulatus vicarius
 ist am 16^{ten} April ordiniert. - introduciert am 20^{ten} Junij 1790.
 geboren zu Vienau in der Altmark am 5^{ten} Decbr. 1762
 weil der Grundbesitz der Wolfsburg, eine Grundbesitz
 die Pfarre in der zu Erxleben; 7^{te} rectoribus infirmit
 nach Ableben des Emeriti eine mehrere Jahren aus
 aufzun. Erleben wurde als Herrschaft Schulenburg
 in Erxleben zum Pfarramt Schulenburg, gegeben
 dem am Einweisung, bezug sich, mit wegen der Herr
 zu. In dem nach, durch über haben die Herr
 Kasten in Dobbrun eine Pfarre, und ist die Pfarre
 wurde als dem Schulenburg die Schulenburg
 Schulenburg, die Schulenburg nach nachschulung, ein Jahr
 nach Schulenburg. Es ist Schulenburg, ist Schulenburg
 nicht, ist nicht zum Jahr nicht Schulenburg, über
 Schulenburg die Schulenburg, Schulenburg Schulenburg, die
 ein Schulenburg Schulenburg zu Schulenburg Schulenburg
 Schulenburg die Schulenburg über Schulenburg Schulenburg.

Abb. 3 Steinharts Eintrag im Pfarrbuch von Erxleben zur Besetzungspraxis der Pfarrstellen durch die Herren von der Schulenburg-Wolfsburg, 1790

Sich dem Pfarrer und Menschen Steinhart zu nähern ist nicht leicht. Das, was über ihn bekannt ist, hat er selbst in den Pfarrbüchern in Erleben und Dobbrun niedergeschrieben. Und dabei ist er sehr zurückhaltend. In seinen Werken aber ist einiges zu erahnen: u. a. seine umfassende Kenntnis der griechischen Mythologie, seine Verehrung für den preußischen König, seine Liebe zur Altmark, insbesondere der Altmärkischen Wische, sein kritischer Blick.

Mit Beginn seiner Pfarrtätigkeit in Dobbrun begann Steinhart, das Material für seine Chronik zu sammeln. In der Vorrede schreibt er über die Schwierigkeiten bei dieser Arbeit: *„Ich habe keine Topographie der Altmark geschrieben; nicht schreiben wollen, vielleicht auch nicht können. Ich habe nur Materialien zusammengetragen, die eine geschicktere Hand zu einem Gebäude nutzen mag, das Jahrhunderten trotz! – und ich wünsche diesem Baumeister mehr Unterstützung und Glück! Gerken verarmte darüber, und der fleißige Bratring erhielt auf seine Anfragen selten eine befriedigende Antwort. ... Wie gern hätte ich diesem Büchlein denjenigen Grad der Vollkommenheit gegeben, wovon mir das Ideal in der Seele liegt! Aber ich fand unüberwindliche Hindernisse. Wer es nicht glauben will, wage den Versuch. Mein erster und mein letzter ist es!“*

Außergewöhnliche Betrachtungen wie folgende machen die Chronik bis heute so wichtig: *„Eigentliche Volksfeste gibt es in der Altmark nicht. Lebten wir in einem milderen Klima, wäre unser Staat weniger militärisch, wo die Furcht manche Freude verscheucht, so möchten auch wir in unsern Dörfern auf grünen Rasenplätzen und unter schattigen Ulmen ländliche Tänze sehen ... Man sage nicht, daß wir keinen Sinn dafür hätten, und in unserem Phlegma ein unüberwindliches Hindernis fänden. Schon oft sah ich die gefurchte Stirn des Landmanns sich entfalten, und den schüchternen Blick des knechtischen Jünglings sich aufheitern, wenn Personen vom Stande sich in die ländlichen Reigen mischten, und Vergnügen zu empfinden schienen, wo es für sie eigentlich nicht ist.“⁵*

Ob sich die sechs Romane, die von 1803 bis 1806 erschienen, leichter als die Chronik schreiben ließen, darüber hat Steinhart nichts vermerkt. Nur in den Dobbruner Kirchenbüchern findet sich immer wieder die Eintragung: *„Bin auf Reisen“*. Für einen häufigen Aufenthalt in Berlin spricht schon der Name Friedrich Maurer. Maurer gehörte zum Freundeskreis der Berliner Aufklärer und verlegte hauptsächlich Werke Nicht-Berliner Aufklärer und Literaten.

Steinharts Kenntnisse des politischen und literarischen Lebens ließen sich wohl kaum ausschließlich in Dobbrun sammeln: *„Die reizende Landschaft hat sich [im Winter] in einen schwarzen Morast verwandelt, in welchem man mit jedem Fußstritte zu versinken glaubt ... Es würde ein unsäglich mühsames, vielleicht gar nicht ausführbares Unternehmen seyn, in der Wische einen haltbaren Weg, ich will gar nicht einmal sagen, eine Kunststraße, anzulegen ... aber es giebt in der Wische keine Gemeinheiten, und auch keine dringende Nothwendigkeit, eine solche Straße zu bauen. Ein jeder sieht zu, wie er durchkömmt, und überläßt auch andern diese Sorge ...*

Dürftiger vielleicht noch sind die Unterhaltungen des Geistes. Periodische Blätter, die auf heimischem Boden keimen, verblühen schnell! Lesegesellschaften steigen nicht über

ein Ephemerleben hinaus. Wir hatten vor ungefähr acht Jahren ein Altmärkisches Wochenblatt ... aber so gut auch die Firma war, unter der es begann, so verschwand es doch schneller wieder, als es erschien. Bei der uneigennützligen Thätigkeit des Herausgebers und seiner ausgebreiteten Kenntniß in Provinzialsachen und in der Oekonomie, hätten wir, wenn sich tüchtige Mitarbeiter verbunden hätten, eine Zeitschrift erhalten können, die uns von dem Vorwurf gereinigt hätte, als wenn wir bey dem Göttermahle der Aufklärung die Schnecken wären.“⁶

Steinhart lebte in der Epoche der Aufklärung und verstand sich durchaus auch als Aufklärer. Die Volksaufklärung, das Bemühen, dem „gemeinen Mann“ Wissen und Reformbereitschaft zu vermitteln, war eine neue, weit in das 19. Jahrhundert hineinwirkende Facette der Aufklärungsbewegung, in die sich Steinhart einreichte. Seine Werke sind gefüllt mit weitreichenden Betrachtungen, Vergleichen, Hinweisen auf bedeutende Persönlichkeiten oder Ereignisse. Reisen war neben dem Studium eine der großen Bildungsquellen der Aufklärung. Darum reiste Steinhart im Leben und in seinen Romanen sicherlich auch so viel. Im Dobbruner Pfarrbuch steht, von ihm geschrieben: *„Der Umgang mit der großen Welt, das Anschauen von Dingen, deren Dasein der Arme kaum ahnet, räumt den Kopf auf und zieht den Kreis der Begriffe weiter. Das gilt von allen Ständen...“*

Ein wichtiger Impuls für Steinharts Schaffen war sicherlich auch der Schwager Samuel Christoph Abraham Lütkemüller. Der Bruder seiner Ehefrau lebte nach erfolgreichem Theologiestudium in den Jahren von 1793 bis 1802 als Privatgelehrter und Bibliothekar bei Christoph Martin Wieland in Weimar. Nachdem eine erfolgreiche literarische Karriere in Weimar immer unwahrscheinlicher geworden war, bedrängte die Familie ihn, eine Pfarrstelle und damit eine gesicherte Existenz anzunehmen. Lütkemüller verbrachte deshalb die Jahre 1802 bis 1805 mit privaten literarischen Arbeiten bei seinen Schwestern Charlotte Sophia in Dobbrun und Catherina Elisabeth in Groß-Gottschow bei Perleberg, bevor er eine Pfarrstelle in Papenbruch in der Prignitz übernahm. Lütkemüllers Leben war bis zu seinem Tod von der Erinnerung an Wieland und die Weimarer Zeit bestimmt. Steinhart ist ihm gewiss ein interessierter Zuhörer und Gesprächspartner gewesen. Selbst neuere Literatur bezeugt noch Lütkemüllers Begegnungen mit den Geistsgrößen der Zeit. Von einer Begegnung aus dem Jahr 1793, die von großer Ernüchterung begleitet war, berichtete er: *„Leise öffnete ich die Thür und erblickte drei Herren an einem Tischchen, die Hände voll Karten. ‚Verzeihen Sie! – sprach ich – wohnt der Herr Hofrat Schiller hier?‘ – Ja!“, antwortete einer der Herren, wies auf seinen Mitspieler ihm gegenüber, und ging mit dem anderen Herren hinweg in eine Seitenstube. Da stand Schiller vor mir!... Alles an Schiller widersprach dem, was ich mir über seine äußere Gestalt und ihrem Ausdruck eingebildet hatte ...“⁷*

In dieser Zeit des engen Kontaktes der beiden Schwager entstand ein Roman, der beiden zugesprochen wird: „Die Revue“. Der dreibändige Unterhaltungsroman erschien 1804 in Steinharts Berliner Hausverlag bei Friedrich Maurer. Gewidmet ist er „Herrn Hofrath Wieland in Weimar“, geschrieben im Stile Steinharts.

Lütkemüller berichtet Wieland am 17. Oktober 1803 in einem Brief: „Der Buchhändler Maurer in Berlin, der mit Selbigers [meines Schwagers] Schriften gute Geschäfte macht, nimmt meine Revüe, acht Thaler für den Bogen, in Verlag.“⁸

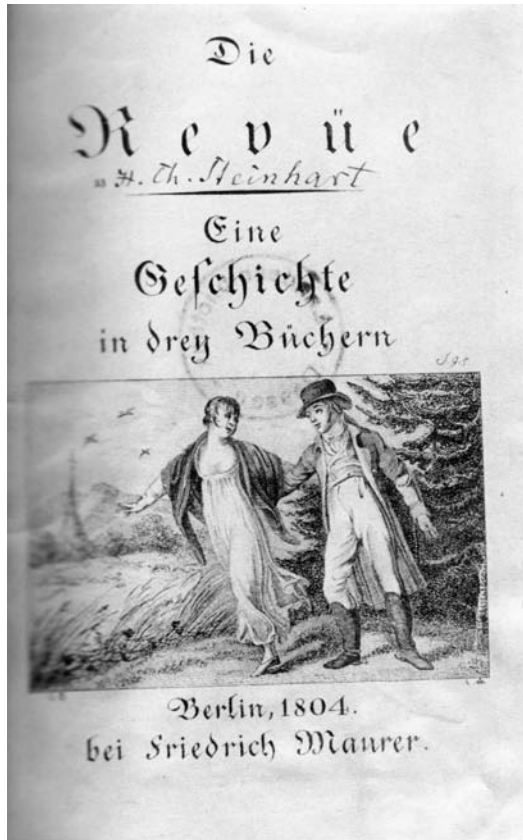


Abb. 4 Titelblatt des anonym erschienenen Romans „Die Revüe“, 1804
 Der Autorennamen H. Ch. Steinhart ist später handschriftlich hinzugefügt worden

Nach dieser Aussage Lütkemüllers muss Steinhart ein viel gelebter Autor gewesen sein. Die guten Geschäfte des Verlegers haben sich sicher auch für den Autor ausgezahlt, ermöglichten eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit und damit Steinharts viele Reisen. Es ist heute nur schwer vorstellbar, wie Steinhart seine umfangreichen Verpflichtungen in seinem Dobbruner Pfarramt, er hatte auch die Pfarre in Behrendorf zu betreuen und predigte an bestimmten Tagen zusätzlich in der Martinskapelle zu Osterburg, seine schriftstellerische Tätigkeit, seine Reisen und seine häuslichen Verpflichtungen zeitlich vereinen konnte.



Abb. 5 Dobbruner Pfarr- und Wohnhaus Steinharts
Aufnahme: Edgar Hamann in Vorbereitung der 650-Jahrfeier des Dorfes, 1987

Im Oktober 1806 kam der Krieg mit der Schlacht bei Altenzaun ganz in Steinharts Nähe und ab 1807 war die Altmark Teil des Königreichs Westphalen. Die Altmärker waren nun keine Preußen mehr, sondern per Gesetz französisch-westphälische Bürger. Durch den Code Napoleon wurden die Pfarrer zu Zivilstandsbeamten. Wie Steinhart mit der neuen politischen Situation umging, ist nicht bekannt. Sein kritischer Geist, wird auch jetzt genug zu kommentieren gehabt haben. Leider haben sich aber die Zivilstandsregister, in denen Steinhart eine genaue Beschreibung der Verhältnisse in Dobbrun im Jahre 1808 niederschrieb⁹, bisher noch nicht finden lassen.

Auffallend aber ist, dass bis zu seinem plötzlichen Tod am 20. September 1810 keine literarische Arbeit von Heinrich Christoph Steinhart alias Ludwig von Selbiger mehr erschienen ist, erst 1811 postum der letzte Roman „Die Drillinge“. Das mag an den veränderten politischen Bedingungen gelegen haben, wohl aber auch daran, dass sich der Berliner Verlag nun im Nachbarstaat Preußen befand und für Steinhart kaum noch zu erreichen war. Von den tiefgreifenden politischen Umbrüchen Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die freundschaftlichen Verbindungen, die Steinhart im Laufe seines Lebens knüpfen konnte, nicht berührt. Sie wirkten noch lange nach seinem Tod fort. Seine Witwe hatte nun allein für die



Abb. 6 Feldsteinkirche (1. Hälfte 12. Jh.) in Dobbrun,
Aufnahme: Edgar Hamann in Vorbereitung der 650-Jahrfeier des Dorfes, 1987

fünf hinterbliebenen Kinder zu sorgen, wobei das jüngste noch keine zwei Jahre alt war. Der jüngere Sohn Karl Heinrich August, geboren 1801, war von klein an ein hochbegabtes Kind. Freunde der Familie ermöglichten ihm deshalb eine umfassende Schulbildung. 1815 nahm ihn der Buchhändler Gräfe in sein Haus in Berlin auf und ließ ihn das Gymnasium zum Grauen Kloster besuchen. Gräfe hatte den Verlag von Friedrich Maurer, den Verlag, der Romane Steinharts herausgegeben hatte, übernommen und fühlte sich der Familie noch immer verbunden.¹⁰ Karl Heinrich August Steinhart wurde ein bedeutender Philologe und wirkte 42 Jahre als Professor in Schulpforta.

Die Literaturkritik kann den Romanen Steinharts zwar keinen hohen Stellenwert beimessen: „*Auf schriftstellerische Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit kann St. keinen Anspruch erheben;*“ doch: „*darstellerisches Geschick*“ gesteht sie dem Autor zu „*und feiner Geschmack befähigt St., seine Muster, hauptsächlich Benzel-Sternau und Jean Paul, in manchen Einzelheiten zu erreichen.*“¹¹. Doch es lohnt sich für den heutigen Leser immer noch, Steinharts Werke, ganz gleich ob Chronik oder Roman, in die Hand zu nehmen. Zeitlose Sätze und Bonmots, die zum Schmunzeln oder zum Nachdenken anregen, finden sich auf fast jeder Seite und machen die Lektüre zum Vergnügen:

„Man müßte ja ein Thor seyn, wenn man alles Lob, was einem aus Gefälligkeit und Schmeichelei ins Gesicht gesagt wird, nicht als aufrichtig gemeint und wohl verdient aufnehmen wollte !“

„Es ist doch nichts leichter, als für Andre weise zu seyn!“

„Ob wohl Mahomed Prophet über sechs Dreißigtheile der Erde geworden wäre, wenn er nicht die Gelegenheit beim Schopf und die Gemahlin des Kaufmanns Abdimonesi in den Arm genommen hätte? Und Sixtus (ich weiß eben nicht der wievielste dieses Namens), hätte dieser wohl die dreifache Krone erhalten, wenn er nicht die Schweine, die er als Junge hütete, mit den Mönchen, die ihn Latein lehrten, hätte vertauschen mögen?“

„Es ist immer ein übler Umstand, vor Gott reich und vor Menschen arm zu seyn.“

„Die wahre Macht eines Staates besteht nicht in der Menge seiner Einwohner. . . , sondern in der Kraft und Energie derselben, ... die verführerische Stimme der Revolution verhallt an den Ohren des wohlhabenden Staatsbürgers, und wenn es unruhige Köpfe wagen wollten, einen Freyheitsbaum zu pflanzen; so ist jeder rechtliche Hausvater bey der Hand, ihn wieder umzureissen. Armuth gebiert Verzweiflung, und diesen Versuch, seine Kraft zu prüfen, und selten ist dieser Versuch vergeblich.“



Abb. 7 Erinnerungstafel für Heinrich Christoph Steinhart

Im Jahr 1987 stellten die Bewohner des kleinen Wischedorfes Dobbrun im Rahmen ihrer 650-Jahrfeier neben dem Eingang zur Kirche eine Erinnerungstafel für Heinrich Christoph Steinhart (mit Schreibfehler Steinhardt) auf. Das war in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich. Zum einen war Steinhart zu diesem Zeitpunkt nur noch sehr wenigen Altmarkhistorikern bekannt, zum anderen wurde die Ehrung historischer Persönlichkeiten von der sozialistischen Staatsführung zwar nicht verboten – aber der unbekannte Dorfpfarrer wurde mit Argwohn betrachtet. Darum erinnert die Tafel nur an den Schriftsteller.

Anmerkungen

- ¹ [Steinhart, Heinrich Christoph]: *Über die Altmark. Erster Theil – Stendal: Franzen und Grosse, 1800. – 252 S.*
[Steinhart, Heinrich Christoph]: *Über die Altmark. Zweiter Theil – Stendal: Franzen und Grosse, 1802. – 316 S.*
- ² *Steinharts Romane in chronologischer Reihenfolge:*
„Meine Reise nach Frankreich“, 3 Bde – 1801/03
„Die Reise ins Bad“ – 1803
„Meine Reise nach Italien“, 3 Bde – 1804/05
„Die Revue“ (?) – 1804
„Der goldene Stier“, eine Biographie in 2 Teilen – 1805
„Noch eine Reise ins Bad. 3 Monate a. d. Leben des Kanonikus von Selbiger“ – 1806
„Meine Reise nach Frankreich“, 2. Aufl. – 1806
„Die Drillinge oder die drei Doctoren“, 2 Bde – 1811
- ³ *Altmärkische Pfarrerkunde. Hs. Sammelwerk der dorfkirchl. Arbeitsgemeinschaft für die Altmark. – Pfarrhaus Kloster Neuendorf, 1928 ff*
- ⁴ Pflanz, Paul: *Heinrich Christoph Steinhart. In: 54. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel. – Salzwedel, 1941. – S. 43*
- ⁵ s. Nr. 1, Teil 1, Vorwort o. S. und S. 119
- ⁶ s. Nr. 1, Teil 2, S. 65, und Teil 1, S. 113
- ⁷ Baur, Eva Gesine: *Mein Geschöpf musst Du sein. Das Leben der Charlotte Schiller. – Hamburg 2004. – S. 225*
- ⁸ Schelle, Hansjörg: *S.C.A. Lütkemüller in seinen Beziehungen zu C.M. Wieland, Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 20,1985, S. 173*
- ⁹ *Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen. Bd. 4. Der Kreis Osterburg, bearb. von E. Haetge. Burg 1938, S. 82*
- ¹⁰ *Volkman, D.: Gedächtnißrede bei dem außerordentlichen Ecce am 12. August 1872, Schularchiv von Pforta*
- ¹¹ *ADB, Bd. 35, 1893. – S. 710*

Johann Friedrich Zander, Badel (1863–1958) – Erinnerungen an einen altmärkischen Familienforscher

von Frank Moldenhauer

Der Ahnenforscher Friedrich Zander aus Badel ist vielen älteren Bürgern im Altmarkkreis Salzwedel noch heute ein Begriff. Im Jahre 2008 jährt sich sein Geburtstag zum 145. und sein Todestag zum 50. Mal. Aus diesem Anlass soll an ihn und sein Schaffen erinnert werden.

Johann Friedrich Zander wurde am 29.5.1863 in Badel als Sohn des Grundstizers Johann Friedrich Zander und Catharina Dorothea Krüger geboren. Er wuchs gemeinsam mit seiner vier Jahre älteren Schwester Dorothee in einem kleinen Dorf auf, das zu dieser Zeit aus ca. 20 Bauernhöfen, einer Dorfschule und einer Kapelle bestand. Der ehemalige Zander-Hof existiert noch heute und liegt schräg gegenüber dem alten Schul- bzw. Kirchhof.

1890 heiratete Zander die aus Sanne bei Arendsee stammende Bertha Louise Engel. Dem Paar wurden in den ersten Ehejahren zwei Töchter (Pauline und Frieda) geboren. Ferner gingen alle wirtschaftlichen Verpflichtungen, die ein Bauernhof mit sich brachte, an die junge Familie über. Ein besonderes Augenmerk legte Zander in seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit auf die Rinderzucht. Für seine langjährigen Erfolge wurde er nach dem Krieg Mitte der 1950er Jahre auf einer Tierschau in Zierau als hoch betagter Ehrengast geehrt.

Neben der Landwirtschaft widmete Zander sich der Unterhaltungsmusik. Zu seinem Repertoire an Instrumenten gehörten unter anderem Klavier, Akkordeon, Tuba und Geige. Seine musikalischen Fähigkeiten kamen aber nicht nur zu gegebenen Anlässen innerhalb der Familie zum Einsatz. Bei Familienfeiern auf den umliegenden Dörfern wurde er oft und gern zur musikalischen Umrahmung engagiert.

Sein zweites Steckenpferd war die Familienforschung, mit der er sich wohl schon Ende des 19. Jahrhunderts befasste. Aus einem Brief von 1939 geht hervor, dass er auf der Hochzeit seines Schwagers Fritz Engel in Sanne im Jahre 1897 sich nicht erlaubt hat, seines Schwiegervaters Bruder Johann Christoph Engel (1835–1916) anzusprechen. Engel wirkte in Stendal als Rektor und Domkantor, und wäre ihm sicher ein interessanter Gesprächspartner in familiären Angelegenheiten gewesen, zumal sein Schwiegervater schon 1867 verstorben war. Aus heutiger Sicht fällt es schwer, diese Art von Respekt in Wilhelminischer Zeit gegenüber älteren bzw. höher gestellten Personen zu verstehen, selbst wenn es sich um nahe Verwandte handelte.

Erst nach dem ersten Weltkrieg konnte er sich mit wachsender Intensität der Familienforschung zuwenden. 1919 heiratete seine älteste Tochter den aus Jeggelben stammenden Otto Mollenhauer. Dem jungen Paar wurden 1920 und 1921

die Söhne Otto und Fritz Mollenhauer geboren. Wie damals üblich setzte Zander sich in der Folgezeit mit seiner Frau auf das Altenteil, um die Führung des Hofes zunehmend der jüngeren Generation zu überlassen. Die separate Altenteilerwohnung befand sich an der Dorfstraße im Torhaus des Hofes, das sein Aussehen bis heute kaum verändert hat. Am 5. Juli 1924 verheiratete sich seine jüngere Tochter in Binde mit Hermann Behrens. 24 Tage später starb seine Frau. Damit hatte sich in wenigen Jahren sein Alltagsumfeld radikal verändert. Zander war mit 61 Jahren verwitweter Altenteilsmann und hatte neben der Aushilfe in der Hofwirtschaft seines Schwiegersohnes nun mehr Zeit, sich seinen Freizeitbeschäftigungen zu widmen.

So suchte er bei offenem Wetter nicht nur die Pfarrämter der umliegenden Gemeinden auf, um die Kirchenbücher zu studieren, sondern er besuchte auch eine Vielzahl an nahen und weit entfernten Verwandten, um die Verwandtschaftsverhältnisse zu ergründen. Auch die Grabsteininschriften auf Friedhöfen waren ihm eine wichtige Datenquelle.

Bemerkenswert scheint aus heutiger Sicht, dass er seine zum Teil bis ins Lüneburgische führenden Wege überwiegend zu Fuß antrat. Badel hatte zu der Zeit lediglich eine Eisenbahnverbindung nach Kalbe/ Milde und nach Beetzendorf. Die Strecke nach Salzwedel kam erst 1926 hinzu. Ferner war er des Fahrradfahrens nicht mächtig, was in dieser Zeit nicht ungewöhnlich war.

Sein Forschungsinteresse richtete sich auf die Erstellung von Deszendentenlisten der Familien seiner nächsten Verwandten. Vorn an stand die Familie Zander, gefolgt von Engel, Krüger, Mollenhauer und einigen anderen.

In der Adventszeit 1926 begann er die Fülle seiner gesammelten Daten nach einem eigenen Schema niederzuschreiben. In einem ersten etwa A5-Format-Buch beginnt er seine handschriftliche Reinschrift mit den Worten:

Familien Verzeichniss aller mir verwandten Familien, nachweisbar aus Kirchenbüchern, Grabschriften und lebenden Familiengliedern, gesammelt, von Friedrich Zander in Badel. geb. 29.5.1863, im Dezember 1926.

- | | | | |
|----|---|------|------|
| A. | <i>Familie Zander Anfang in Liesten</i> | 1735 | |
| B. | <i>Familie Engel vom Dammkrug</i> | 1740 | 1696 |
| C. | <i>Familie Krüger Vahrholz</i> | 1727 | 1695 |
| D. | <i>Familie Mollenhauer Velgau</i> | 1663 | |
| 5. | <i>Familie Ollendorf Badel</i> | 1750 | |
| 6. | <i>Familie Lemke Winkelstedt</i> | 1823 | |
| 7. | <i>Familie Lüders Wustrewe</i> | 1750 | |
| 8. | <i>Familie Willmann Liesten</i> | 1743 | 1653 |
| 9. | <i>Familie Reckling Vissum</i> | 1636 | |

Später kamen noch die Familien Tanger – Vietzen, Schulze – Kremkau und Hauto – Buchwitz dazu. Bei diesem ersten Buch ist es nicht geblieben. Die Datenflut ergoss sich in den nächsten Jahren über mindestens acht weitere Bücher, in denen er versuchte, möglichst alle Nachkommen der Spitzennahmen oben genannter Familien bis zur Gegenwart zu erfassen. In einigen Fällen (Zander, Mollenhauer z.B.) trug er die Namen und Lebensdaten von über 750 Personen zusammen. Damit aber nicht genug.

Unter seinen Aufzeichnungen befindet sich ein Aufsatz mit dem Titel *„Familien Tragödie der Ermordung der Frau Wilhelmine Voge geb. Reckling von ihrem Manne Carl Voge in Salzwedel am 15. Mai 1921“*, den er zu Pfingsten 1928 niederschrieb, nachdem ihm eine Tochter der genannten Personen die Vorfälle detailgetreu schilderte. Die Familienforschung war ihm nicht nur Zeitvertreib, er sah sich in der Rolle eines „Familienchronisten“.

Besonderes Augenmerk hatte er immer seiner Familie Zander geschenkt. Bei seinen Nachforschungen ist er auch auf Namensträger Zander gestoßen, die sich nicht zu dem großen Stammbaum mit dem Ursprung in Liesten zuordnen ließen. In einem weiteren kleinen Aufsatz schilderte er den genealogischen Ursprung dieser Gruppe von Zander-Familien um 1700 in Leetze. Ferner hielt er fest, dass lebende Mitglieder beider Familienstämme nach über 200 Jahren noch Ähnlichkeiten aufwiesen, was er einer gemeinsamen Abstammung zuschrieb. Abschließend bedauert er: „Leider habe ich es schriftlich nicht feststellen können.“ Dass er mit seiner Vermutung recht hatte, konnte in den 1980er Jahren nachgewiesen werden. Des Weiteren versuchte er von seinem Heimatdorf Badel eine Auflistung der Besitzerfolge der Höfe zu erarbeiten.

Durch die veränderte politische Situation in den 1930er Jahren stieß seine Arbeit auf noch größeres Interesse bei seinen „Verwandten“, wenn diese Auskünfte brauchten, um den damaligen Machthabern ihre „arische“ Abstammung nachzuweisen.

Als meine Großeltern 1932 von Immekath nach Badel zogen, weil sie sich von ihrem Ersparten den ehemaligen Hof der Familie August Zander kauften, war Friedrich Zander schnell zur Stelle, um die Herkunft der „neuen“ Moldenhauer-Familie zu klären. Es handelte sich nämlich um einen ihm damals unbekanntem Familienzweig, der in der Drömlingsgegend viele Nachkommen hervorgebracht hatte. Nachdem Zander die Zugehörigkeit zu dem von ihm erforschten Familienverband nachweisen konnte, reiste er zu meinen Urgroßeltern, um die Daten aller Anverwandten in seiner Chronik zu erfassen. Meine Großeltern hatten so auf Schlag in der Fremde viele (wenn auch entfernte) Verwandte.

Zanders Verbindungen reichten mittlerweile längst weit über die Altmark hinaus, wovon zwei umfangreiche Adressverzeichnisse in seinen Aufzeichnungen zeugen. Um einen guten Kontakt zu möglichst vielen Mitgliedern der weitläufigen Verwandtschaft zu unterhalten, legte er zu seinen Deszendentenlisten zwei Geburtstagsverzeichnisse an. Er erfasste unter jedem Tag des Jahres namentlich alle

lebenden Mitglieder aus seinem großen Familienverband mit ihren jeweiligen Geburtsjahrgängen. Damit konnte er eine reiche Geburtstagsgruß-Korrespondenz unterhalten. Zu jedem Geburtstag in unserer und anderen Familien stolzierte mit Schirm und Melone Friedrich Zander als treuer Gratulant die Dorfstraße entlang. Sein Outfit, wie man heute sagen würde, brachte ihm den Beinamen „Chamberlain“ ein, nach dem britischen Premierminister und Amtsvorgänger Churchills.

In den 1930er Jahren organisierte Friedrich Zander mit der Unterstützung interessierter Personen mehrere Familientreffen. Ein erstes fand 1930 in Arendsee im zwei Jahre zuvor eingeweihten Stahlhelmheim, dem späteren Waldheim statt. Geladen war die Zandersche Nachkommenschaft, die ihren Ursprung zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Liesten hatte. Das Arendseer Wochenblatt berichtete am 27.5.1930 darüber:

*„**Familientag der Zanders.** Eine ganz eigenartige Festversammlung tagte hier in unserem schönen Arendsee. Das markige, seit Jahrhunderten in der Altmark seßhafte Geschlecht Zander gab sich ein Stelldichein. Der Dank für das Zustandekommen gehört dem früheren Musiker, jetzigen Privatmanne Friedrich Zander zu Badel, Kreis Salzwedel. In jahrelanger, mühsamer Arbeit hat er gesucht und zusammen getragen, was auf die Familie Bezug hatte. Der Name, alte Familienpapiere, Kirchenbücher, ja sogar Grabsteininschriften waren ihm Fingerzeige. Ganz besonders wertvolles Material und dadurch wohl erst die Anregung zu dem Unternehmen bot ihm der Besitzer des noch heute bestehenden Stammhofes, Herr Kamieth = Liesten. Frau Hedwig Kamieth ist eine geborene Zander. Pietätvoll werden in der Familie alte Dokumente aufbewahrt. Die unter Glas in der Diele des Hauses hängende sogenannte „Hoftafel“ war der Ausgangspunkt für den Familienforscher. Im März dieses Jahres erließ nun Friedrich Zander folgende Einladung an alle nun bekannten Familienangehörige: „Hiermit thuen wir Ew. Liebden kund und zu wissen, dass am 24. Tage des Wonnemonats Mai, in den Räumen des köstlich gelegenen Stahlhelmheims zu Arendsee in der Altmark ein Familientag stattfinden soll, an welchem möglichst alle teilnehmen mögen mit Kind und Kindeskind, so da Nachkommen des hochedlen Johann Zander sind, welch letzterer um das Jahr 1735 zu Liesten in der Altmark lebte. Von den Nachkommen Zanders existieren ca 160 Familien mit rund 400 Personen, wozu auch Ew. Liebden gehören und bitten wir herzlich um Teilnahme“. Der Erfolg dieser Bitte waren ca. 250 Personen, die sich im Festlokal versammelten. Sie mußten sich zum Teil erst kennenlernen, verlebten aber schöne unvergeßliche Stunden im nunmehr geschlossenen Kreise.“*

Am 23.4.1935 trafen sich die Zander-Nachkommen ein weiteres Mal im Schützengildehaus in Salzwedel. Zum üblichen Programm wurde für interessierte Teilnehmer auch eine Stadtführung angeboten. 1939 fand im gleichen Stile ein Familientag der Velgauer Mollenhauers statt. (Velgau bildet zusammen mit dem Nachbardorf Kallehne den heutigen Ort Fleetmark) Wie der Tag abließ, lässt sich auch hier sehr gut am Einladungsschreiben ablesen, dass sich im Original bei einer Hannoveraner Arztfamilie erhalten hat.



Worte: Gott dem Hohen, den die Erde
 Gese ja (ahnem Männen folgt,
 einwas einem Jäh hat) kommt
 was die Welt von Männen weert!

Artkünde.

Hiermit tun wir Ew. Liebden kund und zu wissen, daß am Mittwoch, dem 31. Mai 1939 in der Union zu Salzwedel, Hindenburgstraße, ein **Famillentag** stattfinden soll, an welchem möglichst alle teilnehmenden mögen mit Kind und Kindestat, ja da Nachkommen des hochbedien

Joachim Mollenhauer

sind, welcher um das Jahr 1839 in Delgau lebte. Von seinen Nachkommen sind 200 Familien mit 500 Mitgliedern vorhanden, wosu auch Ew. Liebden gehören, und bitten wir hiermit herzlich um Teilnahme.

Festfolge

1. Ab 12 Uhr: Stiller Empfang der Gäste durch den Festauschuß.
2. 1 Uhr: Verlesen der Anwesenheitsliste.
 Familienanwesenden,
 erstattet vom Familienkonsisten fr. Zander-Wedel.
3. Hiernach freie Unterhaltung und Vorträge, an welchen sich alle Teilnehmer beteiligen mögen.
4. Vongedrängen bis Abt und Jang.

www

Um eine Übersicht über die Festteilnehmer zu haben, wird gebeten, Zahl und Namen der Teilnehmer bis zum 24. Mai 1939 an Hermann Mollenhauer, Jeggeloben über Salzwedel zu melden.

Von einem gemeinschaftlichen Essen ist abgesehen. Jeder ist und trinkt nach Belieben. * Zur Deckung der allgemeinen Unkosten wird jede Familie um einen Beitrag von mindestens 1,50 RM. gebeten.

Jeder Festteilnehmer hat die Gelegenheit beim Verlesen der Anwesenheitsliste die Namen zu notieren.

Der Festauschuß:

Seih Mollenhauer, Delgau	Seih Zander, Babel
Hermann Mollenhauer, Jeggeloben	August Schlotz, Salzwedel
Hermann Mollenhauer, Jeggeloben	Gustav Köhl, Lüge
Richard Köhl, RL-Darß	Wilhelm Schutz, Hecrau

Von diesem Treffen existiert in Zanders Büchern die Teilnehmerliste. Insgesamt werden 103 Familien und Einzelpersonen aufgeführt, die zum Teil weite Anreisen auf sich genommen hatten. 19 Familien trugen den Namen Mollenhauer. Die Liste der nicht erschienenen geladenen Gäste ist ebenso lang. Nach Aussage meiner Großmutter waren auf dem Saal der Gaststätte „Union“ über 300 Menschen versammelt. Nahe Verwandte teilten sich einen Tisch. Über den Inhalt der Reden ist leider nichts überliefert. Zander vermerkte als Ehrengast Reinhard Schulze aus Stapen, der eine Festrede gehalten hat. Schulze war Mitglied der Deutsch-Nationalen Volkspartei und von 1930–1933 Mitglied des Reichstages. Als Mitbe-

gründer und Vorsitzender des „Kornhauses“ hatte er sich für die altmärkische Landwirtschaft besondere Verdienste erworben. (Vgl. Altmark Blätter Nr. 5 vom 2.2.2008)

Über die Kriegszeit richtete Zander für jeden Familienstamm in seinen Büchern eine separate Seite ein, um die Namen der Gefallenen zu erfassen. Nach Kriegsende konnte er wieder erfreuliche Geschehnisse festhalten, er wurde Urgroßvater. Dem ersten Geburtstag seines Urenkels Eberhard Mollenhauer widmete er in seinen Aufzeichnungen 1947 eine extra Seite, auf der sich alle Geburtstagsgäste eintrugen. In der Altmark ist es noch heute üblich, den ersten Geburtstag („Ein-jährig“) eines Kindes recht groß zu begehen.

Die letzten Eintragungen bzw. Ergänzungen in seinen Chroniken nahm Zander in den 50er Jahren vor. Im Alter bekam er Probleme mit den Augen, so dass ihm folglich das Schreiben zunehmend Probleme bereitete. Davon zeugen die mit fremder Handschrift getätigten Vermerke in seinen Büchern, die wohl von seinen Enkeln stammten. Ansonsten konnte er sich jedoch bis ins hohe Alter einer guten Gesundheit erfreuen. Mit 90 Jahren gehörten das Holzhacken und die Versorgung des Federviehs noch immer zu seinen regelmäßigen Tätigkeiten auf dem Hof. Er gönnte sich täglich ein Schlückchen Pfefferminzlikör und blieb auch dem Musizieren treu. Dazu brauchte er weder Noten noch besondere Anlässe.

Als Johann Friedrich Zander am 9.5.1958 in einem Alter von fast 95 Jahren ganz ruhig für immer eingeschlafen ist, war es sicher nicht nur für seine Familie ein großer Verlust. Dem kleinen Ort Badel und dem unmittelbaren Umland ist ebenso ein lebensfroher, vielseitig interessierter und origineller Mensch verloren gegangen. Seine Grabstätte war bis 1984 auf dem Badeler Kirchhof erhalten. Heute ruht sein Enkel Otto Mollenhauer darin.

Nach seinem Tode gerieten die genealogischen Aufzeichnungen schnell in Vergessenheit. Wegen des Missbrauchs der Genealogie für den nationalsozialistischen Rassenwahn war die Familienforschung in der ehemaligen DDR in Verruf geraten. Die Menschen hatten in der Nachkriegszeit ohnehin andere, elementare Probleme zu lösen.

Ein Großteil seines schriftlichen Nachlasses ging durch die Hände seiner Enkel und wurde teilweise auch verborgt. Als ich mich 1978 für die Genealogie zu interessieren begann, hörte ich von Zanders Werk. Seine Aufzeichnungen galten zu dieser Zeit als verschollen. Nach einigen Recherchen konnte ich ein Jahr später den Verbleib klären und die Rückgabe erwirken. Mit Zustimmung des Zander-Enkels Otto Mollenhauer durfte ich die zum Teil stark lädierten und verschimmelten Bücher in Besitz nehmen. Sie bildeten den Grundstock meiner eigenen Forschungstätigkeit, für den ich sehr dankbar sein konnte. Nicht bei Null anfangen zu müssen, hat entscheidende Vorteile. Die Nachricht, dass es mir nach vielen Jahren der Forschung gelungen war, den Ursprung der Zander- und Mollenhauer Familien bis in die Zeit um 1600 nachzuweisen, hätte Zander sicher auch gefreut.

Die Grenzhinterlandsicherung des DDR-Kreises Seehausen in den Jahren 1961 – 1965

von Ralf-Stephan Rabe

Dieser Beitrag befasst sich mit der Grenzsicherung des Kreises Seehausen vom 13. August 1961 bis zum 30. Juni 1965 in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Der Kreis Seehausen war für den Grenzbereich 10 der DDR zur Bundesrepublik Deutschland (BRD) in einer Länge von ca. 25 km verantwortlich. Die Sicherung des Grenzbereiches 9 übernahm der Kreis Perleberg, den Grenzbereich 11 der Kreis Salzwedel. Die Kreise Perleberg, Seehausen und Salzwedel grenzten an den Landkreis Lüchow-Dannenberg des Bundeslandes Niedersachsen in der Bundesrepublik Deutschland.

Dieser Zeitabschnitt wurde gewählt, da mit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 und Auflösung des Kreises Seehausen am 30. Juni 1965 ein von zwei Ereignissen historisch bestimmter Zeitraum für diese Studie vorliegt. Neben dem Ausbau der eigentlichen Sperranlagen bestand die Sicherung der Grenze aus vier Elementen: Einer effektiven Beschränkung des Zugangs zum Sperrgebiet, der Umsiedlung einiger Personen aus dem Sperrgebiet, der Säuberung des politischen und verwaltungstechnischen Apparats und einer verbesserten Überwachung der Bevölkerung. In dem Beitrag wird das Zusammenwirken zwischen der Deutschen Volkspolizei (DVP), der Staatssicherheit, dem Rat des Kreises und der SED (Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands) - Kreisleitung (KL) für den Grenz-kreis Seehausen in der Altmark als Hinterlandsicherung der Grenze dokumentiert. Aber auch auf die Stimmungslagen der Bevölkerung im Kreis Seehausen und auf die Zwangsaussiedlung von Personen bei der Aktion „Festigung“ im Oktober 1961 wird eingegangen. Der pioniertechnische Ausbau der Grenze, die Dienstseinheiten der Grenztruppen und die Lage der Kasernen im Kreis Seehausen werden benannt.

Der Kreis Seehausen im Bezirk Magdeburg vom 23.7.1952 – 30.6.1965

Mit Wirkung vom 23. Juli 1952 wurden die bisherigen Länder Brandenburg, Mecklenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen mit ihren Landtagen und Landesregierungen in der DDR aufgelöst. Die territoriale Neugliederung hing auch eng mit dem Auf- und Ausbau der bewaffneten Streitkräfte und mit dem Errichten eines „strengen Grenzregimes“ gegenüber der BRD zusammen. Am 26. Mai 1952, zwei Monate vor Beseitigung der Länder, wurde eine „Polizeiverordnung über die Einführung einer besonderen Ordnung an der Demarkationslinie“ erlassen. Auf der DDR-Seite wurde an dieser Grenze ein 10 m breiter Kontrollstreifen angelegt. An diesen schlossen sich ein 500 m breiter Schutzstreifen und eine 5 km tiefe Sperrzone an. Personen, die im Grenzgebiet wohnten, wurden registriert und erhielten eine Sondergenehmigung. An Stelle der Länder in der DDR traten als neue Verwaltungseinheiten 15 Bezirke, einschließlich Ostberlin.

Die Räte der Bezirke und Kreise wurden als Organe einer einheitlichen zentralisierten Staatsmacht unter Führung der SED geschaffen.¹

Der bisherig bestehende Kreis Osterburg wurde im Zuge der Verwaltungsreform 1952 im Norden des neuen DDR-Bezirks Magdeburg in die Kreise Seehausen und Osterburg geteilt. Vom 23. Juli 1952 bis zum 30. Juni 1965 existierte dieser Kreis Seehausen mit der Kreisstadt Seehausen (Altmark). Zum Kreis Seehausen gehörten die Städte Arendsee, Seehausen und Werben sowie die Dörfer Aulosen, Behrend, Beuster, Bömenzien, Deutsch, Drüsedau, Falkenberg, Geestgottberg, Genzien, Gollensdorf, Groß Garz, Harpe, Höwisch, Kläden, Krüden, Leppin, Lichterfelde, Losenrade, Losse, Neukirchen, Neulingen, Pollitz, Räbel, Schönberg, Schrampe, Thielbeer, Wahrenberg, Wanzer, Wendemark, Ziemendorf, Ziefäau. Mit Wirkung vom 1. Juli 1965 ging der Kreis Seehausen wieder in den Kreis Osterburg auf, so wie er bis zum Jahre 1952 bestanden hatte. Der Grenzabschnitt 10 der Deutschen Demokratischen Republik kam verwaltungsmäßig wieder zu dem Kreis Osterburg.

Stimmungsberichte aus dem Kreis Seehausen nach den 13. August 1961

Mit der Schließung der bisher offenen Grenze um Berlin (West) in der Nacht vom 12. zum 13. August 1961 wurde die bisher noch leicht mögliche Flucht von DDR-Bürgern unterbunden. Damit entstand eine neue Situation. Die Grenzschießung kam für die Menschen im Kreis Seehausen überraschend.

Am 14. August 1961 fanden in vielen Betrieben des Kreises Seehausen Versammlungen statt. Es wurde mit „1162 Person die Maßnahmen der Regierung diskutiert.“ Es gab unter der Bevölkerung laut Vermerk der SED-Kreisleitung Seehausen u. a. folgende Fragen und Positionen:

- „Kommt es zum Krieg? Es stehen sich zwei Weltsysteme gegenüber!“
- „Ich hab mich gewundert, dass unsere Regierung so viel Geduld hat!“
- „Dem Schutz der Republik vertrauen!“

Unter den Kollegen der Motoren-Traktoren-Station (MTS) Spezialwerkstatt Seehausen bestand am 14. August 1961 die Meinung, dass die Grenzschießung durch die Regierung der DDR zu streng und radikal sei. Die Spaltung Deutschlands und Berlins würde nun endgültig vollzogen. In den Jahren 1956/57 hätten die Menschen besser gelebt als heute. Damals wären sie öfter nach Westdeutschland gefahren. Einigen Kollegen der Konservenfabrik Seehausen äußerten, dass sie keine Lust zur Arbeit mehr hätten und man nicht mehr ruhig schlafen könne. Die Maßnahmen wurden als „nicht gut“ angesehen.

Zu starken Aufkäufen von Lederwaren, Stiefeln, Aktentaschen und Stoffen kam es im Kreis Seehausen nach der Grenzschießung. In Seehausen/Altmark wurden für je etwa 2.000 DM Bettwäsche und Schuhe gekauft. Im „Haus des Kindes“ in Seehausen gab es einen Umsatz von 2.500 DM. Das entsprach dem Umsatz von ca. einer Weihnachtswoche.²

„Ein starker Anfall von feindlichen Vorkommnissen“ war laut dem Staatssicherheitsdienst vom 13. bis zum 23. August 1961 feststellbar. Es handelt sich um „Hetze“ in 14 Fällen, passiver Widerstand in 3 Fällen und Gerüchtevebreitung in 1 Fall, insgesamt 18 Fälle. Die „Hetze“ richtete sich in erster Linie gegen die Maßnahmen der Regierung in Berlin und kam auch aus der Position, in der DDR gebe es nur „Zwang“, aber keine Freiheit. Verschiedene Personen erklärten, sie verfolgten das Geschehen durch den westlichen Rundfunk und Fernsehen und bildeten sich daraus ihre Meinung.³

Der Ausbau der Staatsgrenze und die Hinterlandsicherung im Kreis Seehausen 1961

Das Politbüro des ZK der SED und der Ministerrat der DDR beschlossen ab dem 16. August 1961 weitergehende Maßnahmen auch in allen Grenzkreisen der Staatsgrenze West zur Bundesrepublik Deutschland. Der Nationale Verteidigungsrat beschloss am 28. August 1961 eine neue Grenzordnung. Mit Wirkung zum 16. September 1961 unterstellte der Nationale Verteidigungsrat die Grenzpolizei dem Verteidigungsministerium. Die Grenztruppen wurden in die Armee eingegliedert und in Grenztruppen der Nationalen Volksarmee (NVA) umbenannt. Mit der Gewährleistung der Sicherheit an der Westgrenze befasste sich der Befehl 39/61 des Ministeriums des Innern (MdI) vom 14. September 1961. Für deren Umsetzung gab es Befehle und Anordnungen an die nach geordneten Instanzen in den einzelnen Grenzabschnitten zur BRD.

Betriebe, Lager, Berufsschulen, Lehrlingswohnheime waren aus dem Grenzbereich zu verlegen. Die bestehenden Verkehrsverbindungen bzw. die Verkehrsanbindungen sollten der Lage nach neu angepasst werden. Noch bestehende Abhängigkeiten in der Energie-, Gas- und Wasserversorgung von der BRD waren abzustellen. Auch hatte ggf. der Austausch von Ländereien im Grenzgebiet zu erfolgen. Weiterhin bedurfte es der Neuregelung des Handels und der medizinischen Betreuung. Die Überprüfung von leitenden Kadern war vorgesehen. Nur zuverlässige Personen sollten Zutritt zum Grenzgebiet erhalten. Auch eine bessere massenpolitische Arbeit war für die Bewohner im Sperrgebiet vorgesehen.

Im Kreis Seehausen wurden folgende Maßnahmen umgesetzt:

- Der Abbau der Hochspannungsleitung zwischen den Dörfern Stresow - Kapern über die Staatsgrenze der DDR zur BRD
- Die Räumung von zwei Gehöften unmittelbar am Stresower See
- Die Neumarkierung des 500 m Schutzstreifens
- Der Ausbau von spurensicheren Kontrollwällen (K-10), Regulierungsarbeiten an Flüssen, Bächen, Grabensystemen im Grenzgebiet
- Das Aufstellen von Scheinwerferanlagen mit den entsprechenden Türmen bei allen Ortschaften in unmittelbarer Grenznähe

- Die Überprüfung der Eigentumsverhältnisse der Felder, Wälder und Wiesen im 500 m Schutzstreifen mit dem Ziel einer Übernahme dieser Liegenschaften durch den staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb und Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) des Typ II
- Die Gewährleistung einer Weidewirtschaft, der Ausbau von ausbruchsicheren Koppeln für das Vieh, die bevorzugte Belieferung der LPG mit Draht
- Die Einstellung des Kur- und Erholungsbetriebes aus Sicherheitsgründen im 5 km Sperrbereich bei Arendsee
- Verhinderung von Personenkonzentrationen im Sperrgebiet
- Die Beschränkung des Eisenbahnverkehrs Wittenberge-Salzwedel
- Die Einsetzung von Zugbegleitkommandos auf den Strecken Wittenberge – Salzwedel, Stendal – Salzwedel, Klötze – Öbisfelde usw.⁴

Laut Festlegung der Bezirksverwaltung Magdeburg der Staatssicherheit, Abt. Operativ vom 24. August 1961 waren folgende Maßnahmen vorgesehen:

- Die periodische Einschätzung der politischen und wirtschaftlichen Lage in den Grenzkreisen durch die SED und die staatlichen Organe
- Auf Grundlage des Befehls 30/61 des Ministeriums des Inneren waren erhöhte Schutzmaßnahmen an der Staatsgrenze durchzuführen
- Eine erhöhte Wachsamkeit in der Deutschen Grenzpolizei (DGP) und der freiwilligen Helfer der Volkspolizei wurde angemahnt
- Die Bildung von SED-Parteigruppen und Aktivs in allen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG). Damit sollte eine Stärkung der sozialistischen Produktionsweise unterstützt werden
- Die Sicherung der Versorgung der Bevölkerung in allen Grenzkreisen
- Die Perspektivpläne im Bauwesen waren neu anzupassen und mehr Mittel zur Verschönerung zu Verfügung zu stellen. „Ruinen“ an der Staatsgrenze waren zu beseitigen
- Die Erhöhung der politischen Massenarbeit gegen die Einflüsse des Klassengegners durch den West-Rundfunk und das West-Fernsehen war umzusetzen
- Die bessere Sicherung der Betriebe gegen Störversuche
- Die Durchführung von Einwohnerversammlungen in allen Gemeinden und Städten in der 5 km Sperrzone. Die Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit an der Staatsgrenze sollen erläutert werden. SED-Parteiversammlungen waren vor diesen Einwohnerversammlungen durchzuführen.⁵

Am 19. Oktober 1961 griff der Nationale Verteidigungsrat die „Moskauer Direktive“ vom 14. September 1961 auf. Die pioniertechnische Verstärkung der Staatsgrenze wurde mit mehreren Befehlen im Oktober und November 1961 angewie-

sen, der weitere Grenzausbau dann in den Jahren 1962 und 1963 besonders vorangetrieben. Trassen wurde durch Waldgebiete von etwa 100–200 Metern Breite geschlagen. Buschwerk und einzelne Bäume auf Wiesengelände waren zu beräumen. Ein doppelreihiger Stacheldrahtzaun wurde auf DDR-Seite vor dem alten einreihigen Stacheldrahtzaun und 10 m Kontrollstreifen errichtet. Es erfolgte der Bau von Drahtsperrern, Signalvorrichtungen und Beobachtungstürmen. Mienen wurden verlegt und das Sperrgebiet besonders gekennzeichnet.⁶

Maßnahmen des Staatsicherheitsdienstes 1961 und 1962 im Kreis Seehausen

Laut Festlegungen der Bezirksverwaltung (BV) Magdeburg des Staatssicherheitsdienstes vom 13. November 1961 oblag der Linie VII u.a. die Sicherung der Bereiche Volkspolizei (VP), Kreiskommando Luftschutz, Kreiskommando NVA, Kreissekretariat des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), Abteilung Inneres im Rat des Kreises, Rückkehrer und Zuzüge, und die Stützpunkte des Ingenieur-Vermessungswesens.

Die Zielstellung der geheimdienstlichen Arbeit bestand in der Verhinderung feindlicher Tätigkeit in allen Bereichen. Für die Durchsetzung der Beschlüsse der SED und der staatlichen Stellen nutzte die Staatssicherheit bestimmte Personen auch für ihre Interessen.

Es wurden folgende Zielstellungen für die Werbung von inoffiziellen Mitarbeitern erarbeitet:

- In dem Bereich Schutzpolizei (S) war die Anwerbung von inoffiziellen Mitarbeitern als Geheime Informatoren (GI) voranzutreiben. Das betraf den Schutzpolizei-Leiter, die Abschnittsbevollmächtigten (ABV) – Zugführer und die Revierleiter. Damit sollte eine ständige Übersicht über die politisch-moralischen Einstellungen in der Schutzpolizei erreicht werden. ABV, die bereits als GI für andere Linien der Kreisdienststelle (KD) Seehausen des Staatssicherheitsdienstes, wie z.B. im Bereich Landwirtschaft tätig waren, sollten von ihrem Führungsoffizier aber weiterhin angeleitet werden.
- In den Gemeinden an der Staatsgrenze war ein Netz von inoffiziellen Mitarbeitern des Staatssicherheitsdienstes aufzubauen. Grundsätzlich waren alle Abschnittsbevollmächtigten der Volkspolizei dafür „operativ auszunutzen“. Es waren laufende Überprüfungen der ABV und des Volkspolizei-Helfer-Netzes auf deren Zuverlässigkeit vorzunehmen.
- Die Arbeit mit bestätigten Mitarbeitern der Abt. Kriminalpolizei (K) der Volkspolizei nach Befehl 24/59 war zu verbessern. Verbindungsmänner waren als Kaderreserve des Staatssicherheitsdienstes in Vorschlag zu bringen. Über Inoffizielle Mitarbeiter der Abt. K waren die Aufgaben des Staatssicherheitsdienstes mit zu lösen, bzw. ein koordinierter Einsatz zu organisieren. Es waren Analysen zur „Zerschlagung von Rowdygruppen“ zu erarbeiten.

- Im Dienstweg Erlaubniswesen (E) waren als Geheime Informatoren die Hauptbearbeiter geeignet und sollten geworben werden. Sie hatten einen Überblick über die Tätigkeit der Kirchen und Sekten, der Vereine, des Gaststättenwesens, Druckereibetriebe, über das „Waffen-, Munitions-, Sprengstoff- und Giftwesen“.
- Die Abteilung Pass- u. Meldewesen (PM) bot ebenfalls viele Möglichkeiten. Es wurde vorgeschlagen, den stellvertretenden Abteilungsleiter PM für den Geheimdienst anzuwerben.
- Im Kreiskommando Luftschutz, welches aus ein bis drei hauptamtlichen Offizieren bestand, war der Offizier für die Freiwilligen Luftschutzhelfer als inoffizieller Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes zu werben. Zitat: *„Der Offizier hat einen guten Überblick über die Arbeit im Kreis.“*
- Im Rat des Kreises Seehausen Abteilung Inneres war mindestens ein inoffizieller Mitarbeiter zu schaffen, der in der Abwehrarbeit tätig werden sollte. Das betraf die Bereiche „Rückkehrer und Zuwanderer“, die „Bevölkerungsbewegung“ wie auch Haftentlassene. Es sollten auch Aufenthaltsbeschränkungen von Personen kontrolliert werden können.
- Das Kreissekretariat des Deutschen Roten Kreuzes war durch inoffizielle Mitarbeiter abzusichern. Als geeignet wurde hierfür der stellvertretende Kreissekretär angesehen.⁷

Auf der Dienstkonferenz der Abt. VII der Bezirksverwaltung Magdeburg des Staatssicherheitsdienstes wurden am 16. Juli 1962 folgende Schlussfolgerungen gezogen:

„In erster Linie kommt es darauf an, nicht schlechthin die Volkspolizei unter operativer Kontrolle zu halten“, oder durch die Besetzung von Schlüsselpositionen den Apparat der VP in der Hand zu haben, sondern die Feinde in den Reihen der Volkspolizei „zu entlarven.“ Erscheinungen der politisch ideologischen Diversion (PID) waren vorrangig zu bearbeiten. Dass dies bereits Wirksamkeit zeigte, bewies aus Sicht des Staatssicherheitsdienstes die Tatsache, dass z.B. im Volkspolizeikreisamt (VPKA) Seehausen das Erzählen von „politischen Witzen“ sehr verbreitet ist. Die „qualifizierte Bearbeitung“ dieser Erscheinungsformen hat u. a. mit inoffiziellen Mitarbeitern des Geheimdienstes zu erfolgen. Größtes Augenmerk war auf die Bekämpfung der Untergrundtätigkeit zu legen. Alle terroristischen Aktivitäten waren sofort und energisch zu bekämpfen. Es gab Erscheinungen, wo „terroristische Jugendbanden“ versuchten die Grenze mit Waffengewalt zu durchbrechen. Eine ständige Kontrolle von Personen, die mit Schusswaffen umgehen, war durchzusetzen: Auch eine verstärkte Kontrolle aller Lager mit Pflanzenschutzmitteln und der Sprengstoff- und Giftlager sollte erfolgen. In den Freiwilligen Feuerwehren gab es eine Reihe negativer Personenkonzentrationen, von denen aus Sicht der Volkspolizei besonders auf dem Lande eine aktive Feindtätigkeit ausgehen könnte. Daher sollte eine enge und koordinierte

Zusammenarbeit mit den Brandschutzinstrukteuren der Abteilung Feuerwehr des VPKA durchgesetzt werden. Nach Möglichkeit hatte eine Werbung dieser Instrukteure als inoffizielle Mitarbeiter für die Staatssicherheit zu erfolgen.⁸

Stimmungsberichte der Bevölkerung im Kreis Seehausen zur Versorgungslage November 1961 – Januar 1962

Im Bericht an den Operativ-Stab der Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei (BdVP) Magdeburg vom November 1961 heißt es:

„Breiteste Kreise der Bevölkerung unseres Kreises diskutieren z.Z. über die schlechte Warenbelieferung. Sie bringen zum Ausdruck, dass die Versorgung der Bevölkerung von Jahr zu Jahr schlechter geworden ist. In vielen Gemeinden spricht man darüber, dass 16 Jahre nach Kriegsschluss solche Schwierigkeiten nicht mehr auftreten dürfen. Da jetzt die Zeit des Hausschlachtens gekommen ist, macht sich das Fehlen von Gewürzen, besonders von Pfeffer, stark bemerkbar. (...) Aufgrund der Diskussion wurde mit der Großhandelsgesellschaft (GHG) Osterburg Verbindung aufgenommen. Hier musste festgestellt werden, dass bei Gewürzen ein Engpass eingetreten ist. Pfeffer, Pigment und Nelken sind nicht genügend auf Lager“.

Durch die sehr nasse Witterung sind die Bauern in dem Gebiet der Wische auf Gummistiefel angewiesen, jedoch gab es keine zu kaufen. Einige Frauen brachten in den Verkaufsstellen zum Ausdruck, wenn sich der Zustand nicht ändert, können die Männer nicht mehr zur Arbeit gehen. Erzeugnisse aus Schokolade waren nicht ausreichend vorhanden Die Belieferung mit Zitronen, Apfelsinen und Bananen waren mangelhaft. Bei Textilien fehlte es an Damenunter- und Damenoberbekleidung, Herrenunterbekleidung und Oberhemden.

Aus Arendsee wurde bekannt, dass eine Schuhverkaufsstelle für eine Dekade nur mit 10 Paar Kinderschuhen beliefert wurde. Diese Schuh-Verkaufsstelle war für die Belieferung der Bevölkerung der Stadt Arendsee sowie Umgebung, wie auch für das Sperrgebiet zuständig. Die Kinderschuhe waren sofort nach Eingang der Ware vergriffen.⁹

Im Januar 1962 heißt es im Monatsbericht des Volkspolizeikreisamtes Seehausen: In der Stadt Arendsee wurde darüber gesprochen, dass der Empfang von Butter und Kohlen auf Karten ein Rückschritt in unserer Entwicklung ist. Sie bringen zum Ausdruck, dass das an der schlechten Futtergrundlage liegt. Andere Bürger sind der Meinung, dass es in Zukunft noch weniger zu kaufen gibt. Auch wird darüber gesprochen, dass es nicht in Ordnung ist, wenn man wochenlang kein Schreibpapier, Füllfederhalter, Kugelschreiber, warme Unterwäsche sowie Kinderschuhe zu kaufen bekommt.¹⁰

In Wahrenberg gab es Gerüchte, dass zum 15. Januar 1962 der Fährbetrieb nach Wittenberge eingestellt werden soll. Der Fährbetrieb über die Elbe würde benutzt, um über das bei Wahrenberg liegende Flurgebiet Garbe die Staatsgrenze illegal nach Westdeutschland zu überschreiten.

Dazu gab es in Wahrenberg folgende Aussage: Täglich passieren ca. 120 Werktätige, die in Wittenberge arbeiten, die Fähre. Viele Frauen tätigen ihre Einkäufe in Wittenberge. Bürger suchen Ärzte in Wittenberge auf, Mit dem Einstellen des Fährbetriebes hätten die Bürger einen Umweg von 8 km über Geestgottberg. Die Straße nach Geestgottberg ist ein Feldweg, der sich im schlechten Zustand befindet. Das Befahren der Elbdeiche ist nicht gestattet. Eine direkte Busverbindung nach Seehausen besteht nicht. Es gibt einen Schulbus, der mit Schülern oft überfüllt fährt.

Es gab den Vorschlag, den Fährbetrieb nicht einzustellen. Über die Volkspolizei sei auf der Fähre eine starke Personalausweiskontrolle durchzuführen. Sollte die Fähre dennoch eingestellt werden, müsste u. a. eine direkte Buslinie nach Seehausen eingerichtet werden.¹¹

Die Aktion „Festigung“ am 2. und 3. Oktober 1961 im Kreis Seehausen

Die Ausweisung von Personen aus der 5 km Sperrzone und dem 500 m Schutzstreifen verfügte der Befehl Nr. 35/61 des Ministers des Innern vom 1. September 1961. Dies betraf:

- Ehemalige Angehörige der SS, unverbesserliche Nazis, ehemalige Ortsbauernführer, und Personen, die eine Gefährdung der Sicherheit im Grenzgebiet darstellten
- Personen, die als Grenzgänger aufgefallen sind und die Arbeit der Deutschen Grenzpolizei (DGP) erschwerten und behinderten. Darunter fallen arbeitscheue und asoziale Elemente, HWG-Personen usw.
- Alle Personen, die der polizeilichen Meldepflicht nicht nachkommen
- Rückkehrer aus Westdeutschland und Westberlin, Ausländer und Staatenlose¹²

Am 21. September 1961 um 9.00 Uhr waren im Bezirk Magdeburg die Vorbereitungen zur Durchsetzung des Befehls 35/61 getroffen. Für die Dienststellen der Deutschen Volkspolizei und der Grenzpolizei lagen die erforderlichen Einsatzpläne vor. Die erforderliche Transporttechnik für die auszusiedelnden Personen, deren Möbel, persönliche Sachen und die Verladekräfte standen zur Verfügung. Neue Wohnorte mit den vorbereiteten Wohnungen waren für die Zwangsausgesiedelten vorgesehen. Dabei wurden die Berufe der Betroffenen sowie die im neuen Wohngebiet vorhandenen Arbeitsplätze bei den Planungen mit einbezogen. Bei der Auslösung der Aktion „Festigung“ war die Staatsgrenze verstärkt zu sichern. Aus Sicht der Staatsorgane konnte die Grenze noch als offene Grenze bezeichnet werden.¹³

Für den Bezirk Magdeburg war Major Muß als Beauftragter des Ministers für Staatssicherheit bei der Aktion „Festigung“ verantwortlich. Eine Einweisung unter Einbeziehung von Offizieren der NVA erfolgte am 13. September 1961 beim

Minister für Staatssicherheit Am 29. September 1961 waren alle Maßnahmen des Geheimdienstes dazu abgeschlossen.¹⁴

Im Lagefilm des VPKA Seehausen für die Aktion „Festigung“ vom 2./3. Oktober 1961 wurde vermerkt:

02.10.1961

- 20.00 Uhr An BDVP Operativ im Stab gemeldet „Neues Leben durchgesetzt“
 18.26 Uhr GSTW Stendal eingetroffen (was die Abkürzung bedeutet ist dem Autor nicht bekannt)
 18.50 Uhr Schnellkommando Genthin eingetroffen
 21.15 Uhr Trapo Wittenberge bittet den Gen. Wolgast zu benachrichtigen, „Brauerei II“
 23.45 Uhr Ltn. Steffens und Gen. Schulze (K) nach Salzwedel als Kurier

03.10.1961

- 01.50 Uhr ABV Wanzer keine Vorkommnisse
 02.00 Uhr ABV Gollensdorf keine Vorkommnisse
 02.20 Uhr ABV Zießau keine Vorkommnisse
 03.30 Uhr Transportraum von Stendal nach Seehausen in Verbindung gesetzt
 04.00 Uhr Möbeltransporter am Sportplatz Fangelturm in Empfang genommen und zu den vorgesehenen Stellplätzen geschleust
 05.00 Uhr Genosse Kacsarek meldet nach Gollensdorf. Fahrt verlief ohne Vorkommnisse, alles ruhig. MfS wurde verständigt. Der Genosse vom MfS ebenfalls ohne Vorkommnisse eingetroffen.
 05.10 Uhr Obltn. Bialkowski meldet sich zum Einsatzort ab
 05.20 Uhr Sicherungskräfte und Streifen abgefahren.¹⁵

Aus dem Kreis Seehausen wurden am 3. Oktober 1961 laut Entscheidung der Kreiseinsatzleitung (KEL) Seehausen mit Billigung der Bezirkseinsatzleitung (BEL) insgesamt 14 Personen ausgesiedelt. Das betraf 2 Personen der LPG Typ I, 3 Personen der LPG Typ 3, und 1 Hausfrau und 8 Kinder. Aus dem Bezirk Magdeburg wurden insgesamt 372 Personen aus dem Grenzgebiet ausgesiedelt.¹⁶

Agitatoren der SED-Kreisleitung Seehausen am 3. Oktober 1961 in den Grenzgemeinden des Kreises Seehausen

Am 3. und 4. Oktober 1961 wurden in den Grenzgemeinden des Kreises Seehausen folgende Genossen durch die SED-Kreisleitung als Agitatoren eingesetzt:

Grenzort	Agitator	erreichte Teilnehmer
Wanzer	Gen. Ulver	90 Einwohner
Aulosen	Gen. Weger	100 Einwohner
Bömenzien	Gen. Paul	65 Einwohner

Grenzort	Agitator	erreichte Teilnehmer
Gollensdorf	Gen. Heilmich	72 Einwohner
Ziemendorf	Gen. Ronning	113 Einwohner
Zießau	Gen E. Arndt	66 Einwohner
Schrampe	Gen. Blech	100 Einwohner
Deutsch	Gen. Kirsten	82 Einwohner

Die durchgeführten Einwohnerversammlungen in den Grenzdörfern des Kreises Seehausen waren gut besucht.¹⁷

Auf den Einwohnerversammlungen wurde den Bürgern gesagt, dass im Interesse aller Werktätigen der DDR am 13. August 1961 notwendig war, „entschiedene Schritte zur Bändigung der Militaristen und zur Sicherung des Friedens einzuleiten“.

Die Agitatoren der SED-Kreisleitung gaben den Einwohnern der Grenzgemeinden Hinweise zur notwendigen Sicherung und Ordnung im Grenzgebiet. Dabei wurde auch auf die Aussiedlung verschiedener Personen eingegangen und folgender Text verlesen:

„Die hier ausgewiesenen Personen sind nicht Menschen 2. Klasse, sondern sie haben in ihren neuen Wohnstätten die gleichen Rechte wie jeder andere Bürger der Republik. Im Interesse der Sicherung der Staatsgrenze war die Umsiedlung notwendig. Im Interesse aller, im Interesse der Sicherung des Friedens muss sich unser Staat auf jeden einzelnen an der Grenze verlassen können. Deshalb ist es für jeden Einwohner eine hohe Ehre an der Staatsgrenze wohnen zu können, gleichzeitig auch eine hohe Verpflichtung.“¹⁸

Die Aussiedlung von Personen kam für viele überraschend. Erinnerungen an die ersten Zwangsaussiedlungen aus dem Grenzgebiet unter der Aktion „Ungeziefer“ vom Mai 1952 wurden wach. Jeder wusste, wenn er sich im Grenzgebiet nicht den staatlichen Vorgaben anpasst, ebenfalls mit starken Sanktionen der Staatsmacht rechnen muss. Die Zwangsaussiedlungen wurden als Einschüchterung empfunden.

Diese Versammlungen wurden mit einer weiteren „massenpolitischen Arbeit“ verbunden.

Es folgten konkrete Verpflichtungen von Einwohnern der Grenzdörfer: In der Gemeinde Zießau wurden 18 Abonnenten für die „Wische Zeitung“ geworben. 9 Personen bewarben sich um die Aufnahme als Kandidat der SED.

In der Gemeinde Schrampe wurde die Verpflichtung übernommen, 50 dt Rindfleisch über den Plan zu produzieren und den Staatsplan an Milch bis zum 20. Dezember 1961 zu erfüllen. Ähnliche Verpflichtungen wurden in den Gemeinden Aulosen, Wanzer, Gollensdorf und Bömenzien vorbereitet. In der Gemeinde Aulosen hat sich die Einwohnerversammlung in einer Entscheidung zu 100 Prozent für den Nichtempfang des Westfernsehens verpflichtet.¹⁹

Bericht zur Sicherheit der Staatsgrenze des Kreises Seehausen im Jahr 1962

Am 11. Januar 1962 gab es eine Beratung des Amtsleiters VPKA Seehausen, Gen. Rolle, dem Leiter der Kreisdienststelle für Staatssicherheit, Gen. Klitsch und dem Leiter für Sicherheit der SED-Kreisleitung Seehausen Gen. Günther mit dem Leiter Sicherheit der SED-Kreisleitung Perleberg. Der Name des letzteren wurde im Protokoll nicht aufgeführt.

Aus dem Kreis Perleberg sind nach dem 13. August 1961 40 Personen illegal nach Westdeutschland geflohen. Als vermuteter Fluchtweg wurde Wittenberge – Wahrenberg mit dem Flurbereich Garbe an der Elbe benannt. In 19 Fällen war der Weg auch konkret durch Briefkontrolle bzw. durch Aussagen von Rückkehrern nachweisbar. Die im Bereich der Garbe bei Wahrenberg unzureichende Sicherung der Grenze sei „in vielen Orten der DDR bekannt.“ Eine pioniertechnische Sicherung dieses Abschnitts wurde von leitenden Pionieroffizieren der NVA abgelehnt. Auf Grund der Geländeverhältnisse, der zeitweiligen Überschwemmung des Bereiches der Garbe bei Elbehochwasser war eine vollständige Sicherung nicht möglich. Von Seiten der Grenzeinheit wurden notwendige Maßnahmen durch Personenstreifen ergriffen.

Es wurden folgende Maßnahmen zur Hinterlandsicherung beschlossen:

1. Durch das VPKA Seehausen ist zu überprüfen, inwieweit die Möglichkeit der Einstellung bzw. Begrenzung des Fährbetriebes in Wahrenberg möglich ist.
2. Die ABV in Wahrenberg und Wittenberge koordinieren ihre Dienstplanung und schaffen Voraussetzungen einer ständigen Kontrolle des Fährbetriebes in Wahrenberg.
3. Durch das VPKA Seehausen sind in gemeinsamer Arbeit mit der Kreisdienststelle für Staatssicherheit alle ehemaligen Grenzgänger zu erfassen und zu überprüfen. Weiterhin sind alle Personen zu erfassen, die im Kreisgebiet Seehausen wohnen und in Wittenberge arbeiten.
4. Das VPKA Perleberg schafft Voraussetzungen einer verstärkten Kontrolle an der Wittenberger Elbbrücke.
5. Die Volkspolizeiämter Perleberg und Seehausen bleiben im Erfahrungsaustausch und kontrollieren die getroffenen Vereinbarungen.

Als wichtig für die Grenzsicherheit wurde die Verlegung des Sperrgebietes bis Mückendorf im Kreis Perleberg angesehen. Ein möglicher direkter Fluchtweg über die Elbe in das Flurgebiet der Garbe zur BRD würde damit erschwert.²⁰

Hauptmann Treibel, Kommandeur des ersten Bataillons des 24. Grenzregiments der NVA, sagte am 17. Oktober 1962 auf einer Sitzung der SED-Kreisleitung mit Parteiaktivisten der Landwirtschaft: „Besonders bei der Klärung der ideologischen Frage „Wer ist mein Freund und wer ist mein Feind“ gab es Fortschritte. Aber der Klassengegner hängt sich bei jeder Gelegenheit an die Stirn unserer Genossen. ... Es gibt viele raffinierte Methoden, um in unserer Einheit einzudrin-

gen und uns aufzuweichen. ... In Erkenntnis der Lage sind wir uns bewusst, dass unsere Staatsgrenze gegenwärtig nicht nur Grenze ist, sondern als Verteidigungswall betrachtet werden muss.“

47 versuchte Grenzdurchbrüche mit 85 Personen gab es im Kreis Seehausen vom 1. Januar 1962 bis zum 20. Oktober 1962. Einen Schwerpunkt der Grenzdurchbrüche bildete der Raum der Garbe im Nordwesten des Kreises Seehausen. Dort hatten 34 Personen versucht die Grenze zu durchqueren.²¹

Bericht zur Sicherheit der Staatsgrenze des Kreises Seehausen im Jahr 1963

In der Kreisleitungssitzung vom 17. Juni 1963 gab es kritische Töne:

So hat sich der Rat des Kreises Seehausen in den letzten zwei Jahren wenig um die Grenzgemeinden gekümmert. Zu diesem Zeitpunkt wurde begonnen, durch gut vorbereitete Einwohnerversammlungen, die Sorgen und Nöte der Grenzbevölkerung zu ermitteln und Veränderungen vorzunehmen. Der Zustand der Gebäude in den meisten Grenzgemeinden war schlecht. Im Dorf Stresow befanden sich zwei Gebäude in unmittelbarer Grenznähe in einem verwaorsten Zustand. Die örtlichen Organe waren nicht in der Lage, Fensterscheiben in diesem Gebäude reparieren zu lassen.

Die Durchführung der Grenzsicherungsmaßnahmen wurde von einem Teil der Bevölkerung in erster Linie als Maßnahme zur Verhinderung von Grenzdurchbrüchen durch DDR-Bürger gesehen, nicht als ein Schritt gegen die Aktionen von „Revanchisten und Agenten“ ...²²

Am 21. November 1963 fand im VPKA Seehausen eine Beratung der Sicherheitsorgane für die Dörfer Aulosen – Wanzer – Wahrenberg (Bereich Garbe) statt:

An der Beratung nahmen teil: Der 1. Sekretär der SED-Kreisleitung Seehausen, Gen. Möhring, der Mitarbeiter für Sicherheit der SED-KL, Gen. Günther, der Stellvertreter vom VPKA Seehausen, Gen. Herout, der Abteilungsleiter Schutzpolizei vom VPKA, Gen. Röder, der Leiter der Kreisdienststelle (KD) Seehausen für Staatssicherheit, Gen. Pump, der Mitarbeiter für die Grenze von der KD, Gen. Bubhak und der Kommandeur des 1. Grenzbataillons, Gen. Treibel, sowie ein namentlich nicht genannter Major als Vertreter des Regiments.

Grundlage der Beratung bildete der sich immer wieder zu einem Schwerpunkt entwickelnde Zustand im Raum der Garbe. Gen. Hauptmann Treibel, Kommandeur des Grenzbataillons, legte dar, dass im Oktober bis jetzt 15 Personen nachweisbar durch die Garbe die Staatsgrenze überschritten haben. Davon waren 9 Personen aus dem Kreis Seehausen, und zwar aus den Gemeinden Krüden, Pollitz und Wanzer. Drei Personen wurden gestellt, zwei waren aus dem Kreis Perleberg und eine aus einem anderen Gebiet der DDR. Auch die restlichen Grenzverletzer waren aus dem Kreis Perleberg.

In den Gemeinden und besonders in der Gemeinde Wanzer „arbeitete“ aus Sicht der Sicherheitsorgane der Klassengegner. Sichtbarer Ausdruck war, dass die

sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft nur schrittweise durchgesetzt werden konnte. Besonders stark wirkte der Einfluss des Westfernsehens, dies sogar bis in die Kreise der SED-Mitglieder. So unterhielten sich die Bürger im Dorf Wanzer öffentlich über die Sendungen des westdeutschen Fernsehens, als über das Grubenunglück von Lengede berichtet wurde.²³

Einschätzung der Grenzsicherheit des Kreises Seehausen im Jahr 1964

Die versuchten Grenzdurchbrüche von Bürgern aus dem Kreis im Jahr 1964 wiesen gegenüber dem Jahr 1963 eine steigende Tendenz auf. Im Jahr 1963 unternahmen 26 Personen aus dem Kreis Seehausen heraus einen Fluchtversuch, was bei 22 Personen in die Bundesrepublik Deutschland gelang.

1964 unternahmen 30 Personen aus dem Kreis Seehausen heraus einen Fluchtversuch, was von 12 Personen in 7 Grenzdurchbrüchen vollendet werden konnte. Von diesen 12 Personen, stammten 9 Bewohner aus den Grenzgemeinden des Kreises Seehausen. Bei diesen 12 Personen gelang bei Dreien die Flucht als Einzelperson, bei den restlichen 9 als Gruppen.

Dabei wurde die Feststellung getroffen, dass die Grenzdurchbrüche sehr intensiv vorbereitet wurden. So wurden teilweise von einigen Grenzverletzern Gegenstände mitgenommen, um die Sperren und das Minenfeld zu überwinden.²⁴

Die Vereitelung von Fluchtversuchen im Jahre 1964 ist darauf zurückzuführen, dass von Seiten der Grenztruppen und Sicherheitsorgane des VPKA umfangreiche Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit im Sperrgebiet getätigt worden sind.²⁵

Von den 18 gestellten Grenzverletzern im Jahre 1964 wurden 10 durch die Grenztruppen, 8 durch Angehörige des VPKA Seehausen gestellt.

So konnten eine Reihe von Personen, die versuchten die Staatsgrenze zu durchbrechen, bereits im Hinterland durch die Volkspolizei auf Grund von Hinweisen der Bevölkerung gestellt werden. Hatten in der Vergangenheit solche Hinweise fast ausschließlich nur von den Grenzgemeinden Schrampe, Ziemendorf, Gollensdorf und Bömenziem erhalten, so zeigen sich jetzt anfängliche Bereitschaft zur Mitarbeit auch in Teilen der Bevölkerung von Aulosen und Wanzer.²⁶

Laut Protokoll einer außerordentlichen Sitzung der Kreiseinsatzleitung (KEL) Seehausen vom 1. Juni 1964 ergaben sich durch die Dienstanweisung 19/64 neue Aufgaben. Für die Erarbeitung von neuen Dokumenten für die Sperrzone war Genosse Major Rolle, Amtsleiter des VPKA im Auftrag des Chefs der BdVP in Magdeburg zuständig. Für den 500 m Schutzstreifen trug Hauptmann Treibel, Bataillons - Kommandeur der NVA Grenze unter Anleitung des Regimentskommandeurs der NVA Salzwedel die Verantwortung. Für den 10. Juni 1964 war eine Grenzfunktionsberatung mit den Mitgliedern der Kreiseinsatzleitung und dem 1. Sekretär der SED-KL Seehausen Gen. Möhring geplant.

Am 16. Juni 1964 waren Einwohnerversammlungen in den Grenzgemeinden für die Bevölkerung vorgesehen. Diese Information erhielten der Gen. Barm, Vorsitzender des Rates des Kreises, Gen Pump, der Leiter der Kreisdienststelle des Staatssicherheitsdienstes Seehausen und der Leiter des VPKA Gen. Rolle.²⁷

Einschätzung des Grenzgebietes des Kreises Seehausen aus topographischer Sicht im Jahr 1965

Eine Sicherheitsanalyse zum Kreis Seehausen wurde um das Jahr 1965 erarbeitet.

Die Gesamtlänge der Staatsgrenze betrug im Kreis Seehausen etwa 25 km. Die Staatsgrenze unterteilte sich der Länge nach in die Bereiche mit ca. 13 km Hochwald, ca. 3 km Schonung und ca. 8 km Felder, Wiesen und Weiden. Geographisch bestand das Grenzgebiet überwiegend aus ebenem Gelände mit Wald, Wiesen und Ackerflächen.

Weiterhin wurden in der Analyse die einzelnen Grenzabschnitte des Kreises mit den speziellen topographischen Gegebenheiten aufgeführt:

Der *Grenzabschnitt Aulosen* mit Ortsteil Stresow und die Gemeinde Wanzer wird als Garbe bezeichnet. Die Garbe umfasst eine Gesamtfläche von ca. 750 ha, bestehend aus Wiesen und Weiden. In Richtung Staatsgrenze führt eine Landstraße erster Ordnung über den Ortschaften Wahrenberg, Wanzer, Aulosen nach Stresow. Diese Garbe ist ein unübersichtliches Wald- und Wiesengelände, bewachsen mit Strauch- und Buschwerk, sowie einzelnen Baumgruppen. Des Weiteren sind einzelne Sumpflöcher vorhanden, welche mit Schilf bewachsen sind. In diesem Abschnitt befindet sich der Stresower See, genannt Gummersches Brack, welcher mit seinem Nordwest-Ufer direkt die Staatsgrenze bildet. Durch dieses Gebiet führt weiterhin der Fluss Aland, welcher aus dem Hinterland kommt und zwischen Wanzer und Auslosen die Staatsgrenze durchquert und in Höhe Schnackenburg in die Elbe mündet. Vor der Staatsgrenze befindet sich die Aland - Schleuse. Die Übersichtlichkeit dieses Geländes wird dadurch erschwert, dass sich hinter dem Elb- und Alanddeich andere kleine Deiche befinden. Außerdem ist die Garbe ein witterungsbedingtes Überschwemmungsgebiet.

Der *Grenzabschnitt Gollensdorf* mit den Grenzgemeinden Gollensdorf, Bömenzien mit dem Ortsteil Dröse besteht überwiegend aus Wald- und Wiesenflächen. In diesem Gebiet befindet sich der Graben „Seege“, welcher mit einer Länge von ca. 3,5 km parallel der Staatsgrenze verläuft und im Bereich der Gemeinde Bömenzien die Staatsgrenze überquert. In der Vergangenheit führte die Straße I. Ordnung von Bömenzien nach Schnackenburg, welche in Höhe der Königsbrücke unterbrochen ist.

Der *Grenzabschnitt Zießau* umfasst die Grenzgemeinden Zießau, Ziemendorf und Schrampe mit dem Vorwerk Friedrichsmilde. Dieser Abschnitt besteht aus Waldgebieten und nur zum geringen Teil aus Wiesen und Ackerflächen. Im Abschnitt

Zießau befindet sich der Hauptgraben, welcher in einer Länge von ca. 2,5 km parallel der Staatsgrenze verläuft und ein natürliches Hindernis darstellt. In diesem Hauptgraben münden mehrere kleine Gräben, die ein natürliches Hindernis darstellen. In diesen Hauptgraben münden mehrere kleine Gräben, die von westlichem Gebiet kommen. In der Gemarkung Ziemendorf, Kapermoor und Bömenzien (Pfadepfuhl) ist das Gelände geeignet als möglicher „Entfaltungspunkt für gegnerische Truppen“. Dieses Gelände eignet sich als Behelfsflugplatz wie auch als günstiges Absprungsgebiet für Fallschirmspringer. In diesem Grenzabschnitt liegt der Arendsee, welcher ca. 2,5 km von der Staatsgrenze entfernt ist. Ein Drittel des Ufers von dem See liegt im Sperrgebiet. In der Vergangenheit führte eine Straße von Schrampe in Richtung Schmarsau, welche jetzt in der Höhe der Staatsgrenze unterbrochen ist. Es handelt sich hier um eine Straße 1. Ordnung.

Zusammenfassend wurde eingeschätzt, dass einerseits die Staatsgrenze durch natürliche Hindernisse vor Überraschungsangriffen verhältnismäßig gut geschützt ist. Andererseits war durch die natürlichen Gegebenheiten des Geländes die Überwachung illegaler Grenzübertritte erschwert.

Aufgrund der besonderen geografischen Lage gab es eine Reihe von Verstecken, die von Grenzverletzern als Unterschlupf genutzt werden könnten. Schwerpunkte waren ein abgebranntes Wohnhaus mit Stallgebäude in Bömenzien (Kaninchenberg), das Flurgebiet der Garbe bei Aulosen. Weiterhin gab es im Ortsteil Stresow von Aulosen mehrere leer stehende Wohnhäuser mit Stallgebäuden. Die Försterei „Kapermoor“ lag unmittelbar im 500 km Schutzstreifen.²⁸

Die Grenz- und die Hinterlandsicherung und Lage des Kreises Seehausen im Jahr 1965

Die Sicherung des Grenzabschnitts des Kreises Seehausen unterlag dem 1. Bataillon des 24. Grenzregiments. Kommandeur war Hauptmann Treibel. Die Kompanien des 24. Grenzregiments hatten in Aulosen, Gollensdorf und in Zießau ihre Unterkünfte. Diese lagen günstig, um zum Teil schon Sicherheitsmaßnahmen unmittelbar vor der Staatsgrenze zu übernehmen.

Ein Teil der Staatsgrenze der Gemeinde Schrampe wurde durch die 4. Kompanie gesichert, deren Unterkünfte in Kaulitz im Kreis Salzwedel lagen. Durch die Angehörigen der Nationalen Volksarmee wurde eine umfassende Grenzsicherung angestrebt.

Die Sicherung des 5 km Sperrgebietes oblag dem Ministerium des Innern (MdI) und damit vor Ort den Angehörigen des VPKA Seehausen. An Kontrollpunkten (KP) kontrollierte die Volkspolizei den Zugang zum Sperrgebiet an den Straßen Arendsee – Schrampe, Arendsee – Ziemendorf – Gollensdorf und Seehausen – Bömenzien – Wanzer. Neben diesen Sicherungskräften der VP an Straßenkontrollpunkten waren drei Grenz-ABV tätig. Diese Abschnittsbevollmächtigten der Volkspolizei führen Freiwillige Helfer der VP. Das waren in der Regel Mitglieder der SED, die in Zivil die Volkspolizei durch spezielle Beobachtungsaufgaben

unterstützten. Im Kreis Seehausen bestanden längs der Transitstrecke „Wasserstraße Elbe“ weiterhin sieben freiwillige Helfer-Gruppen. Diese unterstanden den dortigen ABV und wurden durch verantwortliche Offiziere des VPKA speziell auf die Durchführung ihrer Aufgaben geschult.²⁹

Das Dorf Aulosen mit seinem Ortsteil Stresow lag unmittelbar neben der Staatsgrenze der DDR zur Bundesrepublik Deutschland. Vor Bildung der LPG gab es dort starke Mittelbauern und einige großbäuerliche Betriebe. Die genossenschaftliche Entwicklung setzte sich dort schwer durch. Die „feindliche Ideologie“ würde durch die „NATO-Sender“ bei Mitgliedern der LPG Aulosen bereitwillig aufgenommen. Diese Sendungen hatten auch Auswirkungen auf die Bewusstseinsbildung von SED-Mitgliedern. Ausgangspunkt der „ideologischen „Aufweichung“ war die Feldbrigade der LPG Aulosen. und der Traktorist S. Es wurde geäußert, dass die Bildung der LPG zu früh erfolgte und dass die Grenzsicherungsmaßnahmen „Unsinn sind“. Die Bevölkerung lebt im Gefängnis, „das Sperrgebiet sei ein großes Zuchthaus.“³⁰

Nachtrag:

Mit diesem Beitrag hat der Autor nur auf Archivunterlagen des Landesarchivs Magdeburg und des Staatssicherheitsdienstes zurück gegriffen. Bei den Stasi-Unterlagen erfolgte der Zugang durch ein Forschungsprojekt auf Grundlage von §32 Stasi-Unterlagen-Gesetz. Die Archivunterlagen vom Militärarchiv (BA) in Freiburg und dem Bundesarchiv, SAPMO in Berlin wurden hierbei nicht herangezogen. Diese Archive sind bei tiefer gehenden Forschungen zum Grenzregime der Kreise Seehausen und Osterburg mit zu nutzen. Weitere Forschungen sollten zum Grenzregime des Kreises Osterburg für die Jahre 1965 bis 1989 noch folgen.

Anmerkungen

¹ Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, Band 22, Stuttgart 2009, S. 302, 303; Lebegern, Robert Mauer, Zaun und Stacheldraht: Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze 1945 – 1990, Weiden, 2002 S.23-26

² LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/156 Bl.36,38,39,40,46,59

³ BStU, MfS, Allg. S 75/65 Band 1 Bl. 119

⁴ BStU, MfS, Allg. S 75/65, Bd. 2 Bl. 45-49, 133; *Schreiben des Kommandeurs der 2. Grenzbrigade der NVA an die NVA Brigade Grenze vom 22.09.1961*

⁵ BStU, MfS, BV Magdeburg Bdl Nr. 1835 T.1/2 Bl. 88-90

⁶ Lebegern, Robert; Mauer, Zaun und Stacheldraht: Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze 1945-1990, Weiden 2001 S. 36,37; Sälter, Gerhard; *Grenzpolizisten*, Berlin 2009, S. 49

⁷ BStU; MfS, BV Magdeburg Bdl Nr. 1835 T.1/2 Bl. 43- 52

⁸ BStU, MfS, BV Magdeburg Nr. 814/66 Bl. 32,33,37,38, *Objektvorgang zum VPKA Seehausen, angelegt durch die Kreisdienststelle Seehausen des Staatssicherheitsdienstes*

- ⁹ Bericht vom 1.12.1961 durch den Leiter des VLKA Seehausen i. Vertretung Herout, Oltm. der VP; BStU, MfS 814/66 Bl. 3
- ¹⁰ Bericht vom 30.01.1962 durch den Leiter des VPKA Seehausen Rolle, Hauptmann der VP; BStU, MfS 814/66 Bl. 9,10,14
- ¹¹ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/152 Bl. 177,178
- ¹² BStU, MfS, BV Magdeburg Allg. S. 75/65 Band 4 Bl. 95, 96
- ¹³ BStU, MfS Allg. S. 75/65 Band 2 Bl. 131,132)
- ¹⁴ BStU, MfS Allg. S. 75/65 Band 4, Bl. 95, 96, 182,183
- ¹⁵ LHASA, MD, Rep. P15 Seehausen, Nr.IV/4/13/156 Bl. 173
- ¹⁶ Bennewirt, Inge, Portz, Rainer; Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze, Berlin 1997; S. 294,295,296; vgl. auch Barm, Werner; Achtung Sperrgebiet, Birken- Honigessen 1990, S. 42-51, 132 Darin werden die Zwangsaussiedlungen aus Sicht des ehemaligen Vorsitzenden des Kreises Seehausen und Mitgliedes der SED-Kreisleitung beschrieben.
- ¹⁷ LHASA, MD, Rep. 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/156 Bl. 166,178
- ¹⁸ LHASA, MD; Rep. 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/57 Bl. 93,94
- ¹⁹ BStU, MfS Allg. S. 75/65 Bl. 127
- ²⁰ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/152 Bl.179, 180, Schr. vom. 15.1.1962 des Mitarbeiters für Sicherheit der SED-KL Seehausen Berthold Günther
- ²¹ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/152 Bl. 84,106
- ²² LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/21 Protokoll vom 17.6.1963
- ²³ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/152 Bl.192,193, Schreiben vom 21.11.1963
- ²⁴ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/86, Schr. vom 8.3.1965
- ²⁵ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/86, Schr. vom 9.3.1965
- ²⁶ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr..IV/4/13/84, Schr. vom 29.10.1964
- ²⁷ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr.IV/4/13/152 Bl. 195, Schr. vom 8.6.1964
- ²⁸ BStU, MfS, BV Magdeburg, Abt. VII Nr. 549 Bl. 22-24
- ²⁹ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/157 Bl.205,206
- ³⁰ LHASA, MD, Rep. P 15 Seehausen, Nr. IV/4/13/152 Bl.144. Im Jahr 1961 lebten im Sperrgebiet des Kreises Seehausen zur Bundesrepublik Deutschland 1946 Einwohner

Die Ausstellung „Dokumente der Wende“ im Danneil-Museum Salzwedel

von Ulrich Kalmbach

Vom 9. Oktober 2009 bis zum 3. Oktober 2010 zeigte das Johann-Friedrich-Danneil-Museum Salzwedel die Ausstellung *„Dokumente der Wende. Die friedliche Revolution von 1989/1990 in Salzwedel im Spiegel historischer Dokumente, Materialien und Objekte“*.¹ Im Jahre 1989 veränderten sich die politischen Verhältnisse in der DDR radikal und in ungeahnter Weise. Viele sprachliche Bilder und Begriffe wurden für die damaligen gesellschaftlichen Umbrüche gefunden. Diese werden heute noch in unterschiedlicher Auslegung und Bewertung gebraucht. Man spricht von der Wende, von der friedlichen Revolution, von der Öffnung der Grenzen, vom Ende der DDR oder von der Wiedervereinigung. Der damit eingeleitete Prozess eines gewaltigen Umbaus einer ganzen Gesellschaft ist in der Gegenwart immer noch nicht abgeschlossen. Die Spuren und Nachwirkungen dieses historischen Ereignisses finden sich heute in vielen Biographien in unterschiedlicher Art und Weise. Je nach der persönlichen Situation werden die damaligen Geschehnisse und deren Folgen durchaus unterschiedlich bewertet. Daraus erwächst ein beachtliches öffentliches und für viele Menschen persönliches Interesse, die Erlebnisse der schnell „Geschichte“ gewordenen Zeit zu reflektieren.

Als chronologischer und inhaltlicher Rahmen für die Ausstellung dienten die Ereignisse von 1989 und 1990. Verschiedene Zäsuren innerhalb einer in historischem Maßstab sehr kurzen Zeit kennzeichneten diesen Prozess in der ganzen DDR und so auch in Salzwedel: die Ereignisse und die Auseinandersetzungen um die Kommunalwahl im Mai 1989, die Flucht von Ausreisewilligen im Sommer 1989 in die Botschaften der Bundesrepublik in Prag, Budapest und Warschau bis hin zu Protestveranstaltungen in den Kirchen. Salzwedeler Christen und Atheisten agierten *„unter dem Dach der Kirche“* bzw. dann in der regionalen Vereinigung Neues Forum Salzwedel. Waren die ersten Treffen im Frühherbst 1989 noch von Ungewissheit über die möglichen staatlichen Reaktionen bzw. Sanktionen geprägt, so änderte sich die Situation zunehmend. Dabei stellte die erste große öffentliche Demonstration am 4. November 1989 in Salzwedel eine Zäsur dar. War vorher permanent die Gefahr eines Eingriffs der Sicherheitskräfte mit einer unvorhersehbaren Eskalationsdrohung präsent, so änderte sich das Klima im Laufe des Novembers zusehends. Die Ereignisse von September bis November 1989 in Salzwedel sind wie ein Spiegel der Ereignisse, die gleichzeitig im ganzen Land auf bislang ungeglaubte und unerhörte Weise in atemberaubendem Tempo die bislang so fest gefügten Verhältnisse und Machtpositionen umkrepelten.

Mit der überraschenden Öffnung der Grenze für DDR-Bürger am 9. November 1989 setzte ein Prozess ein, der bereits im Jahr darauf in die staatliche Einheit Deutschlands mündete. Demokratische Wahlen mit einem völlig neuen Parteien-

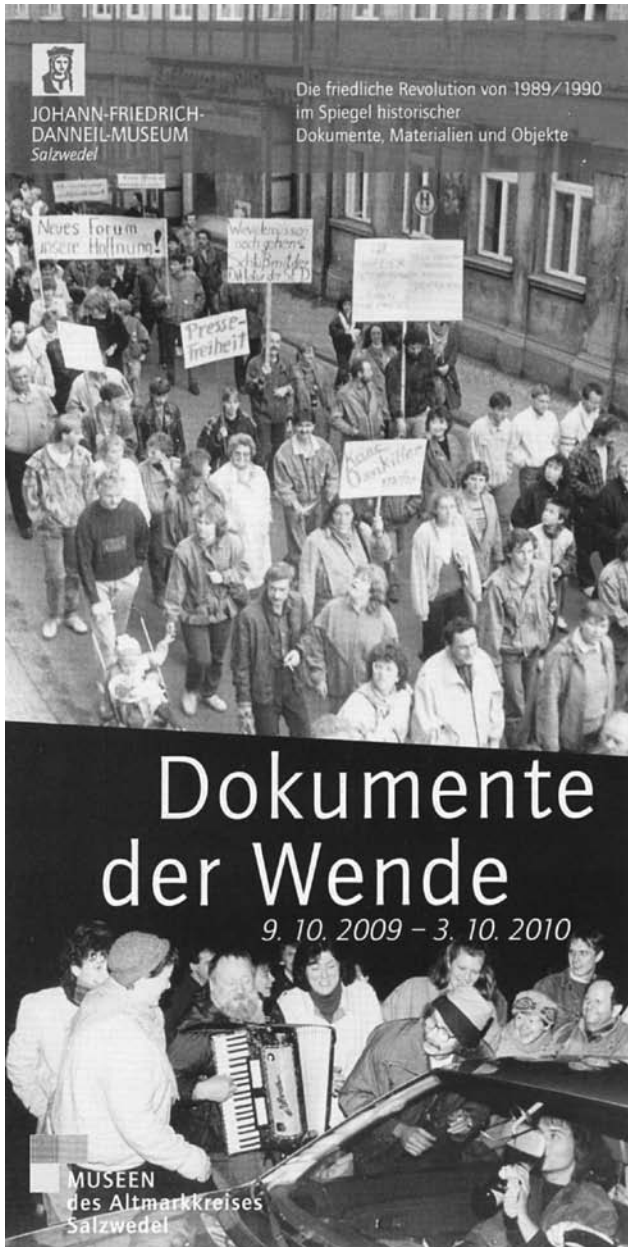


Abb.1 Plakatmotiv der Ausstellung

spektrum und anderen politischen Kräften wurden vorbereitet und gestalteten die politische Landschaft neu. In historisch kurzer Zeit mündeten diese Ereignisse in die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion und schließlich in die Vereinigung von BRD und DDR am 3. Oktober 1990. Den politischen Veränderungen folgten schlagartig wirtschaftliche und soziale Umbrüche.

Bereits kurz nach dieser Zeit setzten Versuche ein, die jüngste Vergangenheit „aufzuarbeiten“. Vor allem mit den Themen Leben an der Grenze und Grenzöffnung verbinden sich eine Vielzahl von persönlichen Erinnerungen. Besonders die Jahre 1999 und 2009 waren, jeweils zum 10-jährigen bzw. 20-jährigen Jubiläum, von einer großen öffentlichen Resonanz geprägt. In den Tageszeitungen wurden Artikelserien veröffentlicht. Verschiedene Fernsehstationen produzierten mehrere Filmserien. Artikel in heimatkundlichen Zeitschriften erschienen. Schülerprojekte nahmen sich der jüngsten Zeitgeschichte an. Auch das Danneil-Museum organisierte in den letzten Jahren mehrere Ausstellungen bzw. beteiligte sich an Veranstaltungen und Projekten, in denen „Wende“, „Grenze“ und „Grünes Band“ zentrale Themen waren.

Letzter Höhepunkt dieser Aktivitäten des Museums war die Ausstellung der Jahre 2009/ 2010. Sie war in zwei Bereiche gegliedert. Das entsprach auch den beiden inhaltlichen Hauptaspekten der Präsentation – demokratische Umgestaltung und Grenzöffnung. Ein wichtiger Schwerpunkt lag dabei in der Dokumentation der Ereignisse des Herbstes 1989 mit den Aktivitäten des Neuen Forum Salzwedel. Der Begriff „Dokumente“ im Ausstellungstitel war sehr weit gefasst. Im Museumsbestand befinden sich Materialien des Neuen Forums Salzwedel, die nach der Auflösung im Jahre 1994 in die Sammlung übernommen werden konnten. Dazu gehören eine Reihe von wichtigen Archivalien aus der Zeit der Wende. Diese manchmal unscheinbar wirkenden Schriftstücke, teilweise behelfsmäßig mit den technischen Möglichkeiten der damaligen Zeit vervielfältigt, ermöglichen jedoch einen interessanten und realistischen Einblick in die Ereignisse. Neben den traditionellen Archivmaterialien aus Papier und einer Reihe von Fotografien gaben vor allem die erhaltenen Originaltransparente und andere Objekte einen plastischen Eindruck von den Problemen und den Forderungen der damaligen Zeit. In der Ausstellung waren mehrere Medieninstallationen, Tonbandmitschnitte und Filmaufnahmen zu nutzen. Materialinszenierungen mit authentischen Objekten verwiesen auf die Aspekte der Demontage der alten Machtverhältnisse und den Prozess der Vereinigung von DDR und BRD, das auch besonders vor dem Hintergrund der Grenzlage des Kreises Salzwedel. Persönliche Erinnerungsstücke, die mit besonderen Ereignissen der Wendezeit verbunden sind, lassen es zu, ganz individuelle Eindrücke und Lebenserinnerungen sichtbar werden zu lassen. Persönliche Erlebnisberichte, Medienveröffentlichungen und Dokumente des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR geben einen Einblick in diese Zeit der Umwälzungen des gesamten öffentlichen Lebens.

Begleitend zur Ausstellung bzw. auch darüber hinaus wurden mehrere Exkursionen angeboten, die unter dem Titel „*Grenzwege I-III*“ zu verschiedenen Orten im Bereich der Stadt Salzwedel und entlang der ehemaligen Staatsgrenze der DDR führten. Ziele dieser Führungen waren Erinnerungsorte, Denkmäler und Gedenkstätten, die im Zusammenhang mit dem damaligen Grenzregime und der DDR-Geschichte stehen. In die Touren einbezogen waren u.a. die wegen ihrer Grenznähe geschliffenen Dörfer wie Groß Grabenstedt und Jahrsau oder auch erhaltene Relikte der Grenzkontrollanlagen.

Die Ausstellung verfolgte neben der Präsentation der bereits vorhandenen Objekte und Materialien das Ziel, weitere Erinnerungsstücke zu integrieren. Besucher waren dazu aufgerufen, sich am Wachsen dieser Sammlung zu beteiligen und eigene Objekte einzubringen. Dazu fand ein offenes Modulprinzip Verwendung, das immer noch erweitert werden konnte.

Der erste Ausstellungsbereich war primär den Ereignissen in der Stadt Salzwedel und dem Wirken des Neuen Forum Salzwedel gewidmet. Hier waren eine Vielzahl von Dokumenten des Wende-Herbstes, die aus dem Archiv des Neuen Forum stammen oder von einzelnen Spendern dem Museum zur Verfügung gestellt worden waren, zu sehen. Im Eingangsbereich der Ausstellung befand sich eine Inszenierung, zu der ein Großfoto gehörte, das symbolträchtig die erste Demonstration zur demokratischen Erneuerung in den Straßen von Salzwedel zeigte. (Abb.6)

Ein kleines, unscheinbares Heft im Auftaktbereich der Ausstellung verdeutlichte die Ignoranz der herrschenden SED gegenüber den akuten Problemen und der Stimmung in der Bevölkerung.² Die von der SED-Kreisleitung und dem Rat des Kreises Salzwedel zum 40. Jahrestag der Gründung der DDR herausgegebene Publikation reiht sich ein in die große, im Landesmaßstab durch übergeordnete Partei- und Staatsinstanzen vorgegebene Lesart von ständigem Wachstum und permanentem Fortschritt in der DDR. Vor diesem Hintergrund wurden in der Broschüre zu ausgewählten Themen positive Bilanzen und Erfolgsmeldungen verkündet. Mängel und Misserfolge bzw. akute Probleme blieben darin ausgeblendet. Im Schlusssatz des von Bruno Sach (1. Sekretär der SED-Kreisleitung der SED) und Klaus Merkewitz (Vorsitzender des Rates des Kreises Salzwedel) unterzeichneten Vorwortes heißt es: *„Es erfüllt uns mit großer Freude und Stolz, in dieser Broschüre zu dokumentieren, wie mit Schöpfertum, Fleiß und Initiative die Werktätigen unseres Kreises an der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaftsordnung, an der Festigung der sozialistischen Staatengemeinschaft und bei der Sicherung des Friedens mitwirken. ...“* In diesem Heft ist keine Andeutung für die wachsenden wirtschaftlichen Probleme der DDR und der ebenfalls wachsenden Unzufriedenheit von großen Teilen der Bevölkerung enthalten.

Als Zeugnis der Kommunalwahlen vom Mai 1989 waren Stimmzettel der Wahl zur Stadtverordnetenversammlung und zum Kreistag in der Ausstellung präsent.³ Die Stimmzettel enthielten nur die Namen der Kandidaten der „Nationalen Front“, der Einheitswahlliste. Die nationale Front war ab 1950 eine Art Dachver-



Abb.2 40 Jahre DDR-Sozialismus. Dokumentationen des Kreises Salzwedel. Salzwedel 1989. Herausgeber: SED-Kreisleitung Salzwedel, Rat des Kreises Salzwedel.

band bzw. Zusammenschluss von Parteien und Massenorganisationen während der Zeit der DDR. Sie diente zur Etablierung einer Scheindemokratie und gleichzeitig der Wahrung des Führungsanspruches der SED. Vor allem zeichnete die Nationale Front für die Vorbereitung und Durchführung der Wahlen verantwortlich. Für die politischen Wahlen in der DDR wurden nach Vorabsprachen in den Gremien der Nationalen Front Einheitslisten erstellt, auf denen ausgewählte Vertreter aus den beteiligten Gruppierungen aufgeführt wurden. Die Mehrheit von Mitgliedern der SED in diesen Listen war von vornherein gewährleistet. Für die sogenannten Wahlen standen damit keine Alternativmöglichkeiten bereit, eine Auswahl war damit nicht möglich.

In den Berichten der Kreisdienststelle Salzwedel des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) fanden diese Wahl wie auch andere Höhepunkte des politischen Lebens des Jahres 1989 eine besondere Beachtung. Neben den Kommunalwahlen (MfS-Bezeichnung „*Symbol 89*“) gehörten dazu auch die Mai-Feierlichkeiten („*Nelke 89*“) und die Feiern zum 40. Jahrestag der DDR („*Präsent 89*“).

Bei den Scheinwahlen galt als Gradmesser des Erfolges die Anzahl der abgegebenen Stimmen. In besonderer Beobachtung stand dabei die Zahl der sogenannten Nichtwähler, die auf diese Weise ihre Ablehnung gegen das Wahlverfahren und die politischen Machtverhältnisse zum Ausdruck brachten. So berichtete die Kreisdienststelle im Mai 1989:⁴ „*aktion ‚symbol 89‘. im verantwortungsbereich traten 264 personen als nichtwaehler in erscheinung. davon 143 in der kreisstadt und 111 in den gemeinden. zu den kommunalwahlen 1984 waren 45 nichtwaehler zu verzeichnen, wobei hier zu beruecksichtigen ist, dasz 89 problembuerger vorher aus den wahllisten gestrichen wurden.*“ Da die Wahl als öffentlich inszenierter Akt der fast 100 %-igen Zustimmung der Bevölkerung gedacht und organisiert war, stellte auch das Aufsuchen der als formales Requisit vorhandenen Wahlkabinen in den Wahllokalen eine letztlich unerwünschte Handlung dar, weil damit die Möglichkeit von Streichungen einzelner oder aller Kandidaten als einzige mögliche Form des Widerspruchs gegeben war. Hierzu berichtet die Staatssicherheit: „*streichungen von einzelnen kandidaten wurden gegenüber der wahl 84 verstärkt vorgenommen. Dies traf ebenfalls fuer das aufsuchen der wahlkabinen zu.*“⁵

Nach den Kommunalwahlen wollten die politisch Verantwortlichen mit dem 7. Oktober 1989 den 40. Jahrestag der DDR als einen großen öffentlichkeitswirksamen Feiertag begehen und versuchen, die real existierenden Probleme, die katastrophale Lage und die sich dramatisch verändernde Stimmung innerhalb der Bevölkerung der DDR zu negieren. Dazu wurde u. a. am Vorabend des 7. Oktober ein großer Fackelumzug in Berlin durchgeführt. Bei dieser Propagandaveranstaltung wurden Delegationen aus allen Gebieten der DDR nach Berlin gebracht, so auch Teilnehmer aus Salzwedel. Am 11. Oktober 1989 veröffentlichte die Zeitung „*Volksstimme*“ auf der Lokalseite Salzwedel kurze Eindrücke von drei der 179 Salzwedeler Teilnehmern am Fackelzug der Freien Deutschen Jugend zu Ehren des 40. Jahrestages der DDR in Berlin, die beschrieben: „*Das ging schon unter die*

Haut. Mir gab das Erlebnis ein Gefühl von Sicherheit... mir hat die Gemeinsamkeit der vielen, vielen Jugendlichen imponiert, hat mir Kraft gegeben beim Anpacken all unserer Probleme.“⁶ Entgegen den offiziellen Stimmungsvorgaben derartiger Veranstaltungen gibt auch eine weitere Notiz vom 5. Oktober 1989 aus den MfS-Unterlagen einen Einblick anderer Art: „Darüber hinaus gab es Hinweise, daß durch die Person ... am 07.10.1989 vor dem Rat des Kreises eine demonstrative Handlung geplant war. Vorgenannter beabsichtigte mit einem Transparent dort in Erscheinung zu treten mit dem Inhalt ‚40 Jahre DDR, 40 Jahre keine Wohnung‘. Die notwendigen Maßnahmen zur Verhinderung wurden im ZW mit der DVP realisiert.“⁷

Zu dieser Zeit, in der alle Gliederungen von SED und Staat darauf bedacht waren, das Bild einer heilen Welt zu zeichnen, war die Protestwelle bereits in vollem Beginn, organisierten sich Bürgerbewegungen in der gesamten DDR, so auch in Salzwedel.

Im Rahmen eines ökumenischen Gesprächskreises, der von der St. Katharinenkirche getragen wurde, existierte bereits vor 1989 ein Forum für verschiedene private und gesellschaftsrelevante Problemkreise. Zu diesen Gesprächen fanden sich Interessierte in unterschiedlichen Konstellationen zusammen. Die sich ständig zuspitzende politische Situation des Jahres 1989 fand auch ihren Widerhall in diesen Gesprächen unter dem „Dach der Kirche“, die später in konkrete politischen Aktionen bis hin zur Gründung des Neuen Forums in Salzwedel münden sollten.

Der Sommer 1989 war gekennzeichnet durch eine dramatische Zuspitzung der innenpolitischen Situation in der DDR. Immer mehr vor allem junge Leute verließen die DDR und suchten Zuflucht in den Botschaften von Prag und Warschau, um ihre Ausreise aus der DDR so zu erzwingen.

In dieser Situation erreichte die Gemeinden der Kirchenprovinz Sachsen ein offener Brief des Bischofs Christoph Demke, der dort sowohl die aktuelle Situation schilderte wie auch notwendige Veränderungen beschrieb und forderte.⁸ Die wenigen maschinengeschriebenen Seiten des Demke-Briefs beinhalteten Gedanken und benannten Fakten, die so vielen in dieser Zeit vertraut waren, für die es aber kein öffentliches Podium gab. *„Wir gehen auf den 40. Jahrestag unserer Republik zu. Von unserer Republik wollen viele gar nicht mehr sprechen. Verdrossenheit und Mißtrauen sind erneut gewachsen. ... Wir brauchen das offene, mutige und streitbare Gespräch über die Wirklichkeit unseres Landes. Denn ohne diese Erkenntnis werden wir die Antwort darauf, wie es weitergehen soll in den nächsten Jahren, nicht finden. ... Nicht weitergehen darf der Widerspruch zwischen veröffentlichter Wirklichkeit und Alltagserfahrung. Wir brauchen den Mut zur unbequemen Wahrheit bei Regierenden und bei Regierten, ohne Angst vor der Schadenfreude mißgünstiger ausländischer Beobachter, ohne Angst vor dem ungünstigen Licht, in das man bei denen ‚oben‘ kommt. ... Nicht weitergehen darf die Art und Weise, wie wir in unserem Land mit Fehlern umgehen. Der Anspruch, immer recht zu haben, macht das Einverständnis von Fehlern fast zu einer Katastrophe. Korrekturen gelten als Schwäche.“*

Der mit August 1989 datierte Brief wurde dann im September innerhalb der evangelischen Kirche veröffentlicht und bildete Gesprächsstoff auf unterschiedlichen Podien innerhalb der Kirche und darüber hinaus. Dieser offene Brief war dann auch am 2. September 1989 Thema einer Andacht in der Salzwedeler Katharinenkirche. Dieses wurde von den Mitarbeitern des MfS beobachtet und fand Eingang in diverse Situationsberichte dieser Zeit. So berichtete vor diesem Hintergrund die Staatssicherheit auch über ökumenische Gottesdienste in den Salzwedeler Kirchen aus Anlass des Weltfriedentages, an denen zwischen 50 und 200 Personen teilgenommen hatten.⁹

Bei den Beteiligten des ökumenischen Gesprächskreises an der Katharinenkirche ist vor allem der 22. September 1989 als wichtiges Datum in Erinnerung geblieben. An diesem Tag waren ungefähr 25-30 Personen in der Alten Lateinschule zusammengetroffen, um über den Demke-Brief und seine Themen zu diskutieren. Es wurde darüber nachgedacht *„Was soll in unserer Gesellschaft verändert werden, was soll bleiben?“* Als Ergebnis der Gespräche stand die Feststellung, dass Resignation, Passivität und Auswanderung keine Mittel sind, die Situation zu verändern. Vielmehr war Engagement, Mut und Handeln erforderlich, um das Leben lebenswerter zu machen, Verkrustungen aufzubrechen. Aus diesem Grund sollte die Gespräche in kürzerer Frist fortgesetzt und intensiviert werden.

Die Inhalte des Gesprächskreistreffens am 22. September wurde in einem mehrseitigen Bericht der Staatssicherheit vom 25.09.1989 wie folgt charakterisiert:¹⁰

„Fragen wurden dabei zu folgenden Problemen aufgeworfen

- *mangelnde Freiheit in der DDR*
- *Kommunalwahlen 89 entsprechen nicht der objektiven Entwicklung in der DDR*
- *es muß sich eine Opposition der Unzufriedenheit in der DDR herausbilden können*
- *Wehrerziehung und Kriegsspielzeug in der DDR*
- *Reisefreiheit*
- *Pädagogen in der DDR sollen sagen dürfen, was die Realitäten sind und nicht was der Staat vorgibt*
- *Arbeit des MfS wird mit der Gestapo verglichen, „Spitzel und Verräter werden vergehen“*
- *Ausreisewelle über die UVR wird bedauert, die Menschen sollen lieber um Veränderungen in der DDR kämpfen“*

Aber auch an anderen Orten innerhalb der Stadt wurde Widerspruch deutlich. Im Salzwedeler Jugendclub Hanseat fand am 30. September 1989 eine besondere Veranstaltung statt. Der Berliner Liedermacher Arno Schmidt trat dort unter dem programmatischen Titel *„Jetzt oder nie“* auf. Dieses Konzert geriet zu einem für die Anwesenden beeindruckenden Erlebnis, das die Umbruchsstimmung dieser Zeit verdichtet wiedergab. Der Sänger verlas auch eine Resolution von Rock-

musikern und Liedermachern, die sich in ihrem offenen Text zu nötigen Veränderungen in der DDR und zu den Grundzielen des Neuen Forums bekannten und die dramatische Situation beschrieben: *„Wir, die Unterzeichner dieses Schreibens sind besorgt über den augenblicklichen Zustand unseres Landes, über den massenhaften Exodus vieler Altersgenossen, über die Sinnkrise dieser gesellschaftlichen Alternative und über die unerträgliche Ignoranz der Staats- und Parteiführung, die vorhandene Widersprüche bagatellisiert und an einem starren Kurs festhält.“*¹¹

Die Liedtexte von Arno Schmidt verkündeten mehr oder weniger verschlüsselt kritische Botschaften: *„Viel zu oft noch gehofft./ viel zu lange beharrt./Viel zu lange geglaubt/und zuwenig gesagt./Viel zu oft schon enttäuscht/und dann endlich gewagt./Ich hab keine Angst/ vor dem was wird./ Ich wage den Sprung/ unbeirrt./Ich hab keine Angst,/vorbei die Lethargie./Ich wage den Sprung!/Jetzt oder Nie!“*

Für die über 100 Zuhörer dieses Abends waren die Inhalte seines Programms tagesaktuell und aufregend. Im Vorfeld war seitens von Verantwortlichen von Stadt und Kreis Salzwedel versucht worden, den Jugendclubleiter Karsten Thiede zur Absage des Konzertes zu bewegen, was dieser ablehnte. Trotz der Inhalte, die *„zwischen den Zeilen“* die Probleme in der DDR reflektierten, konnte Arno Schmidt im Jahre 1988 im DDR-Schallplattenverlag *„Amiga“* eine Schallplatte veröffentlichen. Die Plattenhülle mit einer Abbildung des bekannten DDR-Grafikers Manfred Bofinger zeigt symbolhaft Papierflieger, die ein Denkmal zu Fall bringen.¹²

Die Protestbewegung organisierte sich weiter unter dem Dach der Katharinenkirche. Bereits am 13. Oktober trafen sich ungefähr 80 Interessierte in den Gemeinderäumen der St. Katharinenkirche in der Alten Lateinschule. Der bisher genutzte Christenlehrerraum war zu klein, so dass die Beteiligten in den Gemeindesaal wechseln mussten. Bei dieser Zusammenkunft wurde u.a. der Gründungsaufruf des Neuen Forums *„Aufbruch'89 – Neues Forum“* diskutiert. Dieser Gründungsaufruf wurde am 9./10. September 1989 von den Mitgliedern der Friedensbewegung wie Bärbel Bohley, Rolf Henrich und Jens Reich in Grünheide, dem letzten Wohnort des Regimekritikers Robert Havemann, verfasst und als Erstunterzeichner unterschrieben. Abschriften davon kursierten bald darauf in der gesamten DDR, so auch in Salzwedel. Der Aufruf enthielt eine Beschreibung des Zustandes der DDR-Gesellschaft:

*„In unserem Lande ist die Kommunikation zwischen Staat und Gesellschaft offensichtlich gestört. Belege dafür sind die weitverbreitete Verdrossenheit bis hin zum Rückzug in die private Nische oder zur massenhaften Auswanderung. ... Die gestörte Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft lähmt die schöpferischen Potenzen unserer Gesellschaft und behindert die Lösung der anstehenden lokalen und globalen Aufgaben.“*¹³

An diesem 13. Oktober ging der Aufruf des Neuen Forums von Hand zu Hand und wurde von 60 Teilnehmern unterzeichnet. Wenige Tage später traf sich in der Wohnung des Salzwedeler Pfarrers an der Katharinenkirche Joachim Hoffmann eine kleine Gruppe, die für ein weiteres Treffen am 20. Oktober eine Diskussionsgrundlage mit verschiedenen Forderungen zusammenstellte.¹⁴

Auch über die dann bereits eine Woche später, am Donnerstag, d. 20. Oktober 1989, durchgeführte Versammlung wurden mehrere Fernschreibseiten durch die Kreisdienststelle an die Bezirksverwaltung des MfS in Magdeburg berichtet. An diesem Tag hatten sich, nun direkt in der Katharinenkirche, ungefähr 500 Personen versammelt, die in verschiedenen Gesprächsgruppen intensiv und emotional diskutierten. Grundlage dafür war das Arbeitspapier „*Was wollen wir jetzt!*“, das in vorherigen Gesprächen vorbereitet worden war. An diesem Oktobertag einigten sich die Anwesenden nach Diskussion mehrerer Alternativen, für weitere Aktionen unter dem Namen „*Neues Forum Salzwedel*“ aufzutreten. Dieser offene Abend war die Geburtsstunde des Neuen Forums Salzwedel.



Abb.3 Schallplatte „Aber fliegen ...“, Arno Schmidt & Band, Amiga 1988.



Abb.4 Dichtes Gedränge am Eingang der Katharinenkirche bei der Veranstaltung am 26. Oktober 1989, Ronald Kolba

Am 26. Oktober 1989 trafen sich dann über 2.000 Menschen in der Salzwedeler Katharinenkirche, um ihrer Kritik am bestehenden System und der Bereitschaft zu Veränderungen Ausdruck zu verleihen. An diesem Tag wurde das Grundsatzdokument des Neuen Forums Salzwedel, die *„Gemeinsame Erklärung des Neuen Forum Salzwedel – Was wollen wir jetzt?“*, diskutiert und darüber abgestimmt.¹⁵ Die Kirche war aufgrund des großen Andrangs überfüllt. Diese Erklärung, ein schlichtes schreibmaschinengeschriebenes Blatt, das in einer Anzahl von Kopien existierte, ist das zentrale Dokument der Wendezeit in Salzwedel. Bei der größten Veranstaltung innerhalb der Katharinenkirche stimmten die Anwesenden am 26. Oktober 1989 Punkt für Punkt darüber ab. In jeweils 10 Punkten und der Formel *„Wir sagen JA zu ...“* und *„Wir sagen NEIN zu...“* wurden dabei die Eckpunkte von geforderten Reformen für die Öffnung und Veränderung der Gesellschaft benannt: *„Wir wollen: 1. die Teilnahme am umfassenden Dialog über die Probleme in unserem Land. 2. das Nachdenken über das, was bleiben soll und das, was verändert werden muß, um den Sozialismus zu dem zu machen, was er sein will und sein soll: eine Gesellschaftsform, in der der Mensch dem Menschen ein Helfer ist. Wir sagen JA: 1. zu einer demokratischen Umgestaltung des Sozialismus in der DDR/ 2. zum Dialog, der alle einschließt, die sich um das Wohl unseres Landes Sorgen machen/ 3. zu Medien, die*

die Vielfalt der Meinungen unverfälscht wiedergeben und einen sowohl kontroversen als auch konstruktiven Dialog ermöglichen/ 4. zum Recht des freimütigen Meinungs austausches und dem ungehinderten Zugang zu allen erforderlichen Daten und Informationen, die einen partnerschaftlichen Dialog, erst ermöglichen/ 5. zum Recht, sich in Bürgerinitiativen und Selbsthilfegruppen im Sinn einer sozialistischen Demokratie ohne Bevormundung zu organisieren/ 6. zu wirtschaftlichen Reformen, in denen die Kreativität des Einzelnen zum Wohle aller ihren Niederschlag findet, wo Fachkompetenz über ideologischer Überzeugung steht, wo Verantwortung, Qualifikation und Leistung spürbar entlohnt wird, die maßgeblich am verantwortungsvollen Umgang mit unserer Umwelt orientiert sind/ 7. zu einem System von gleichberechtigten und von einander unabhängigen Parteien, über deren Einfluß allein der Wähler, in geheimer Abstimmung entscheidet/ 8. zu einer freien und im notwendigen Rahmen subventionierten Kulturszene/ 9. zu einem Bildungssystem, frei von ideologischen Zwängen/ 10. zum sozialen Friedensdienst, als möglicher Alternative zum Wehrdienst.“

Von dieser Veranstaltung gibt es neben einer Anzahl von Fotos auch einen aufschlussreichen Tonbandmitschnitt.

Ende Oktober unterzeichneten 16 Mitglieder des vorläufigen Sprecherrates die Anmeldung des Neuen Forums.¹⁶ Die für eine offizielle Anerkennung notwendige förmliche Gründungsversammlung fand am 28. November 1989 statt. Die Anmeldung erfolgte am 8.12.1989, die formelle Anerkennung durch die Abteilung Inneres beim Rat des Kreises am 13. 12.1989. Das Neue Forum Salzwedel war ein regional eigenständiger Zusammenschluss von Bürgern, die sich am 20. Oktober 1989 mit eigenen Forderungen zu gesellschaftlichen Veränderungen in der DDR bekannten. Die Aktivitäten des Neuen Forum leisteten den entscheidenden Beitrag für die Durchsetzung der friedlichen Revolution in deren Anfangszeit in Salzwedel. Bei den Kommunalwahlen im Mai 1990 wurde das Neue Forum Salzwedel nach CDU und SPD drittstärkste Kraft in Stadt (17,6%) und Kreis Salzwedel (14,6%). Das Neue Forum Salzwedel behielt weiterhin seine regionale Eigenständigkeit, verlor aber später an politischer Bedeutung. Am 29. September 1994 lösten die letzten verbliebenen Mitglieder das Neue Forum Salzwedel auf.

Der 1. November 1989 war eine weitere Zäsur auf dem Weg in eine neue Ordnung. In einem öffentlichen Forum stellten sich Verantwortliche von Stadt- und Kreisverwaltung, der SED und des FDGB der Öffentlichkeit. Die Veranstaltung „Jetzt aber wie“ wurde vom Jugendklub Hanseat und dessen Leiter, Karsten Thiede, in der Reihe „Quasselstunde“ gemeinsam mit dem Kulturhaus und dessen Leiter, Eberhard Hoppe, organisiert. Das Motto des Tages war abgeleitet von dem Programm des Liedermachers Arno Schmidt „Jetzt oder nie!“. Aufgrund der zu erwartenden großen Teilnehmerzahl war die Diskussionsrunde in das Kulturhaus Salzwedel verlegt worden. Eberhard Hoppe moderierte die erregte Debatte, in der zum ersten Mal die Vertreter von SED und Verwaltung öffentlich befragt, mit wirklicher Kritik und ungeschönter Meinungsäußerung direkt konfrontiert wurden.



Abb.5 Diskussionsforum „Jetzt aber wie?“ am 1. November 1989 im Kulturhaus Salzwedel, Holger Benecke

Bei der sehr emotionalen Aussprache am 1. November warfen die Teilnehmer Fragen auf, die in ihrer Vielfalt einen Querschnitt der ungelösten und angestauten Probleme in der DDR darstellten. Ein Tonbandmitschnitt zeichnet ein plastisches Stimmungsbild der Zeit.¹⁷ Mit dieser großen Veranstaltung trat die oppositionelle Bewegung in Salzwedel nun aus dem schützenden Raum der Kirche in die Öffentlichkeit. Sie war durch die Vertreter von Staat und Partei nicht mehr zu ignorieren. Diese mussten sich nun dem Dialog stellen.

Danach setzte ein Folge von Aktivitäten wie Demonstrationen, Protestveranstaltungen, Aussprachen und anderen Aktionen ein, die die herrschenden Strukturen in Stadt und Kreis infrage stellten bzw. begannen zu ändern. Das Neue Forum Salzwedel stellte sich in der Region als Katalysator und Motor dieser Entwicklung heraus.

Am 4. November 1989 fand dann die erste öffentliche Demonstration für eine demokratische Erneuerung in den Straßen von Salzwedel statt. Die Demonstrationen mit ihren phantasiereichen Transparenten und Aktionen sind zu einem Symbol für die Aufbruchstimmung dieser Zeit geworden. Mehrere Fotoserien und ein Schmalfilm zeigen eindrucksvolle Bilder davon.¹⁸ Scheinbar für die Ewig-



Abb.6 Demonstranten mit Transparenten bei der ersten angemeldeten Demonstration der Wendezeit am 4. November 1989 in Salzwedel, Ronald Kolba

keit gefügte Verhältnisse kippten in historisch kurzer Zeit. In Regie des Neuen Forum Salzwedel wurden von November 1989 bis April 1990 mehrere große Demonstrationen organisiert.

Am Sonnabend, d. 18. November nahmen ca. 2.500 Teilnehmer an der nächsten Demonstration teil, die von der Katharinenkirche zum Kulturhaus führte. Pfarrer Joachim Hoffmann eröffnete bei der anschließenden Kundgebung auf dem Kulturhausplatz eine öffentliche Diskussion mit Vertretern verschiedener Parteien. Diese nahmen in alphabetischer Reihenfolge das Wort. Die Rede von Bürgermeister Kott war begleitet von Rücktrittsforderungen und Pfiffen.

Uta Thiel formulierte für das Neue Forum wichtige Forderungen: Trennung von Partei und Staat, geheime und demokratische Wahlen, Volksentscheid zu Artikel 1 der Verfassung, Offenlegung aller Daten der Volkswirtschaft, Bestrafung der Schuldigen an gesellschaftlicher Krise und Aufarbeitung der Vergangenheit, Sicherheitskräfte aus Grenzsicherung und Betrieben sollten in der Produktion

eingesetzt werden, Verwaltungsaufwand soll verringert werden, Abschaffung der Staatssicherheit und der Kampfgruppen, Versammlungsfreiheit, Reisefreiheit, eine unabhängige Salzwedeler Kreiszeitung.

Unter Teilnahme auch anderer Parteien fand am 13. Januar 1990 die dritte große Demonstration mit ca. 5.000 Teilnehmern in Salzwedel unter dem Motto „SED adé“ statt. Diese Demonstration richtete sich gegen die immer noch starke Machtposition der SED. Im Zusammenhang damit wurde auch die Tageszeitung „*Volksstimme*“, die sich in Eigentum der SED befand und ein wichtiges propagandistisches Medium darstellte, Ziel der Auseinandersetzung. Als demonstrativer Akt wurden Exemplare der Tageszeitung vor die Redaktion der Zeitung geworfen. Einer der Aktivisten, Pfarrer Haß, initiierte Sprechchöre „*Volkes Stimme*“ und „*SED adé*“. Innerhalb des Zuges wurden erste noch zaghafte Rufe nach einem einigen Deutschland laut. Neben Sprechern des Neuen Forums kamen auf der Kundgebung auch die Vertreter von Parteien (CDU, DBD, LDPD, und NDPD) zu Wort, die ihre Distanz zur SED-PDS artikulierten.

Materielle Zeugnisse der Demonstrationen sind die dabei getragenen Transparente. Im Danneil-Museum befinden sich 15 Originalexemplare.¹⁹ Die Losungen der Transparente geben naturgemäß einen schlagwortartigen Überblick zu den aktuellen Themen der Zeit und zu den Anlässen der Demonstrationen.



Abb.7 Blick in die Ausstellung, Inszenierung „Transparente, Marx und Bücher“

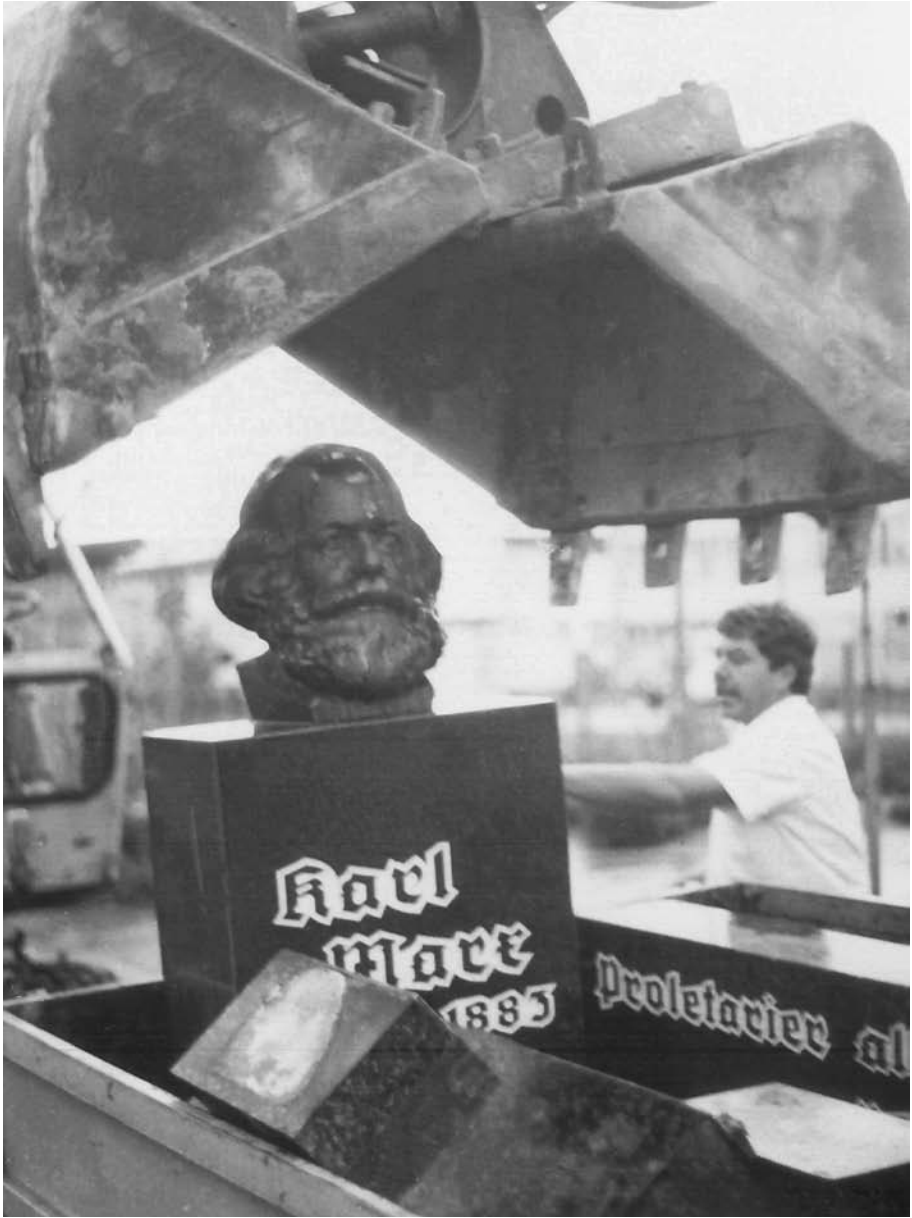


Abb.8 Demontage des Denkmals für Karl Marx des VEB Erdgasförderung in Salzwedel, 1990, Hartmut Spangenberg

Ein Symbol für die Umbrüche dieser Zeit ist ein Foto von der Demontage des Karl-Marx-Denkmal vor dem Erdgasförderbetrieb in Salzwedel. Mit dem Ende des sozialistischen Systems in der DDR verloren auch die einstigen Symbolfiguren ihren Platz. Dazu gehörte auch Karl Marx. Das sozialistische Gesellschaftssystem rechtfertigte seine angebliche Überlegenheit u. a. mit der Berufung auf die wissenschaftlichen Arbeiten von Karl Marx. Da seine spätere Ehefrau, Jenny von Westphalen, aus Salzwedel stammt, wurde auch ihr Geburtshaus als Museum über die Familie Marx zu einer politischen Bildungs- und Memorialstätte ausgebaut. Der wirtschaftlich enorm wichtige Erdgasförderbetrieb erhielt ebenso anlässlich des Karl-Marx-Jahres 1983 den Ehrennamen Karl Marx verliehen. Die Bronzebüste wurde vom bekannten Magdeburger Bildhauer Heinrich Apel gefertigt und im Magdeburger Denkmalpflegebetrieb Schuster in mindestens zwei Exemplaren gegossen. Ein Exemplar wurde für das Denkmal am VEB Erdgasförderung verwendet. Ein weiterer Guss ging in die Sammlung des Museums über die Familie Marx ein.²⁰

In einer Ausstellungsinszenierung (Abb. 7) war eine Reihe der Schriften von Karl Marx, Friedrich Engels und W.I. Lenin, wie auch ein Querschnitt der in großen Stückzahlen verbreiteten propagandistischen Schriften zu sehen, die auf einer Vielzahl von gesellschaftlichen Foren zur Grundausstattung von Erzie-



Abb.9 Entsorgtes Agitationsmaterial auf dem Gelände der Altpapierfassung in Salzwedel, 1990

hungs- und Bildungsarbeit während der DDR-Zeit gehörten. Diese Schriften wurden dann bereits am Jahresanfang 1990 als Altstoffe entsorgt.

Eine wichtige Forderung bei allen Aktivitäten der Wende-Zeit war die nach Presse- und Meinungsfreiheit. Um Alternativen zum bestehenden Informationsmonopol der SED zu schaffen, gründete sich bereits am 16. November 1989 eine Bürgerinitiative für eine unabhängige Regionalzeitung in der Altmark. In der äußeren Form einer regulären Zeitung erschien das erste Informationsblatt „*Altmark-Zeitung*“ am Mittwoch, dem 10. Januar 1990. Als Informationsblatt durfte es nicht verkauft werden, sondern war auf Spenden angewiesen. Mit der Veröffentlichung des zweiten Informationsblattes „*Altmark-Zeitung*“ konnte dieses abonniert werden. Am 23. Januar 1990 wurde dann die Herausgabe einer regulären Altmark-Zeitung durch den Presse- und Informationsdienst der Regierung der DDR mit der Lizenznummer 245 genehmigt.²¹ Der Aufruf zur Zeitungsgründung und die ersten Exemplare waren in der Ausstellung ebenso präsent, wie auch die Informationsblätter²² des Neuen Forum Salzwedel, die ab November 1989 erschienen.

Die Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit des Neuen Forum Salzwedel gab ab dem 24. November 1989 ein Informationsblatt heraus, das aus xerokopierten und



Abb. 10 Überschwängliche Begegnungen am Grenzübergang Bergen am 23. Dezember 1989, Ronald Kolba

gehefteten A4-Blättern bestand. Diese Informationsschrift wurde dann ersetzt durch eine ähnliche Publikation „Die Lupe“, die dann ab dem 21. April 1990 erschien. Die ursprünglich geplante reguläre Wochenzeitung „Die Luftnummer“ wurde nicht realisiert. Ein nicht unwesentlicher Aspekt bei der Herstellung der Veröffentlichungen des Neuen Forums war neben der redaktionellen Tätigkeit die Organisation von Vervielfältigungsmöglichkeiten. Kopiergeräte, Kopierpapier, später auch eine Druckmaschine wurden mit Hilfe von Spenden bezahlt und mussten aus Niedersachsen nach Salzwedel gebracht werden. Das belegen u.a. Materialien einer Bürgerinitiative aus Suhlendorf.²³

Der zweite Ausstellungsteil war inhaltlich und gestalterisch völlig anders konzipiert. Während im ersten Teil der dokumentarische Charakter überwog und das Hauptaugenmerk auf die Verhältnisse in der Stadt Salzwedel gerichtet war, standen im Teil 2 bereits die Auswirkungen dieser Ereignisse und die öffentliche Reflexion dieser Zeit im Mittelpunkt.²⁴ In der öffentlichen Wahrnehmung wurde dabei den Ereignissen der Grenzöffnung und der Beseitigung der Folgen der deutschen Teilung eine besondere Aufmerksamkeit zuteil.²⁵ In der Ausstellung verwiesen zwei Materialinszenierungen auf die Besonderheiten des Altmarkkreises Salzwedel als Grenzkreis. Teile der ehemaligen Sperranlagen stehen materiellen



Abb.11 Hoyersburger Einwohner begrüßen Gäste aus Lübbow am 23. Dezember 1989 an der Grenze, Ronald Kolba

Überresten aus den geschliffenen Dörfern Jahrsau und Groß Grabenstedt gegenüber.

Zwei Landkarten, die das Gebiet des ehemaligen Landkreises Salzwedel abbilden, verdeutlichten auf besondere Weise die politischen Verhältnisse ihrer Entstehungszeit. Die Kreiskarte des Jahres 1979 zeigt die angrenzenden Gebiete Niedersachsen als weiße Flächen, gewissermaßen als Niemandsland.²⁶ Kartografisches Material in der DDR unterlag einer strengen Aufsicht. Auch diese Karte war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern nur „Für den Dienstgebrauch“ in staatlichen Institutionen vorgesehen. Als Gegenstück war eine Kreiskarte für den Schulgebrauch zu sehen.²⁷ Diese Karte zeigt das Gebiet des Kreises Salzwedel als Grenzkreis zwischen der DDR und der BRD zum Ende des Jahres 1989. Hier sind bereits die aktuellen Änderungen vom Herbst 1989 mit den neu eingerichteten Grenzübergängen bei Waddekath, Schmölau und Hoyersburg neben dem vorher vorhandenen Hauptübergang bei Bergen zu sehen. Durch den Beitritt der DDR zur BRD im Oktober 1990 wurde diese Karte im Jahr ihrer Veröffentlichung bereits sofort zu einer historischen Karte und wohl kaum noch an die Schulen ausgeliefert.

Ein Dokument besonderer Art ist ein Film mit Interviews aus dem Jahre 1999. Im Rahmen des Projektes „Wendegeschichten“ der Historisch-Kulturellen Lernwerkstatt führten drei Schülerinnen im Jahre 1999 Befragungen im Stadtgebiet von Salzwedel durch. Sie versuchten herauszubekommen, wie die angesprochenen Passanten die Zeit der Wende erlebt haben bzw. wie sie nach 10 Jahren darüber dachten. Die Spannweite der dabei getroffenen Aussagen ist, je nach dem individuellen Lebensweg der Befragten in den 10 Jahren zuvor, sehr breit gefächert. Ebenso wurden eine Reihe von weiteren Materialien, die in diesem Projekt entstanden sind, in der Ausstellung präsentiert.²⁸

Raumintensiv gestaltet waren drei Medieninstallationen, die durch eine Montage von zeitgenössischen Bildaufnahmen aus dem Jahre 2009 Transformations- und Erinnerungsprozesse der letzten 20 Jahre verdeutlichten.²⁹

Mit den politischen und wirtschaftlichen Veränderungen nach 1989 setzte ein Umbruch auch in der Wirtschaftsstruktur des Kreises Salzwedel ein. In Landwirtschaft und Industrie änderten sich die Rahmenbedingungen und Eigentumsverhältnisse grundsätzlich. Diese konfliktreichen Veränderungen widerspiegeln sich heute noch im Bild der Dörfer und Städte, in leer stehenden Altbauwerken und neuen Bauwerken. Traditionelle Industriebetriebe wurden geschlossen oder verkleinert, Industriebrachen entstanden. Im Gegenzug wurden mit Hilfe staatlicher Förderprogramme eine Reihe von neuen Gewerbegebieten eingerichtet und Neusiedlungen gefördert und realisiert. Diese Prozesse zeigen sich auch im Bild der Städte und Gemeinden. Die prägenden Wirtschaftsbetriebe der DDR-Zeit sind geschlossen worden oder vom Umfang her in Größenordnungen geschrumpft. Auf den alten Firmenflächen haben sich teilweise neue Firmen angesiedelt.

Enorm ausgedehnt hat sich das Angebot an Verkaufseinrichtungen und Großmärkten in den beiden letzten Jahrzehnten. Die Verkehrsinfrastruktur wurde ausgebaut, neue Straßen und Brücken errichtet. Mehrere regionale Bahnlinien wurden stillgelegt, hingegen die bestehenden Fernlinien modernisiert. Neue Siedlungsgebiete mit kleinteiliger Bebauung entstanden, große Wohnblöcke der DDR-Neubaugelbiete wurden abgerissen oder verkleinert. Naturgemäß machten die Veränderungen auch vor den Dörfern nicht halt. Geblieben sind die heute oft ungenutzten Produktionsgebäude der ehemaligen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Das Bild der Dörfer hat sich durch den Einsatz von Fördermitteln besonders im Rahmen der Dorferneuerung durch zahlreiche Baumaßnahmen an Kirchen, Straßen und Wegen gewandelt.

Noch heute erinnert eine Reihe von Grenzrelikten an die staatliche Teilung Deutschlands und das aufwändige und restriktive Grenzregime der DDR. An der Landesgrenze zu Niedersachsen, am ehemaligen Grenzübergang Bergen, steht eine überdimensionale Betonstele als Grenzzeichen, das vormals das Hoheitszeichen der DDR trug. Die ehemaligen Kolonnenwege und Betonbrücken werden heute noch als landwirtschaftliche Wege oder auch Radwege genutzt. Zaunreste und Teile von Fernsprechstellen sind erhalten. Einige Bunker, Beobachtungstürme bzw. Führungsstellen im Grenzbereich des Altmarkkreises Salzwedel sind noch erhalten. In den grenznahen Dörfern befand sich ein dichtes Netz von Kasernen, in denen die Einheiten der Grenztruppen untergebracht waren. Einige sind zerfallen, andere werden partiell genutzt. Nur wenige sind mit einer neuen Nutzung versehen bzw. für neue Zwecke komplett umgestaltet und saniert worden. Ebenso waren im Gebiet des Grenzkreises mehrere Radar- und Funkeinrichtungen bzw. ähnliche militärische Objekte des MfS, der Sowjetarmee bzw. der NVA stationiert.

Zum Gedenken an die Ereignisse von 1989 und 1990 sind verschiedene Denkmäler und Gedenkorte im Altmarkkreis Salzwedel und auch in den angrenzenden niedersächsischen Orten errichtet worden. Der weitaus überwiegende Teil dieser Gedenkorte ist dem Anlass „Grenzöffnung“ und „Deutsche Einheit“ gewidmet. So befindet sich in Böckwitz eine Ausstellung, in der Objekte zu dieser Thematik gezeigt werden. In unmittelbarer Nähe des Dorfes kann ein Grenzlehrpfad mit mehreren Rekonstruktionen von Grenzsperranlagen besichtigt werden. An Todesopfer des Grenzregimes erinnern zwei kleine Gedenkstätten. Für zwei wüste Dörfer und eine Siedlungsstelle wurden Erinnerungsmaie errichtet. Ehemalige Grenzmarkierungssäulen wurden als Denkmal in grenznahen Dörfern aufgestellt. Daneben findet man reguläre Gedenksteine bzw. Gedenktafeln zum Thema Deutsche Einheit in verschiedenen Orten. In Böckwitz mahnt ein Gedenkstein „Wir sind ein Europa“. An die Öffnung der Grenzen erinnern Gedenksteine und auch eine Gedenkeiche. Mehrere Kunstobjekte bieten einen besonderen Zugang zur Geschichte an.



Abb.12 Eingang des ehemaligen Salzwedeler Chemiewerkes, 2009



Abb.13 Gewerbegebiet auf dem ehemaligen Areal der abgerissenen Bergschlossbrauerei in Salzwedel, 2009



Abb.14 Ehemaliges Grenzzeichen der DDR an der heutigen Landesgrenze zu Niedersachsen zwischen Seebenau und Bergen, 2009



Abb.15 Ehemaliger Grenzurm bei Klein Chüden, 2009



Abb.16 Ehemalige Kaserne in Nettgau, 2009



Abb.17 Beschädigtes Denkmal für den Kommunisten Fritz Heckert in einem ehemaligen Kasernenobjekt der Grenztruppen der DDR, 2009



Abb.18 Gedenkstätte für Hans Franck im Bereich Hoyersburg/ Blütlingen. Dieser war beim Versuch, die Grenzsperranlagen zu überwinden, von Selbstschussanlagen tödlich verletzt worden.



Abb.19 Gedenkstein für den Tag der Grenzöffnung am 6. Januar 1990 in Hanum mit ehemaligem Grenzmarkierungspfahl, 2009

Im Rahmen des Jubiläumsjahres 1999 und dann auch 2009 wurden eine ganze Reihe von Gedenkveranstaltungen durchgeführt und Erinnerungsmale errichtet. In einem Tondokument aus dem Jahre 1999, inzwischen auch schon eine historische Aufnahme und in der Ausstellung zu hören gewesen, verwies Joachim Hoffmann, Pfarrer der Wende-Zeit an der Katharinenkirche und Mitbegründer des Neuen Forum Salzwedel, auf die Bedeutung der damaligen Ereignisse und die Notwendigkeit von öffentlicher Erinnerung: *„Ja, gute Erinnerung tut Not, wenn sie nicht verklärt, sondern uns erklärt, das heißt, neu bewusst macht und bewusst hält, was war, was mit uns geschah und was mit uns hätte geschehen können. Was damals geschah, war doch wie ein Wunder. Da geschah nichts Übernatürliches und doch, es war ein Wunder. Wer hätte es je gedacht, zu hoffen gewagt, dass Menschen, wir selbst, übermütig werden und uns die Freiheit nehmen, uns die Freiheit nehmen, an der Gestaltung unserer Gesellschaft erst zu rühren und dann zu arbeiten. Man musste sich doch am 26. Oktober 1989 ständig irgendwo hin kneifen, träum ich oder ist es wahr? Wir waren nicht erst beim Fall der Mauer frei, wie wohl auch ein Wunder der Wende. Wir waren frei, als wir uns in der Kirche die Freiheit nahmen. Wir waren so frei, so viel Mut wir damals hatten und so viel Mut wir damals bekamen. Und ich denke, das lohnte es sich zu bewahren und immer neu zu erinnern. Wie eben diese Erfahrung auch, dass selbst die härtesten Realitäten niemals unveränderlich sind, dass es Sinn macht, beharrlich zu beten, zu hoffen, nachzudenken, zu fragen und sich zusammensetzen und zusammenzustehen und dann sich einzusetzen und sich gemeinsam die Freiheit zu nehmen. Erinnerung, gute Erinnerung ist die Kraft der Zukunft.“*³⁰



Abb.20 Joachim Hoffmann, Pfarrer im Ruhestand, bei einer Gedenkveranstaltung am 9. November 2009 in der Mönchskirche Salzwedel

Anmerkungen

- ¹ Zur Ausstellung erschien ein 12-seitiges Faltblatt.
- ² 40 Jahre DDR-Sozialismus. Dokumentationen des Kreises Salzwedel. Salzwedel 1989. Herausgeber: SED-Kreisleitung Salzwedel, Rat des Kreises Salzwedel. Inv. Nr.: B 011705
- ³ Stimmzettel zur Wahl des Kreistages im Kreis und der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Salzwedel im Jahre 1989. Inv. Nr.: S 1678, S 1679
- ⁴ Bericht der Kreisdienststelle Salzwedel des MfS zu den Kommunalwahlen in Salzwedel vom 16. Mai 1989. BstU Ast. Magdeburg AKG 107, Bd. 1, Blatt 58. (Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit, Außenstelle Magdeburg, Auswertungs- und Kontrollgruppe)
- ⁵ Bericht der Kreisdienststelle des MfS zu den Kommunalwahlen in Salzwedel vom 16. Mai 1989. BstU, Ast. Magdeburg AKG 107, Bd. 1, Blatt 60.
- ⁶ Volksstimme vom 11.10.1989
- ⁷ BstU Ast. Magdeburg, AKG 84, Blatt 4
- ⁸ Offener Brief des Bischofs Christoph Demke vom August 1989, Inv. Nr.: S 1653
- ⁹ Bericht vom 25.09.1989, BstU Ast. Magdeburg AKG 84, Blatt 9
- ¹⁰ BstU Ast. Magdeburg AKG 84, Blatt 9-10.
- ¹¹ Resolution von Rockmusikern und Liedermachern zur inneren Situation und zum Aufruf des neuen Forums vom 18.9.1989
- ¹² Schallplatte „Aber fliegen ...“, Arno Schmidt & Band, AMIGA 1988, Leihgabe Michael Wolter
- ¹³ Aufruf „Aufbruch 89 - Neues Forum“, Gründungsaufruf des Neuen Forums vom 10. September 1989, Inv. Nr.: S 567 b
- ¹⁴ Entwurf der „Gemeinsamen Erklärung des Neuen Forum Salzwedel - Was wollen wir jetzt?“ vom 20. Oktober 1989, Inv. Nr.: S 1655
- ¹⁵ Gemeinsame Erklärung des Neuen Forum Salzwedel vom 26.10.1989, Inv. Nr.: S 567 d, Tonbandmitschnitt der Veranstaltung in am 26.10.1989, Inv. Nr.: AMC 0015, AMC 0016
- ¹⁶ Anmeldeschreiben des Neuen Forum Salzwedel an den Rat des Kreises Salzwedel vom 31.10.1989, Inv. Nr.: S 1660
- ¹⁷ „Jetzt aber wie?“ Diskussionen zur Quasselstunde am 1. November 1989, Tonbandmitschnitt einer Veranstaltung im Kulturhaus Salzwedel am 1.11.1989, Inv. Nr.: AMC 0017-18
- ¹⁸ Fotoaufnahmen von Ronald Kolba, Günter Ludewigs, (Salzwedel), Filmaufnahmen Andreas Neuling (Salzwedel)
- ¹⁹ Die Transparente wurden Anfang 1990 vom Pfarrer Joachim Hoffmann aus dem Pfarrhaus übernommen und in das Museum verbracht. Ein Teil von ihnen wurde dann umgehend in die Ständige Ausstellung zur Geschichte der Arbeiterbewegung eingestellt, wo sie bis zu deren Abbau verblieben. Weitere Stücke stammen aus der Sammelaktion der Historisch-Kulturellen Lernwerkstatt aus dem Jahre 1999 für die Ausstellung „Wendegeschichten“. Die Transparente sind teilweise aus sehr behelfsmäßigen Materialien hergestellt worden. Als Schriftträger dienten Bettbezüge und -laken, die Rückseiten von Tapetenrollen, Schulzeichenblöcke, Wellpappekartons und einfache Pappen. Diese wurden dann in der Regel mit Tempera- bzw.

Plakatfarbe beschriftet. Als Tragestangen dienten neben einfachen Leisten gelegentlich auch Besenstiele, zu Leisten gesägte alte Dielenbretter oder Bambusstangen, an denen die Schriftträger teilweise sehr provisorisch und nicht immer ganz zweckgemäß mit Nägeln befestigt worden waren. Mehrere Transparente entstammten offensichtlich nach den verwendeten Materialien von gleicher Hand. Inv. Nr.: H 1245–H 1259

²⁰ *Bronzebüste Karl-Marx*, Inv. Nr.: P 111

²¹ Ausführlicher dazu: Freyer, Verena: *Neubeginn und Wandlung – Selbstverständnis zweier Tageszeitungen der Altmark Anfang 1990 im Vergleich*. Typoskript eines Vortrages am 14. September 1999 innerhalb der Veranstaltungsreihe „10 Jahre Wende“ der Museen des Altmarkkreises Salzwedel

²² *Danneil-Museum*, Inv. Nr.: BZ 000692

²³ *Materialien einer Bürgerinitiative aus Suhlendorf (Kontoauszüge, Rechnungen, Schriftverkehr, Archiv Danneil-Museum)* Dietrich Banse und Ewald Grossmann aus dem niedersächsischen Suhlendorf organisierten bereits im Dezember 1989 eine Spendenaktion zur Unterstützung des Neuen Forum in Salzwedel.

²⁴ *Weitere Literatur*: Thiel, Uta: *Neues Forum Salzwedel*. Dokumentation Salzwedel 1990. Xerokopie (Danneil-Museum)/ Schnöckel, Manfred: *Persönliche Erinnerungen eines Mitglieds des Neuen Forum an die Zeit der „Wende“ in Salzwedel bis zum Februar 1990*. In: 71. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e. V. Lüchow 1996. S.222–230./ Staud, Toralf: *Auf dem Moped in die Freiheit. Wendegeschichten aus der Altmark*. Halle 2000./ *Zeit der Wende 1989 in der Gemeinde St. Katharinen*. In: 750 Jahre Neue Stadt Salzwedel. Festschrift zur 750-Jahrfeier der Salzwedeler Neustadt. Bingen 1997. S.35–36.

²⁵ *Weitere Literatur*: Gleinig, Ruth; Igel, Oliver: *Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR*. Berlin 2007./ Ulbrich, Maren: *Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze*. Berlin 2006.

²⁶ *Karte des Kreises Salzwedel*, 1979, Herausgeber: Büro für Territorialplanung Magdeburg, Kartographie und Druck: VEB Kartographischer Dienst Potsdam, Redaktioneller Stand: 1968, Ergänzungen 1979/1. Ausgabe 1970. Inv. Nr.: K 866

²⁷ *Karte des Kreises Salzwedel*, 1990, Hermann Haack Verlagsgesellschaft mbH Gotha, Kartographie: Kartographischer Dienst Potsdam, Inv. Nr.: K 2354

²⁸ *Archiv Danneil-Museum*, Inv. Nr.: ATK 002–005

²⁹ *Diese Aufnahmen wurden aus einer umfangreichen Dokumentation entnommen, die für das Bildarchiv des Danneil-Museums im Jahre 2009 angefertigt worden waren.*

³⁰ *Tonbandmitschnitt vom 26. Oktober 1999 aus der Katharinenkirche Salzwedel, Danneil-Museum*, Inv. Nr.: AMC 0019

Kassenbericht

von Jürgen Kayser

Rechnungslegung für das Kalenderjahr 2009 Konto Volksbank Salzwedel

I. Einnahme-/ Ausgaberechnung

Einnahmen

Mitgliedsbeiträge	351,45 Euro
Spenden	55,00 Euro
Verkauf von Jahresberichten	0,00 Euro
Sonstige Einnahmen (u.a. Zinsen, Zuschüsse)	0,00 Euro
	<hr/>
	406,45 Euro

Ausgaben

Büromaterial, Porto, Druckkosten, Sonstiges	0,00 Euro
	<hr/>
	0,00 Euro

II. Bestandsrechnung

Bestand am 30. Dezember 2008	3140,39 Euro
Einnahmen nach Abzug der Ausgaben	406,45 Euro
Bestand am 31.12. 2009	3546,84 Euro

III. Bestandsnachweis

Girokonto Volksbank Salzwedel Nr. 1032572700	3546,84 Euro
--	--------------

Rechnungslegung für das Kalenderjahr 2009
Konto Sparkasse Altmark West

I. Einnahme-/ Ausgaberechnung

Einnahmen

Mitgliedsbeiträge	1185,00 Euro
Spenden	65,00 Euro
Verkauf von Jahresberichten	246,00 Euro
Sonstige Einnahmen (u.a. Zinsen, Zuschüsse)	0,00 Euro
	<hr/>
	1496,00 Euro

Ausgaben

Porto, Druckkosten, Aufwandsentschädigungen	301,23 Euro
	<hr/>
	301,23 Euro

II. Bestandsrechnung

Bestand am 30. Dezember 2008	1288,39 Euro
Einnahmen nach Abzug der Ausgaben	1194,77 Euro
Bestand am 30.12.2009	2483,16 Euro

III. Bestandsnachweis

Konto Sparkasse Altmark West / Diesdorf Nr. 3000021026	2483,16 Euro
---	--------------

Vereinsbericht 2009

von Ulrich Kalmbach

Das Vereinsjahr 2009 wurde mit dem gewohnten Tagungsprogramm von Frühjahrs- und Herbsttagung absolviert. Der Vorstand traf sich an drei Terminen, um die laufenden Geschäfte zu besprechen.



Abb.1 Gruppenbild vor dem Tangermünder Eulenturm bei der Frühjahrstagung 2009

Die Frühjahrstagung fand am 25. April 2009 im traditionsreichen und traditions-trächtigen Tangermünde statt. Anlass war die 1000-Jahrfeier von Tangermünde, die aus einer Vielzahl von Veranstaltungen bestand, bei denen in unterschiedlicher Weise auf die Geschichte der Stadt Tangermünde und ihrer Bewohner eingegangen wurde. Einer dieser Höhepunkte war nun auch die Frühjahrstagung des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, die genau aus diesem Grund ein würdiger Beitrag zu dem Festreigen sein sollte.

Vor diesem Hintergrund begrüßte der Vereinsvorsitzende Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch die anwesenden Vereinsmitglieder und Gäste, die im Hotel-Restaurant „Alte Brauerei“ am Tangermünder Eulenturm bei ausnehmend schönem Wetter recht zahlreich erschienen waren. Insgesamt nahmen an der Tagung 41 Vereinsmitglieder und Gäste teil. Einige der Gäste sollten die Gelegenheit dann gleich nutzen, um an diesem Tag noch Mitglied des Vereins zu werden.



Abb.2 Das Tagungslokal „Alte Brauerei“ zur Frühjahrstagung 2009

Der Vereinsvorsitzende verkündete nach der Begrüßung noch eine nicht sehr angenehme Neuigkeit. Das Amtsgericht Stendal, das inzwischen für die Verwaltung des Vereinsregisters zuständig ist, nachdem diese Zuständigkeit bislang beim Amtsgericht Salzwedel gelegen hatte, hatte unsere Vorstandswahl vom Herbst 2008 für ungültig erklärt, da dort die Wahl des neuen Vorstandes nach allgemeiner Zustimmung der Vereinsmitglieder im Block erfolgt war. Nach einem entsprechenden Urteil des Bayerischen Oberlandesgerichtes vom 13.12.2000 ist diese Form der Wahl wohl nur möglich, wenn dazu ein gesonderter Passus in der jeweiligen Vereinssatzung vorhanden ist, der die Zulässigkeit der Blockwahl ausdrücklich erwähnt. Unsere Satzung weist einen solchen Passus nicht auf. Aus diesem Grund musste bei der Herbsttagung 2009 die Wahl nochmals, diesmal in vollendet gültiger Form wiederholt werden. Bis dahin blieb der alte Vorstand weiterhin im Amt. Davon hatte Herr von Barsewisch das Gericht bereits in Kenntnis gesetzt.

Nach der Begrüßung führte dann Frau Sigrid Brückner als designiertes Vorstandsmitglied, die als Leiterin des Stadtarchivs Tangermünde und der Museen der Stadt Tangermünde sowohl intensiv in die Vorbereitung der 1000-Jahrfeier eingebunden war, wie auch diese Frühjahrstagung mit Bravour vorbereitet hatte, in das Tagungsthema ein. Sigrid Brückner ist ebenfalls die Herausgeberin der opulenten 544-seitigen Festschrift, die am Büchertisch unseres Tagungsortes zu

erhalten war. Frau Brückner erläuterte die Hintergründe für den doch bemerkenswerten Umstand, dass Tangermünde bereits im Jahre 1933 mit der Einweihung der Tangermünder Autobrücke über die Elbe schon einmal eine 1000-Jahrfeier, unter den politischen Verhältnissen der damaligen Zeit ideologisch aufgeladen, erlebt hatte.

Auf weitere Tangermünder Themen gingen dann Frau Dr. Stephanie Irrgang und Herr Frank Riedel ein. Frau Irrgang referierte über „Visionen und historische Kontinuität in krisenhafter Zeit. Das Bemühen um eine Universitätsgründung in Tangermünde 1667“ und Herr Riedel zu einem immer noch spektakulären historischen Ereignis für Tangermünde „Das Tangermünder Archivgut zum Grete-Minde-Prozeß 1619“.

Bevor dann das Mittagessen eingenommen werden konnte, stand noch ein Pflichtpunkt auf dem Programm. Die Tagungsteilnehmer nahmen vor dem Eulenturm Aufstellung und ließen sich dort für das diesjährige Gruppenbild ablichten. Das dabei entstandene Foto zeigt auch Frau Dr. Lieselott Enders, die wenige Stunden später auf der Heimreise bei einem tragischen Unfall ums Leben kam.



Abb.3 Referentin Frau Dr. Stephanie Irrgang, Frühjahrstagung 2009



Abb.4 Tagungsorganisatorin Sigrid Brückner und Referent Frank Riedel auf der Tangermünder Burg, Frühjahrstagung 2009



Abb.5 Besichtigung des Kapitelturms, Frühjahrstagung 2009



Abb.6 Ausstellung „Karl IV. Ein Kaiser an Elbe und Havel“ im Burgmuseum Tangermünde, Frühjahrstagung 2009



Abb.7 Die Ausstellung „Sachsenspiegel und Magdeburger Recht. Grundlagen für Europa“ im Burgmuseum Tangermünde, Frühjahrstagung 2009

Nach dem Mittagessen wechselten die Vereinsmitglieder in das Tangermünder Burgmuseum. Frau Sigrid Brückner und Herr Frank Riedel führten durch das Haus. Außer der Dauerausstellung waren auch zwei Sonderausstellungen, „Sachsenspiegel und Magdeburger Recht. Grundlagen für Europa“ und „Karl IV. Ein Kaiser an Elbe und Havel“ zu besichtigen. Anschließend bestand die Möglichkeit, den sogenannten Kapitelturm auf der Burg Tangermünde zu besteigen und von der Aussichtsetage bei dem schönen Wetter einen reizenden Blick auf Tangermünde und die Elblandschaft zu genießen. Mit einem Kaffeetrinken in dem auf der Burg gelegenen Schlosshotelklang der Tag aus.

Der zweite Höhepunkt des Jahres war die Herbsttagung. Die Jahreshauptversammlung 2009 fand wie angekündigt am 24. Oktober 2009 in der Gaststätte Eisen-Carl in Salzwedel statt. Die Einladungen zur Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl waren satzungsgemäß rechtzeitig versandt worden. An der Tagung nahmen von Anfang an 28 Vereinsmitglieder und zwei Gäste teil. Damit bestand Beschlussfähigkeit. Zum Vortragsteil kamen noch zwei weitere Mitglieder dazu, so dass dann die Teilnehmerzahl bei 32 lag. An der Tagesordnung gab es keine Änderungswünsche, so dass die Tagung danach absolviert wurde.

Der Vorsitzende Herr Prof. von Barsewisch begrüßte alle Anwesenden und stellte die Einhaltung der satzungsgemäßen Einladungsfrist und die Beschlussfähigkeit fest.



Abb.8 Abschließendes Kaffeetrinken im Schlosshotel, Frühjahrstagung 2009

Einführend begründete er die Notwendigkeit der Wiederholung der Vorstandswahl vom Jahre 2008, die durch das Amtsgericht Stendal für ungültig erklärt worden war, da nach Vereinssatzung die damals durchgeführte Blockwahl nicht zulässig wäre. Im Anschluss ließ Herr von Barsewisch das vergangene Vereinsjahr Revue passieren, dessen Höhepunkt bislang die Frühjahrstagung 2009 in Tangermünde anlässlich der dortigen 1000-Jahrfeierlichkeiten war. Gleichfalls legte er über die Aktivitäten des Vorstands, der sich seit der Herbsttagung 2008 viermal getroffen hatte, Rechenschaft ab. Anschließend erhoben sich alle Anwesenden zu einer Gedenkminute für die nach der Frühjahrstagung in Tangermünde auf der Heimreise tödlich verunglückte Frau Dr. Lieselott Enders, die dem Verein lange Zeit eng verbunden war.

Der Kassenwart, Herr Jürgen Kayser, berichtete über den Kassenstand auf den beiden Vereinskonten. Insgesamt betrug das Guthaben 4.428,78 €.

Der Kassenprüfer Herr Ullrich Lemme prüfte die Unterlagen (Kassenbuch, Kontoauszüge, Rechnungen, Belege) für den Zeitraum vom 1.1.2008 bis 31.12.2008 und fand alles in ordnungsgemäßem Zustand, was er im entsprechenden Prüfprotokoll mit Unterschrift bestätigte. Herr Lemme beantragte die Entlastung des Kassenwarts Herrn Kayser. Die Entlastung wurde einstimmig erteilt.

Herr Io von Kalben drückte in gewohnt herzlicher Art dem Vorstand seinen Dank für die geleistete Arbeit aus und rief dazu auf, verstärkt junge Mitglieder für den Verein zu werben. Er stellte den Antrag auf Entlastung des Vorstandes. Die Entlastung wurde einstimmig bei 7 Enthaltungen erteilt.



Abb.9 Blick in den Tagungsraum in der Gaststätte Eisen-Carl bei der Herbsttagung 2009

Für die Durchführung der anstehenden Neuwahlen des Vorstands wurde Herr Hartmut Bock aus Jübar als Wahlleiter vorgeschlagen, der sich auch dazu bereit erklärte. Es wurde darüber abgestimmt. Herr Bock wurde einstimmig zum Wahlleiter gewählt. Herr Bock nahm die Wahl an und erklärte die Modalitäten der schriftlichen Wahl mit Stimmzettel. Er stellte die bereits vorgeschlagenen sieben Kandidaten vor. Es wurden keine weiteren Vorschläge gemacht.

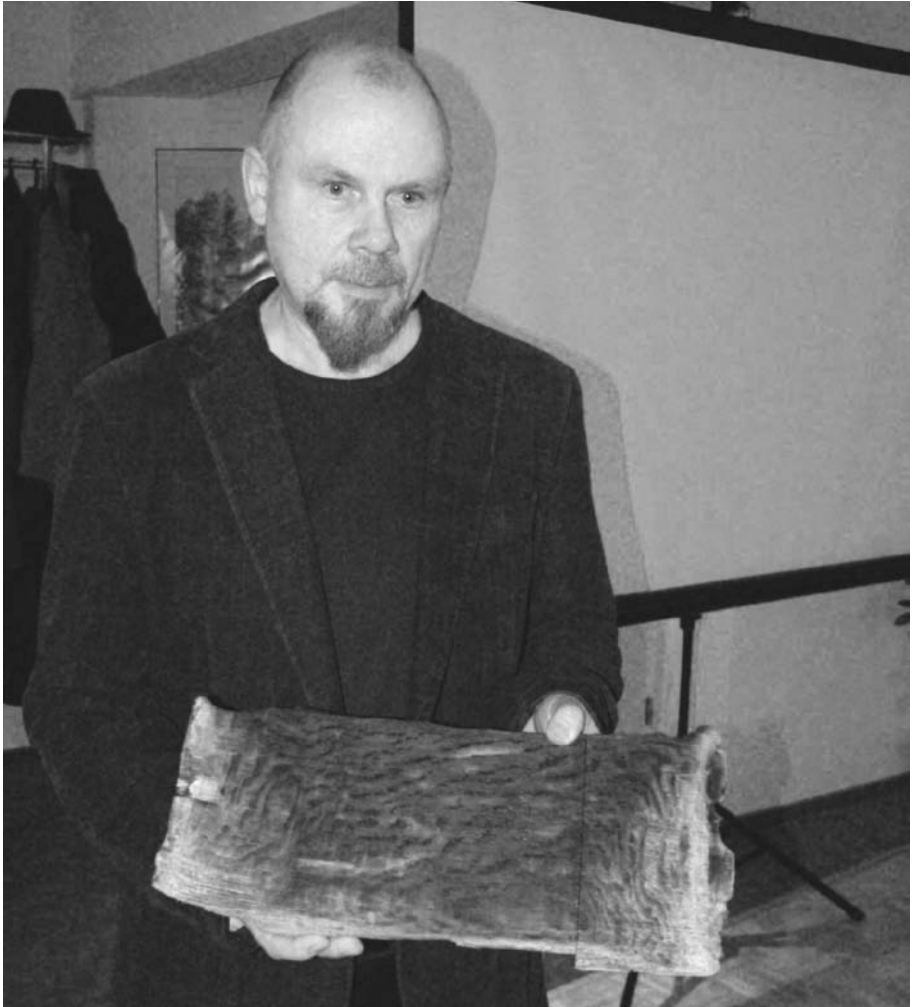


Abb.10 Referent Ulf Frommhagen mit dem auf das Jahr 1190 datierten Holz aus der Burg Salzwedel bei der Herbsttagung 2009

Die Wahlzettel mit den Namen der 7 Kandidaten (Bernhard von Barsewisch, Sigrid Brückner, Ulrich Kalmbach, Jürgen Kayser, Steffen Langusch, Manfred Lüders, Frank Riedel) wurden ausgeteilt und nach vollzogener Wahl wieder eingesammelt und anschließend die Stimmen ausgezählt. Alle 28 Stimmzettel waren gültig. Die Kandidaten wurden einstimmig ohne Gegenstimmen gewählt.

Nach erfolgter Wahl zog sich der Vorstand zu einer kleinen Beratung zurück. Die Funktionen wurden dann wie folgt verteilt: Vorsitzender: Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch, Stellvertretender Vorsitzender: Frank Riedel, Schriftführer: Ulrich Kalmbach; Kassenwart: Jürgen Kayser; Beisitzer: Sigrid Brückner, Steffen Langusch, Manfred Lüders.

Als Kassenprüfer wurde Herr Ullrich Lemme (Tylsen/ Berlin) einstimmig ohne Gegenstimmen gewählt.

Damit war die Vorstandswahl beendet und der Vortragsteil begann. Vorab informierte Herr Frank Riedel über den Stand des Druckes des 79. Jahresberichtes, der sich etwas verzögert hatte und die bereits angelaufenen Vorbereitungen für den 80. Jahresbericht. Herr Riedel informierte auch über die Neueintritte der letzten Monate seit der Herbsttagung 2008 und begrüßte alle neuen Vereinsmitglieder.

Danach begann Herr Daniel Behne seinen Vortrag „Der Schatz von Hof 34. Ein Quellenfund des 19. und 20. Jahrhunderts aus Klein Schwechten und seine Auswertung.“ Bei diesem Fund handelte es sich um ca. 1000 Einzelobjekte aus einem Familiennachlass, den er auf einem verlassenen Grundstück geborgen hatte und nun im Rahmen seiner im Werden befindlichen Magisterarbeit auswertete. Sein Vortrag gab einen Überblick über die dort anzutreffenden Quellengattungen und die statistischen Grunddaten dazu. Die verschiedenartigen Dokumente belegen die Geschichte eines Hofes, der fast 200 Jahre im Besitz einer Familie war. In der Auswertung wurde das umfangreiche Material in mehreren Fallstudien untersucht und bewertet. Der gesamte Bestand soll nach der Bearbeitung als Depositum im Stadtarchiv Stendal verbleiben. Nach Fertigstellung der Magisterarbeit hat Herr Behne sich bereit erklärt, einen Extrakt in den Jahresberichten des Vereins zu veröffentlichen.

Anschließend referierte Herr Ulf Frommhagen über „Die Bedeutung der Elburg Tangermünde innerhalb der altmärkischen Burgenlandschaft.“ Der Referent verstand es, anknüpfend an das Hauptthema, einen äußerst interessanten Überblick über bedeutende Burgen in der Altmark und ihre bauhistorische und geschichtliche Einordnung zu geben. Er konnte dabei besonders auf jüngste Ausgrabungsergebnisse bzw. die Ergebnisse von geo-physikalischen Untersuchungen in diesem Zusammenhang verweisen. Spektakuläre Resultate erbrachten auch dendrochronologische Untersuchungen von Hölzern auf der Ottersburg und auf dem Höbbeck. In diesem Zusammenhang konnte Ulf Frommhagen auch die erst kurz zuvor eingegangenen Untersuchungsdaten eines Holzes aus der Salzwedeler Burg vorstellen, das in das Jahr 1190 datiert werden konnte. Diese Datierung ist ein

Beleg für die Entstehungszeit des heute noch erhaltenen Wohnturmes auf der Burg Salzwedel zum Ende des 12. Jahrhunderts. Nach diesem durch rege Gespräche ausklingenden Vortrag wurde dann das Mittagessen eingenommen.

Anschließend gab Herr Ulrich Kalmbach planmäßig noch im Tagungsort eine Einführung in die Ausstellung „Dokumente der Wende – Die friedliche Revolution 1989/1990 in Salzwedel“, die seit dem 9. Oktober 2009 im Danneil-Museum zu sehen war. Der Referent stellte Anliegen, Gliederung und didaktische Schwerpunkte der Ausstellung vor, die aus Anlass des 20. Jubiläums von Wende und Mauerfall erarbeitet wurde. In der Präsentation wurden eine Reihe von historischen Quellen aufbereitet, die Zeugnis von den Ereignissen dieser Zeit in Salzwedel und Umgebung ablegen. Neben den klassischen historischen Materialien, wie Fotos, Schriftquellen und Zeitungen, wurden auch vielfältige Objekte gezeigt, die teilweise mit ganz persönlichen Erinnerungen von Zeitzeugen zusammenhängen.

Nach dem Vortrag versammelten sich die Anwesenden, um gemeinsam zum Danneil-Museum zu gehen und in lockerer Runde die zuvor bereits vorgestellte Ausstellung mit eigenen Augen zu betrachten, was zu einem regen Meinungsaustausch führte. Dieser konnte dann abschließend beim traditionellen Kaffeetrinken im Café Kruse fortgesetzt und dem Tag ein würdiger Abschluss gegeben werden.



Abb.11 Besuch der Ausstellung „Dokumente der Wende“ im Danneil-Museum anlässlich der Herbsttagung 2009

Mitglieder

Zum 31.12.2009 besaß der Verein 126 Mitglieder.

Im Berichtsjahr 2009 konnten folgende neue Mitglieder aufgenommen werden:

Frau Maren von Bismarck, Briest

Frau Dr. Heidrun Haidberg, Diesdorf

Herr Ernst Jesse, Walsleben

Herr Dr. Christoph von Katte, Kamern

Frau Inke Wachtel, Brunau

Leider war im Jahr 2009 auch ein Todesfall zu beklagen:

Herr Dr. Konrad Bluhm in Wolfenbüttel verstarb am 25. Juni 2009.

Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Der gegenwärtige Vorstand des Vereins besteht aus folgenden Personen:

Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch, Vorsitzender

16928 Groß Pankow, Pankeweg 15

Frank Riedel, stellvertretender Vorsitzender

16818 Wustrau, Am Schloß 2

Ulrich Kalmbach, Schriftführer

29410 Salzwedel, Neutorstraße 39

Jürgen Kayser, Kassenwart

29413 Bornsen, Dorfstr. 4

Sigrid Brückner, Beisitzer

39590 Tangermünde, Neue Str. 44

Steffen Langusch

Beisitzer, 29410 Salzwedel, Lohteich 16

Manfred Lüders, Beisitzer

29410 Salzwedel, Westring 13

Nachruf Dr. Konrad Bluhm (1915 – 2009)



Am 25. Juni 2009 verstarb unser langjähriges Vereinsmitglied Dr. jur. Konrad Bluhm. Der Verein verliert mit ihm einen engagierten Heimat- und Familienforscher, der trotz seines frühzeitigen Weggangs aus Salzwedel dieser seiner Geburtsstadt eine nie beeinträchtigte Verbundenheit bewahrte und diese in bemerkenswerten Publikationen dokumentierte. Noch im hohen Alter „lebte“ Konrad Bluhm in **seiner** Altperverstraße, die immer dann lebendiges Kolorit bekam, wenn seine Gesprächspartner mit ihm gemeinsam Begebenheiten der Stadtgeschichte Revue passieren ließen und u. a. seine Ahnenreihe über den Kgl. Bauinspektor Dietrich Goedicke (1775-1841) oder den Brauereibesitzer Friedrich W. Meyer (1815-1891),

Mitbegründer der Salzwedeler Kleinbahnen, aufleben ließen.

Konrad Bluhms Familie verzog 1923 nach Schöningen im Braunschweigischen, seine Oster- und Herbstferien verlebte der Familienspross jedoch regelmäßig bei seinen in Salzwedel lebenden Großeltern Bluhm und Seehausen. Den Schuljahren in Schöningen und Helmstedt folgte ein Jurastudium in Freiburg im Breisgau, Marburg und Königsberg. Seine 1939 begonnene Juristenlaufbahn beim Amtsgericht Schöningen fand mit der Einberufung zur deutschen Wehrmacht ein vorläufiges Ende.

Im Oktober 1946 genehmigte die Militärregierung „Land Brunswick“ seine Zulassung als Rechtsanwalt, die 1957 in das Landeskirchenamt Wolfenbüttel als Leiter des Gemeindefinanzreferates mündete. Im Mai 1963 erfolgte seine Berufung zum Oberlandeskirchenrat. Der Vorsitz im „Sonderausschuß für die finanzielle Betreuung der evangelischen Kirchen der DDR“ erforderte Fahrten nach Berlin, „denn nur in Ost-Berlin konnten wir uns mit den Verwaltungs- und Finanzchefs“ der östlichen Kirchen treffen.

Mit der Verabschiedung in den Ruhestand am 1.4.1981 fand Dr. Bluhm endlich die Zeit, gezielt seinen „genealogischen Bemühungen“ nachzugehen, deren Ergebnisse in mehreren Beiträgen zu Salzwedeler Familienstiftungen ihren Niederschlag fanden und so, wie Dr. Bluhm es formulierte, vor dem Vergessen bewahrt wurden. Seinem Beitrag „Über die Tuchmacher in Salzwedel“ (66. Jahresbericht) folgten u. a. der Aufsatz „Burmeister-Lehn und Buchen-Lehn, zwei alte Salzwedeler Familienstiftungen“ (68. Jahresbericht), „Ackerbürgerstellen in Salzwedel am Beispiel des Grundstücks Altperverstraße 15“ (71. Jahresbericht) und zuletzt „Zur Genealogie der Familie Burmeister“ (77. Jahresbericht). Unentbehrliche Hilfsmittel für Familienforschung in Salzwedel sind seine im Selbstverlag veröf-

fentlichten genealogischen Arbeiten, von denen hier nur „Über die Tuchmacher in Salzwedel im allgemeinen und die Salzwedeler Tuchmacherfamilie Schröder im besonderen“ (1986), „Über die Salzwedeler Lehnbürger- und Patrizierfamilie Brewitz“ (1989), „Über die Salzwedeler Familien Geuthe und Litte und ihre Stammfolgen“ (1990), „Unsere Vorfahren – Genealogie der Familie Bluhm“ (Ahnenliste 1992, Ahnenstämme in 2 Halbbänden 1994), „Die Familien Stampehl in Salzwedel“ (1995) und seine Erinnerungen unter dem Titel „Dies und das über mich und unsere Familie“ (1996) genannt sein sollen.

Ein besonderer Dank gebührt Konrad Bluhm für die Übereignung zahlreicher Schriften und seines familienkundlichen Forschungsnachlasses, die im Stadtarchiv Salzwedel, in der Neubibliothek des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel, Standort Danneil-Museum Salzwedel, wie auch in der Stadt- und Kreisbibliothek Salzwedel allen Interessierten zur Verfügung stehen.

Wir Mitglieder des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel werden Dr. Konrad Bluhm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Manfred Lüders

Nachruf Torsten Buchholz (1963–2009)



Am 6. Mai 2009 erlag der langjährige Mitarbeiter der Museen des Landkreises Stendal Torsten Buchholz einer Malaria-Erkrankung in seiner Wahlheimat Ghana. Sein tragisches viel zu frühes Ableben schockiert nicht nur die Familie, Freunde und Kollegen sondern auch die Mitglieder des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel. Sein für den 79. Jahresbericht 2009 eingereichtes Manuskript „Werner, Graf von Osterburg – Zur Frühgeschichte der altmärkischen Stadt Osterburg“ konnte durch den plötzlichen Tod nur noch posthum veröffentlicht werden.

22 Jahre war Torsten Buchholz in den Museen des Landkreises Stendal tätig, konzipierte zahlreiche Ausstellungen, erforschte, referierte und publizierte vor allem altmärkische Geschichte. Der am 20. Mai 1963 in Rostock geborene Historiker studierte von 1982 bis 1987 an der Humboldt-Universität zu Berlin Geschichtswissenschaften und Mediävistik und begann im September 1987 seine berufliche Laufbahn als Diplomhistoriker am Prignitz-Museum in Havelberg. Bereits ein Jahr später leitete er das Museum, mußte jedoch aus gesundheitlichen Gründen diese Funktion 1991 wieder aufgeben. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter widmete er sich der Geschichte des Bistums Havelberg, des Domstifts und der Bauge-

schichte des Havelberger Doms, betreute die Bibliothek und die Sakralkunstsammlung des Museums.

1999 übernahm Torsten Buchholz für drei Jahre die Leitung des ein Jahr zuvor eröffneten Bismarck-Museums in Schönhausen und entwickelte es zum meist besuchten Museum in der östlichen Altmark. Forschungen, Vorträge und Sonderausstellungen über Otto von Bismarck sowie ein Standardwerk über den Bismarck-Mythos auf Medaillen machten ihn weit über die Region hinaus bekannt. Da die Abordnung nach Schönhausen 2002 endete, arbeitete er ab 2003 an musealen Projekten im gesamten Landkreis Stendal: weiterhin für das Bismarck-Museum in Schönhausen, für das Heimatmuseum in Osterburg, entwarf eine neue Ausstellungskonzeption für das Heimatmuseum Arneburg und konzipierte für das Altmärkische Museum Stendal den neuen Dauerausstellungsbereich zur Hansezeit Stendals.

Die zur Tausendjahrfeier Tangermündes 2009 von unserem Vorstandsmitglied Sigrid Brückner im Auftrag der Stadt Tangermünde herausgegebene Festschrift „Tangermünde. 1000 Jahre Geschichte“ eröffnete Torsten Buchholz mit einem Beitrag zur Ersterwähnung der Civitas Tongeremuthi.

Torsten Buchholz war ein Mensch mit ungewöhnlichem Charakter und Humor, ein stets hilfsbereiter Kollege, der auch unkonventionelle Wege mitgehen konnte. In den letzten Jahren galt sein Interesse zunehmend seiner neuen Wahlheimat Ghana, dem Land, in dem der Große Kurfürst die erste und einzige brandenburgische Kolonie gründete.

Im Grunde sind es immer die Verbindungen mit Menschen, die dem Leben seinen Wert geben, konstatierte einst Wilhelm von Humboldt. Die Verbindung mit Torsten Buchholz gab im besten Humboldtschen Sinne dem Leben seinen Wert.

Frank Riedel

Nachruf Dr. Lieselott Enders (1927–2009)



Auf der Rückfahrt von unserer Tangermünder Frühjahrstagung wurde Dr. Lieselott Enders am späten Nachmittag des 25. April 2009 bei Genthin durch einen tragischen Verkehrsunfall abrupt aus dem Leben gerissen. Es ist unserem Verein ein großes Anliegen, der hoch verdienten Landeshistorikerin, langjährigen Abteilungsleiterin und Stellvertreterin des Direktors des Brandenburgischen Landeshauptarchivs einen Nachruf zu widmen. Lieselott Enders hat unsere Vereinsarbeit in den letzten Jahren außerordentlich befruchtet: durch zahlreiche Vorträge und regelmäßige Beiträge in den Jahresberichten. Posthum erschienen im letz-

ten 79. Jahresbericht ihre „Bausteine zur Ergänzung des altmärkischen Pfarrerbuchs“.

Dr. Lieselott Enders, geboren 1927 in Elbing, aufgewachsen dort und in Berlin hat nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Pädagogik in Halle und Berlin und ihrer Promotion über das Domänenamt Petersberg bei Halle im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ihr berufliches Leben der brandenburgischen Landesgeschichte und deren archivalischer Überlieferung gewidmet. Von 1953 bis zu ihrem Eintritt in den (Un-) Ruhestand 1987 war sie wissenschaftliche Archivarin im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam (zeitweilig Staatsarchiv Potsdam). Ohne Zweifel gehörte sie zu den bedeutendsten Archivarspersönlichkeiten dieses Hauses. In Verallgemeinerung ihrer eigenen Arbeitserfahrungen verfocht Lieselott Enders bereits Anfang der 70er Jahre auf hohem theoretischen und praktischen Niveau die weitere differenzierte Anwendung des Provenienzprinzips und würdigte 1983 dessen Ungebrochenheit anlässlich des 100jährigen Jubiläums seiner Einführung in Preußen 1881. Als Angehörige der älteren Archivargeneration, für die als Historiker-Archivar zur Dienstleistungsfunktion der Archive auch die Auswertung ihrer Bestände durch eigene Publikationen gehörte, war es für Lieselott Enders eine Verpflichtung, neben der archivpraktischen und archivwissenschaftlichen Arbeit auch in der brandenburgischen Landesgeschichte tätig zu werden und in den letzten Jahren avancierte Lieselott Enders nicht zu Unrecht zur Nestorin der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung. Bleibende Denkmale sind zahlreiche von ihr herausgegebene Bände des „Historischen Ortslexikons für Brandenburg“.

Ihre durch eingehendes Quellenstudium erworbenen Spezialkenntnisse bildeten den Grundstock für weitere Arbeiten zur brandenburgischen Landesgeschichte. In zahlreichen Beiträgen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte der Mark Brandenburg (einschließlich der Altmark!) hat sie ihre Forschungs-

ergebnisse in den führenden landesgeschichtlichen Periodika wie dem Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, den Blättern für deutsche Landesgeschichte, den Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte und dem Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte vorgelegt. Allein im letztgenannten Periodikum erschien regelmäßig jährlich ein Beitrag von ihr. Gleiches gilt auch für unsere Jahresberichte: 78. JB 2008: „Aus der Geschichte von Groß Schwecten“; 77. JB 2006: „Die Abgaben der altmärkischen Bauern in der Frühneuzeit“; 76. JB 2004: „Neue Details zur Wüstungsgeschichte der Altmark“ sowie 75. JB 2003: „Deutsch und nicht wendisch geboren. Zukunftspolitik in der Altmark“.

Lieselott Enders krönte ihre landesgeschichtliche Forschungs- und Publikations-tätigkeit in den Jahren ihres (Un-) Ruhestandes“ nach 1987. Ihr Alterswerk präsentiert sich in der großen Triologie von Darstellungen brandenburgischer Einzellandschaften: der Uckermark, der Prignitz und der Altmark. Sie begann 1992 mit der Landschaft, zu der sie wohl in Erinnerung an ihre Vorfahren besondere Beziehungen hatte – der Uckermark. 2001 folgte die Geschichte der Prignitz und 2008 erschien im Berliner Wissenschafts-Verlag die 1580seitige und 2222 g schwere Altmark – Geschichte einer kurmärkischen Landschaft in der Frühneuzeit. In diesen Monografien finden, gegründet auf intensives Quellenstudium, die territorialen und lokalen Gemeinschaften in ihren ganz konkreten Lebensverhältnissen umfassende und zugleich anschauliche Darstellung. An die Stelle der auf Politik, Herrscherpersönlichkeiten oder Militär- und Kriegswesen gerichteten älteren Publikationen dominiert in den Werken von Lieselott Enders das „Land“ gegenüber der „Herrschaft“.

Ein hohes Maß an Disziplin und Organisiertheit hat dieses reiche Œuvre ermöglicht, ein gnädiges Schicksal es bewirkt, daß der Altmarkband noch rechtzeitig erscheinen konnte. Vielleicht wäre es nun Zeit gewesen für ein archivferneres Genießen des Lebensabends. Lieselott Enders hatte bereits angefangen, sich wieder stärker dem Kulturleben zu widmen. Aufsätze und kleinere Arbeiten hätte es sicher auch weiterhin gegeben. Beiträge für unsere Jahresberichte hatte sie bereits in Aussicht gestellt. Ein viertes Buch einer brandenburgischen Einzellandschaft war jedoch definitiv nicht mehr vorgesehen. So hatte sie erst vor kurzem – wie eines ihrer Vorbilder, der Niederlausitz-Historiker Rudolf Lehmann – sozusagen ihr Lebenswerk geordnet bewältigt und vollendet, auch dies vielleicht ein Trost.

Früh und unter tragischen Umständen verwitwet, hatte Lieselott Enders, die zierliche Frau von großer Energie, allergrößter Bescheidenheit und Disziplin, mit unbeugsamer Kraft ihr Leben gemeistert und sich ganz für die eigene Familie und für die Wissenschaft aufgeopfert. Ihre Liebe zu den märkischen Bauern, vor allem der frühen Neuzeit, aber überhaupt zum einfachen Menschen in der Geschichte hat ihre Veröffentlichungen durchgehend stark geprägt. Sie ist dafür gelobt und verehrt, aber auch im Rahmen des wissenschaftlichen Diskurses bisweilen kritisiert worden.

Partei übergreifend bleibt die Bewunderung der unglaublichen Quellenkenntnis und Quellennähe, die ihre Arbeiten auszeichnen. Bei aller Hervorhebung der Wissenschaftlerin darf übrigens nicht vergessen werden, daß Lieslott Enders stets großen Wert drauf legte, ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse auch in der breiten Bevölkerung zu unterbreiten. Beiträge für regionale und lokale Zeitschriften sowie Vorträge hat sie – trotz der Arbeiten an den großen Hauptwerken – immer wieder gern übernommen, so auch auf unserer Frühjahrstagung Ende April 2005 in Kalbe/Milde mit einem Referat über „Regionalismus und Peripherie, Frühneuzeitgeschichte der Altmark“ und zuletzt auf der Jahreshauptversammlung 2008 in Salzwedel mit Ausführungen über „Die altmärkischen Städte und ihre Bürgerschaft in der Frühneuzeit“. Auf diese Weise erreichte Lieslott Enders sowohl in der Wissenschaft als auch unter den interessierten Laien Achtung und Wertschätzung. Daß sie dieses Engagement nie aus Eitelkeit am öffentlichen Auftritt tat, sondern stets für die Sache und immer auch für das Andenken der Menschen früherer Jahrhunderte, ist jedem bekannt, der sie erleben und genießen durfte.

Wir Mitglieder des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel trauern um den Tod von Dr. Lieslott Enders und werden ihr stets ein ehrendes Gedenken bewahren. Unvermittelt hat der tragische Unfall der hoch verdienten Nestorin brandenburgischer Landesgeschichtsforschung die Feder aus der Hand genommen.

Frank Riedel

